

# L'ANALISI LINGUISTICA E LETTERARIA

FACOLTÀ DI SCIENZE LINGUISTICHE E LETTERATURE STRANIERE  
UNIVERSITÀ CATTOLICA DEL SACRO CUORE

2

ANNO XX 2012

MARE PVNICVM.

MARE BIRIV.

EDUCATT - UNIVERSITÀ CATTOLICA DEL SACRO CUORE

L'ANALISI  
LINGUISTICA E LETTERARIA

---

FACOLTÀ DI SCIENZE LINGUISTICHE  
E LETTERATURE STRANIERE

UNIVERSITÀ CATTOLICA DEL SACRO CUORE

2

ANNO XX 2012

PUBBLICAZIONE SEMESTRALE

L'ANALISI LINGUISTICA E LETTERARIA  
Facoltà di Scienze Linguistiche e Letterature straniere  
Università Cattolica del Sacro Cuore  
Anno XX - 2/2012  
ISSN 1122-1917  
ISBN 978-88-6780-035-3

---

Direzione

GIUSEPPE BERNARDELLI

LUISA CAMAIORA

GIOVANNI GOBBER

MARISA VERNA

Comitato scientifico

GIUSEPPE BERNARDELLI – LUISA CAMAIORA – BONA CAMBIAGHI

ARTURO CATTANEO – MARIA FRANCA FROLA – ENRICA GALAZZI

GIOVANNI GOBBER – DANTE LIANO – MARGHERITA ULRYCH

MARISA VERNA – SERENA VITALE – MARIA TERESA ZANOLA

Segreteria di redazione

LAURA BALBIANI – SARAH BIGI – LAURA BIGNOTTI

COSTANZA CUCCHI – GIULIA GRATA – MARIACRISTINA PEDRAZZINI

*I contributi di questa pubblicazione sono stati sottoposti  
alla valutazione di due Peer Reviewers in forma rigorosamente anonima*

© 2013 EDUCatt - Ente per il Diritto allo Studio universitario dell'Università Cattolica  
Largo Gemelli 1, 20123 Milano | tel. 02.7234.2235 | fax 02.80.53.215  
*e-mail:* editoriale.dsu@educatt.it (*produzione*); librario.dsu@educatt.it (*distribuzione*)  
*web:* www.educatt.it/libri

*Redazione della Rivista:* redazione.all@unicatt.it | *web:* www.educatt.it/libri/all

Questo volume è stato stampato nel mese di ottobre 2013  
presso la Litografia Solari - Peschiera Borromeo (Milano)

## INDICE

Der Krieg ist der beste Koch. Die Metapher des Essens in Einblattgedichten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges	153
<i>Laura Balbiani</i>	
“Crudele è la potenza della fame”. Leggendo <i>Tutto scorre</i> di Vasilij Grossman	179
<i>Maurizia Calusio</i>	
Gastronomische Metaphorik und Nationalcharakter	195
<i>Hans-Georg Grüning</i>	
Parlare di olio. Terminologia della degustazione e tipi di testi	213
<i>Silvia Gilardoni</i>	
Una fame da toro. Riflessioni sull'ingordigia nella cultura austriaca	233
<i>Elisabetta Longhi</i>	
Il sapore dell'Italia: i nomi delle marche alimentari pseudoitaliane in Germania	249
<i>Marie A. Rieger</i>	
Recensioni e Rassegne	
Recensioni	261
Rassegna di Linguistica generale	267
a cura di Mario Baggio e Maria Cristina Gatti	
Rassegna di Glottodidattica	273
a cura di Bona Cambiaghi	
Rassegna di Linguistica francese	281
a cura di Enrica Galazzi e Chiara Molinari	
Rassegna di Linguistica inglese	293
a cura di Margherita Ulrych e Maria Luisa Maggioni	

Rassegna di Linguistica russa a cura di Anna Bonola	299
Rassegna di Linguistica tedesca a cura di Giovanni Gobber e Federica Missaglia	303
Abstracts	311
Indice degli Autori	315

## IL GUSTO DELLE PAROLE

Questo fascicolo de “L’Analisi Linguistica e letteraria” raccoglie sei contributi dedicati al tema del cibo, pervenuti alla rivista in seguito ad un *call for papers* intitolato “Il gusto delle parole”.

I contributi proposti esplorano il complesso fenomeno dell’alimentazione umana quale espressione di una precisa identità nazionale, culturale e linguistica insieme, che trova espressione nella satira politico-letteraria contribuendo alla formazione di stereotipi culturali tipici di certi periodi storici, ma diviene anche strumento per definire e valorizzare l’“identità” commerciale di alcuni prodotti.

Il cibo come esperienza quotidiana universale è il filo conduttore che accomuna epoche storiche e costellazioni socio-politiche molto diverse tra loro (come la Germania della Guerra dei Trent’anni, la Russia del realismo socialista o la Vienna moderna) dove l’eccesso di cibo o la sua carenza assumono molteplici valenze simboliche e metaforiche ma sono soprattutto la drammatica manifestazione di un disagio sociale e politico.

Gli articoli selezionati evidenziano, nel loro insieme, la trasversalità della tematica rispetto alle discipline e ai generi testuali, e stimolano allo stesso tempo una più ampia riflessione sul ruolo delle ‘parole del cibo’ e sulla loro evoluzione nella storia di culture alimentari millenarie.



## DER KRIEG IST DER BESTE KOCH. DIE METAPHER DES ESSENS IN EINBLATTDROCKEN ZUR ZEIT DES DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES

LAURA BALBIANI

Die während der Reformation so erfolgreich eingesetzten Kommunikationsmedien ‚Flugblatt‘ und ‚Flugschrift‘ erlebten in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts und insbesondere im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) eine stürmische und unaufhaltsame Entwicklung<sup>1</sup>. Wenn die umfangreicheren, gelehrten Flugschriften sich oft an Institutionen, an Stände oder einzelne prominente Persönlichkeiten wie Papst, Kaiser, diverse Fürsten usw. richteten, waren Flugblätter eher für den oft ungebildeten Laien bestimmt.

Die einseitig bedruckten, leicht erschwinglichen Einzelblätter mit ihren großen und eindrucksvollen Bildern und dem kurzen Begleittext sorgten schnell für Informationen zu den zeitgenössischen Ereignissen und gewährleisteten eine gute Memorierbarkeit; so konnte das illustrierte Flugblatt über das lesefähige Publikum hinaus auch vom ‚gemeinen Mann‘ rezipiert werden, der auf die Vermittlung durch das Schauen und Hören angewiesen war<sup>2</sup>. Die Texte, welche die Illustration der Flugblätter begleiteten, ahmten den agitatori-

<sup>1</sup> In der Phase des böhmisch-pfälzischen Krieges (1619 bis 1621), die um Aufstieg und Fall des Winterkönigs kreiste, ist eine explosionsartige Massierung der Bildpublizistik festzustellen, übertroffen nur von einer zweiten Welle, die mit der Intervention Schwedens in den Krieg einsetzte (1630) und mit dem Tod Gustav Adolfs in der Schlacht von Lützen (1632) schnell verebbte: P. Schmidt, *Spanische Universalmonarchie oder „deutsche Libertet“*. *Das spanische Imperium in der Propaganda des Dreißigjährigen Krieges*, Steiner, Stuttgart 2001 (Studien zur modernen Geschichte, 54), S. 72-83. Michael Schilling bringt diese Höhepunkte in Verbindung mit den zwei Konfliktphasen, in denen Sachsen aktiv in die militärischen Auseinandersetzungen eingriff und die protestantischen Territorien ihre Öffentlichkeit zu mobilisieren suchten: M. Schilling, *Medienspezifische Modellierung politischer Ereignisse auf Flugblättern des Dreißigjährigen Krieges*, in *Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit. Traditionen, Wirkungen, Kontexte*, W. Harms – M. Schilling ed., Hirzel, Stuttgart 2008, S. 277-288, hier S. 284. Zahlreiche Informationen über Flugblätter, ihre Eigenschaften, Struktur und Wirkung bieten in jeder Hinsicht die umfassenden, einschlägigen Studien von Wolfgang Harms und Michael Schilling, die auf diesem Gebiet Grundlegendes geleistet haben.

<sup>2</sup> In Bezug auf die Reformation hatte Robert Scribner schon darauf hingewiesen, wie wichtig das Hören in Privathäusern, auf den Marktplätzen und in den Wirtshäusern in der Verbreitung neuer Ideen und Informationen war: R.W. Scribner, *Flugblatt und Analphabetentum. Wie kam der gemeine Mann zu reformatorischen Ideen?*, in *Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit*, H.-J. Köhler ed., Klett-Cotta, Stuttgart 1981, S. 65-76; P. Ukena, *Tagesschrifttum und Öffentlichkeit im 16. und 17. Jahrhundert in Deutschland*, in *Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung*, Verlag Dokumentation, München 1977 (Studien zur Publizistik, 23), S. 35-53.



schen und lebhaften Stil des gesprochenen Wortes nach<sup>3</sup>; sie waren meistens in Reimen verfasst oder im Tone irgendeines wohlbekannten Liedes, und wurden von Kolporteurs laut vorgelesen oder gesungen. Sie waren somit zum Vorlesen geeignet, man konnte sie sich leicht einprägen und variierend wiederholen. Große, kunstvolle Bilder, oft von renommierten Kupferstechern gestochen, veranschaulichten die Inhalte, und wegen der Kombination der unterschiedlichen Rezeptionsmöglichkeiten und der Brisanz der Themen ergab sich eine Stoßkraft, die weit über den Kreis der ersten wenigen Zuhörer hinaus ging, die bei der Verlesung eines Flugblattes anwesend waren<sup>4</sup>.

Die Masse der Flugblätter und Flugschriften, die über die dramatischen Ereignisse der Kriegszeit berichteten und sie kommentierten, deutet auf das Interesse der Öffentlichkeit hin, die sich über politische, soziale und kulturelle Probleme und über die aktuelle Diskussion dieser Probleme informieren wollte; eine Öffentlichkeit, die es in Kriegszeiten zu beeinflussen, zu motivieren, bewegen und überzeugen galt<sup>5</sup>.

Wenn die Komplexität der historischen Situation, die diplomatischen Verwicklungen, die Machtverhältnisse im Reich in den Flugschriften bis in alle Einzelheiten behandelt und analysiert werden konnten, musste der komplexe, undurchschaubare Zusammenhang in den Flugblättern auf ein bereits bekanntes, gut strukturiertes Konzept oder Denkmodell zurückgeführt und durch bildliche und sprachliche Hilfsmittel veranschaulicht werden. Der Phantasie und dem Einfallsreichtum der Verfasser wurde freier Lauf gelassen, und dadurch entstanden besonders deftige und werbewirksame Metaphernkomplexe. Sie dienten als handlungs- und erkenntnisorientierendes Modell, das nicht nur die Sinndeutung und die Zuordnung der einzelnen Ereignisse zueinander und nebeneinander ermöglichte, sondern auch die Erarbeitung des Geschehens meinungsbildend förderte<sup>6</sup>.

<sup>3</sup> G. Ter-Nedden, *Das Ende der Rhetorik und der Aufstieg der Publizistik*, in *Kultur und Alltag*, H.-G. Soeffner ed., Otto Schwartz & Co., Göttingen 1988 (Soziale Welt, Sonderband 6), S. 171-190 unterscheidet die Einblattdrucke des 16. und 17. Jhs. von den neuen Zeitungen gerade dadurch, dass die ersten sich mit ihrer agitatorischen, polemisch-satirischen und erbaulichen Prägung noch weitgehend als „Transkription rhetorisch-oratorischer Diskurse (der Predigt, der Disputation etc.)“ beschreiben lassen (S. 179).

<sup>4</sup> Flugblätter waren gewöhnlich Einzelereignissen herausragender oder sensationeller Art gewidmet; sie erschienen also okkasionell und waren oft dialogisch und polemisch in der Formulierung. In Kriegszeiten lieferten sie politisch interessierte, propagandistische Interpretationen der Vorgänge; demzufolge werden sie heute als „Vorformen des politischen Leitartikels“ anerkannt (J. Weber, *Deutsche Presse im Zeitalter des Barock. Zur Vorgeschichte öffentlichen politischen Rasonnements*, in *Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert*, H.-W. Jäger ed., Wallstein, Göttingen 1997, S. 139). So fasst Michael Schilling die thematischen und modalen Spezifika dieses Mediums zusammen: „Die auf dem Flugblatt verarbeiteten [politischen] Themen mussten bildfähig, abgeschlossen und knapp darstellbar sein; sie mussten werbewirksam die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ziehen und konnten berichtend-informativ oder wertend-normativ aufbereitet sein“ (M. Schilling, *Medienspezifische Modellierung*, S. 280).

<sup>5</sup> Zum Begriff der ‚Öffentlichkeit‘ im 17. Jh. und seiner Problematisierung vgl. P. Ukena, *Tagesschrifttum und Öffentlichkeit*, insbes. S. 35-39. E. Blühm (*Fragen zum Thema Zeitung und Gesellschaft im 17. Jahrhundert*, in *Presse und Geschichte*, S. 54-70) versucht, den gesellschaftlichen Kräften und Verhältnissen nachzugehen, welche die Entstehung und Verbreitung der Nachrichtenpresse getragen und gefördert haben. Zur ‚politischen‘ Öffentlichkeit: J. Weber, *Deutsche Presse im Zeitalter des Barock*, S. 137-149 mit weiterer Bibliographie.

<sup>6</sup> Unerschöpflich ist die Literatur über die Rolle und Bedeutung von Metaphern und *frames* in kognitiven Denkprozessen. Das Thema wurde ausschlaggebend von G. Lakoff – M. Johnson, *Metaphors we live by*, Uni-

### *Die Wirtschaftskrise als Entree in den Krieg*

Kurz nach Beginn des Dreißigjährigen Krieges entwickelte sich im Heiligen Römischen Reich eine starke Inflation. Nachdem es bereits seit Anfang des 17. Jahrhunderts eine galoppierende Geldentwertung festzustellen war, verschlimmerte sich die Lage in den Jahren 1620 bis 1623 dermaßen, dass es schließlich zum Zusammenbruch des Geldkreislaufs kam. Die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen der Inflation waren beträchtlich. Weite Teile der Bevölkerung wurden durch die enorm gestiegenen Preise in ihrer schieren Existenz bedroht, während sich gleichzeitig eine kleine Schicht von Inflationsgewinnlern herausbildete<sup>7</sup>; zusätzlich bemühte sich die Herrscherschicht nun verstärkt, nach einer anfänglichen Phase des Zögerns nach dem Ausbruch des böhmischen Krieges, ein Heer zusammenzustellen und demzufolge Gelder für die Besoldung der Soldaten anzuschaffen.

Wer die ganze Last der misslichen wirtschaftlichen Lage auf seinen Schultern zu tragen hatte, erkannten die Zeitgenossen sofort, und um es auszudrücken griffen sie auf eine weit verbreitete, während der Reformation geprägte Wendung zurück: „Bub hol Wein, Wirth schenck ein, Pfaff trinck auß, Bawer gibts Gelt herauß“, die das Thema eines Einblattdruckes wurde<sup>8</sup>. In dem als Rollenspiel strukturierten Text kommen alle vier Personen zu Wort, während ihre Handlungen der Reihe nach bildlich dargestellt sind. Hier ist nicht nur die be-

---

versity of Chicago Press, Chicago 1980 untersucht, denen eine Fülle weiterer Studien folgte. Ich erwähne nur einige, die zu dieser Fallstudie nähere Verbindung haben: H. Münkler, *Politische Bilder, Politik der Metaphern*, Fischer, Frankfurt/M. 1994; X. Feng, *Konzeptuelle Metaphern und Textkohärenz*, Narr, Tübingen 2003; P. Burke, *Die drei Sprachen der Metapher*, „Historische Anthropologie“, 14, 2006, S. 1-10; *Il potere delle immagini. La metafora politica in prospettiva storica / Die Macht der Vorstellungen. Die politische Metapher in historischer Perspektive*, W. Euchner – F. Rigotti – P. Schiera ed., il Mulino/Duncker & Humblot, Bologna/Berlin 1993; *Theorie der Metapher*, A. Haverkamp ed., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1996. Zum hermeneutischen Grundproblem des Umgangs mit Metaphern in Sprache, Bild und Denken s. *Bildersprache verstehen. Zur Hermeneutik der Metapher und anderer bildlicher Sprachformen*, R. Zimmermann ed., mit einem Geleitwort von H.-G. Gadamer, Fink, München 2000.

<sup>7</sup> Nach einer zeitgenössischen Wortbildung gingen diese Jahre als ‚Kipper- und Wipperzeit‘ in die Geschichte ein. Der Ausdruck bezeichnete diejenigen, die sich am spekulativen Münzhandel beteiligten und daraus Profit zogen. Über die wirtschaftliche Krise und ihre mediale Resonanz in Flugschriften und -blättern, Zeitungen, Meßrelationen usw., berichtet die einschlägige Studie von U. Rosseaux, *Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620-1626). Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges*, Duncker & Humblot, Berlin 2001 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 67). Vgl. auch P. Ilisch, *Geld und Münze während des Dreißigjährigen Krieges*, in 1648 – Krieg und Frieden in Europa. Katalog zur 26. Europausstellung Münster/Osnabrück 1998, K. Bußmann – H. Schilling ed., Bruckmann, München 1998, Textband I, S. 345-351; C. Kampmann, *Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg*, Kohlhammer, Stuttgart 2008, S. 45-47.

<sup>8</sup> *Pfäffische Weinsuchts Lust* (1620), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet 1600-1700*, Harrassowitz, Wiesbaden 1985- (bisher 9 Bde.), Bd. III, P-495. Dieses Blatt steht für eine Vielzahl weiterer Flugblätter, die sich nicht auf einzelne, aktuelle Ereignisse beziehen, sondern „Themen behandeln, die überzeitlichen Fragen der Lebensführung und Lebenssorgen gelten; für diese Blätter ist das Thema des Krieges eines von mehreren, die Antworten auf Ratlosigkeit verlangen“ (W. Harms, *Die kommentierende Erschließung des illustrierten Flugblattes der frühen Neuzeit und dessen Zusammenhang mit der weiteren Publizistik im 17. Jahrhundert*, in *Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung*, E. Blühm – H. Gebhardt ed., Saur, München u.a. 1987, S. 83-111; Zitat auf S. 89-90).

sorgniserregende wirtschaftliche Lage die Zielscheibe der Kritik, sondern auch „Münch und Pfaffn“ und insbesondere ihre Gier und ihre Neigung zur Völlerei. Zutreffend und konkret schlägt sich die Alltagserfahrung des gemeinen Mannes auf diesem Blatt nieder: Im Mittelpunkt seiner Klagen, die in diesem Fall über die Grenzen der Konfessionen hinweg gelten, stehen Teuerung, Hunger und Rechtsunsicherheit; er nimmt deutlich wahr, dass er von allen Seiten geprellt wird, weil die Lasten und Kosten des Krieges ungerecht verteilt sind. Er ist sich selbst völlig überlassen, denn auch von den Geistlichen kann er keine Unterstützung mehr erwarten – sie gehören zu den Gruppen, die schmarotzerhaft leben und die von den Bauern mit Mühe eingezahlten Steuern verschwenden (eine weit verbreitete Argumentation, die seit der Reformationszeit hauptsächlich gegen die katholische Kirche gerichtet wurde). Dazu gibt es einige, die davon Profit ziehen, wie der schlaue Wirt, der den besoffenen Pfaffen betrügt. Im Text ist der Bauer gleichwohl der einzige, der sich Gedanken um das Gemeinwohl macht, und durch die Synekdoche werden übermäßiges Essen und Trinken das Kennzeichen der Misstände, die der Bauer beobachtet und bitter bedauert.

Die frühneuzeitliche Bildpublizistik hat eine Vielzahl von bis heute noch wirksamen politischen Bildkomplexen aufgegriffen und visualisiert: der Politiker als Arzt, der Staat als Schiff, der Krieg als Festessen usw. Durch solche Bildkomplexe wurden die einzelnen Kriegereignisse und die Stellung der unterschiedlichen kriegsführenden Parteien thematisiert und jedem verständlich gemacht. Das Begriffs- und Metaphernfeld des Essens insbesondere, das auf dem soeben beschriebenen Flugblatt benutzt wurde, wird ein unerschöpfliches Wirkungspotential zeigen, denn diese konzeptuelle Metapher (mit ihren zahlreichen Variationen, wie z.B. dem Saufen oder dem Festessen) setzte sich bewusst der dürftigen Kost des gemeinen Mannes entgegen und gewann dadurch schon eine merkliche agitatorisch-soziale Aussagekraft, die sie sehr beliebt machte.

Im Laufe der Zeit zeigte sie sich dazu geeignet, einem breiten, nicht unbedingt gebildeten Publikum das extrem verwickelte Kriegsgeschehen näher zu bringen, indem der äußerst komplizierte Sachverhalt der unterschiedlichen Kriegsphasen zu alltäglichen Handlungen und Gewohnheiten zurückgeführt wurde. Dank der Kreativität der Verfasser wurden immer neue Implikationen dieser Metapher aktiviert, die als Auslöser für eine wirkungsreiche Reihe bissiger und deftiger Einblattdrucke dienten. So wurden auch die vorher unangreifbaren Herrschaftsträger von ihrem Podest heruntergeholt und in den Bereich komischer bzw. spöttisch-satirischer Alltäglichkeit versetzt. Die Metapher des Essens lieferte so ein effizientes, kohärenzstiftendes Erklärungsmodell, welches das Geschehen nicht nur einprägsam beschreiben, sondern auch sittlich-moralisch deuten half. So entstand ein dichtes Netz von semantischen und intertextuellen Verweisen, das sich ununterbrochen durch drei Kriegsjahrzehnte erstreckte und das facettenreiche Implikationenbündel der Festessens-Metapher kreativ ausschöpfte.

### *Der enttäuschte Koch*

Die Ereignisse in den Jahren 1619 bis 1622 um den Aufstieg und Fall des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz als König von Böhmen veranlassten einen ersten Gipfel deutscher Flug-

blattpublizistik. Die Schlacht am Weißen Berg (8. November 1620), die in zwei Stunden zugunsten der kaiserlichen Armee entschieden wurde, gab Anlass zu einer Welle kritischer Publikationen, in denen die extrem kurze Herrscherzeit des deswegen sogenannten ‚Winterkönigs‘ öffentlich dem Spott und der Verachtung preisgegeben wurde. Dadurch wird auch die Konvention gebrochen, Fürsten nie direkt, sondern allenfalls über eine Kritik an ihren Ratgebern oder Anhängern indirekt anzugreifen: Nachdem die Reichsacht über Friedrich verhängt worden war, ließen seine Gegner und Kritiker keine Gelegenheit aus, ihn mit allen Mitteln lächerlich zu machen<sup>9</sup>.

Die persuasiven Möglichkeiten des Flugblattes kamen hier, oft in Einklang mit argumentativ breiter angelegten Flugschriften, zu voller Entfaltung. Durch Personifizierungen, aber vor allem durch die Tierwelt (wegen ihrer allegorischen und heraldischen Deutungsmöglichkeiten) wurden die Hauptpersonen in ihren Eigenschaften dargestellt und entlarvt: der pfälzische bzw. böhmische Löwe, der sich in Dornen verfängt; die spanischen Mücken, die über die Pfalz schwärmen und einen frierenden, kranken Löwen belästigen; die giftige Spinne (nach dem Namen des Feldherrn der spanischen Truppen, Ambrogio Spinola) usw. – dadurch wurde nicht nur von den Figuren, sondern auch von ihrem Handeln ein stilisiertes, einprägsames Bild gegeben, das auch die Machtverhältnisse auf einen Blick zu erkennen gab.

Besonders erfolgreich war die Metapher des Festessens, das nicht zustande kommt, weil alle Gäste sich plötzlich in die Flucht schlagen. Sie wird in einer Reihe von Flugblättern gebraucht, die sich nicht nur in Deutschland großer Beliebtheit erfreuten. Auf einem ersten Einblattdruck<sup>10</sup> [s. Abb. 1] zeigte das Bild den Kurfürsten, dem die böhmische Krone bereits vom Kopf gefallen ist; zu seinen Füßen liegt sie nun. Der Fürst ist von seinem Hofstaat (zu seiner Linken) und von seinen Gegnern (auf der rechten Seite) umgeben. England spielt den Hofmeister (Jakob I. von England war Friedrichs Schwiegervater) und Spinola, der im Herbst bei der Eroberung der Südpfalz reiche Weinvorräte erbeutet hatte, spielt den Mundschenk:

Wolauff trinck, saufft, jhr gsellen mein,  
 Wann uns nit kleckt der Bachrach Wein,  
 Wer wehrts wann ich anstechen laß  
 Das grosse Heidelberger Faß?

So kündigt Spinola auch die Belagerung Heidelbergs (berühmt für das im Schlosskeller aufbewahrte „große Fass“) an, auf die er sich gerade vorbereitete. Ein Spanier erscheint als Arzneydokter und klagt, die traditionelle, galenische Medizin sei nicht imstande, die Krankheit des Königs zu heilen; erst durch sein „Paracelsisch Goldgetranck“, also durch

<sup>9</sup> Anders als lange angenommen, stammt die große Anzahl an satirischen, polemischen Flugblättern gegen den Winterkönig vorwiegend nicht von katholischen, sondern von lutherischen Autoren. Diese Meinung vertreten M. Schilling, *Das Flugblatt als Instrument gesellschaftlicher Anpassung*, in *Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit*, S. 135-156, hier S. 149; und W. Harms in *1648 – Krieg und Frieden in Europa*, Ausstellungskatalog, S. 348.

<sup>10</sup> *Newes König-Fest* (1621), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. III, P-723, P-724. Paas verzeichnet auch eine italienische (Bd. III, P-725: *Il re della fava*) und eine nicht illustrierte, niederländische Fassung (Bd. III, PA-157).

die habsburgische, mit südamerikanischem Gold bezahlte Armee, kann seine „Cronsucht“ geheilt werden<sup>11</sup>. Das Blatt unterscheidet sich von den meisten seiner Art dadurch, dass es ein detailliertes Wissen um die aktuelle politische Situation voraussetzt, die satirisch-allegorisch dargestellt und auf drei unterschiedlichen Ebenen kommentiert wird: erstens wird das politische Geschehen als höfisches Fest inszeniert wie auf einem *Tableau vivant*, bei dem den abgebildeten Personen eine gewisse Rolle zugewiesen wird; zweitens als *Theatrum politicum* auf der europäischen Bühne, mit vierzeiligen Sprecherrollen für die Beteiligten, und drittens als parodistisches Gesellschaftsspiel, bei dem die Teilnehmer per Los einen König für einen Tag bestimmen. Dadurch gewinnt das Blatt seine satirisch-komische Prägung, indem die kurze Episode von Friedrichs böhmischer Herrschaft, die vom Winter 1619 bis zur Schlacht am Weißen Berg währte, als nicht ernst zu nehmen dargestellt wird<sup>12</sup>.

Es war aber der Prager Hofkoch, der zur prominenten Persönlichkeit der Tagespublizistik avancierte. In einer zweiten Reihe von Einblattgedrucken erscheint der dicke Koch und zeigt auf die gedeckten Tische, wo schon allerlei Gerichte und Schauessen aufgestellt sind, wie es sich für ein Festessen gehört<sup>13</sup>. In seinem Monolog in reimenden Alexandrinern beschwert sich der Koch zuerst, dass der Hofmarschall sich nicht sehen lässt, um das Essen aufzutragen, und das gibt ihm Anlass, die aktuelle, verwirrte Lage Böhmens zu beschreiben. Nebenbei wird das Laster der Völlerei angedeutet, das Friedrich V. und seinem nicht sehr beliebten Hofstaat anhaften soll („Wo hat der Teufel die Truchsesses / die sonst so hurtig seynd zum fressen?“). Der Koch schaut abermals auf die gedeckten Tische, listet die leckeren Gerichte auf und macht sich dann auf, um selbst nach den Gästen zu schauen. Da merkt er erst, dass alle verschwunden sind: der neue König mit seinen lästigen, geschwätzigten Räten Scultetus und Camerarius, der „Calvinisch Rhat“, der ganze Hofstaat. Als er dann aus dem Fenster schaut, verwandelt er sich in eine Art frühmodernen Reporter an der

<sup>11</sup> Das satirische Motiv der ärztlichen Behandlung oder Kur, die nach zu wilden Exzessen nötig wird, eignete sich besonders zur unverblühten bildlichen Darstellung und wurde dementsprechend in den späteren Phasen des Konflikts in allen seinen Facetten durchdekliniert (s. Abschnitt 4).

<sup>12</sup> Durch die spöttische Überschrift *Re della fava* wird in der italienischen Fassung des Blattes explizit auf den volkstümlichen Brauch hingewiesen, am Dreikönigstag einen ‚Bohnenkönig‘ durch Los zu wählen. Eines der verbreiteten Losverfahren bestand in der Verteilung eines Kuchens, in dem eine Bohne (*fava*) eingebacken war. Wer das Stück mit der Bohne bekam, dem fiel das Königsamt zu; den anderen Spielteilnehmern verteilte er die unterschiedlichen höfischen Rollen, die sie für einen Tag zu spielen hatten. Das Spiel war insbesondere in den Niederlanden sehr populär, hatte sich aber auch in Deutschland verbreitet, wo es heute noch von einzelnen Korporationen und Vereinen gepflegt wird, u.a. von der ‚Gesellschaft der Freunde Kants‘, auch ‚Bohngengesellschaft‘ genannt, weil sie eben diesen Brauch fortführte. Vgl. R. Malter ed., „*Denken wir uns aber als verpflichtet...*“ *Königsberger Kant-Ansprachen 1804-1945*, Harald Fischer Verlag, Erlangen 1992, S. 9-13.

<sup>13</sup> *Pragerischer Hofkoch vom Wintermonat Anno 1620* (1621), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. III, P-634 bis P-643 (mit unterschiedlichen Varianten in Bild und Text); vgl. PA-129 bis PA-131 für niederländische Fassungen. – Die Präsentation von Schauobjekten in Zusammenhang mit der Mahlzeit entsprach zeitgenössischen gesellschaftlichen Formen; bei wichtigen Festessen wurden tatsächlich „Schauessen“ aufgetragen, in denen teils Speisen in Schauform aufgedeckt und verzehrt wurden, teils neben den Speisen Dekorationsobjekte serviert wurden. Vgl. S. von Birken, *Deutschlands Krieges-Beschluß und FriedensKuß. Eigentliche Beschreibung auch Grund- und Perspectivischer Abriß des Fried- und Freudenmahls [...]*, Jeremia Dümmler, Nürnberg 1650, der die beeindruckenden Dekorationen und Schauessen ausführlich beschreibt, die beim Festessen anlässlich des Nürnberger Exekutionstags aufgetragen wurden (vgl. auch Abschnitt 5).

Kriegsfront, und liefert einen *Live*-Bericht der Schlacht am Weißen Berg. Er sieht Kriegswirren, blutende Soldaten, Gewappnete, welche die Flucht ergreifen, andere stürzen sich in die Moldau und ertrinken dabei. Mit seinen Ausrufen, die zum Teil Entsetzen, zum Teil Erleichterung ausdrücken, wird die Endphase der Schlacht durch einen Augenzeugen berichtet – ein Meisterstück der rhetorischen Kunst der *ἐνάρχεια*<sup>14</sup>. Zum Schluss versucht der Koch in seiner (vermeintlichen) Einfalt, die Niederlage Friedrichs zu deuten. Zwei Fehler werden dem neuen König hauptsächlich vorgeworfen: erstens, dass er die Obrigkeit verachtet hat, indem er gegen den Kaiser rebellierte; zweitens die Herrschsucht („Wann jeder will Herr selber seyn / Wann man in frembde reich tringt ein / und nit vergnügt am seinen ist / sucht frembdes gut mit trug und list“). Es wird also kaum politisch oder strategisch argumentiert, vielmehr mit Hilfe einer allgemeinen, moralischen Zuordnung zu Lastern; der Hinweis auf den Verstoß gegen die von Gott gewollte Ordnung (sowie auf andere Mängel wie Gefräßigkeit und Gier) suggeriert die Zwangsläufigkeit des Machtverlustes. Ganz pragmatisch und überlebensorientiert überlegt nun der Koch, das schon vorbereitete Essen den neuen Gästen aus Bayern kosten zu lassen, um sich diesem neuen Sieger-Arbeitgeber zu stellen.

Die Niederlage und die überstürzte Flucht Friedrichs V. gaben die Rheinpfalz den Siegern preis. Der aus Genua stammende Spinola, der seit 1602 als Söldnerführer im Dienste Spaniens gegen die aufständischen Niederlande kämpfte, führte 1623 die Eroberung der Pfalz zu Ende, und so gewann Spanien einen wichtigen Stützpunkt an der ‚Spanischen Straße‘, auf der Waren und Waffen für die Truppen in den Niederlanden transportiert wurden. Die darauf folgenden Kriegsjahre (dänisch-niedersächsische Phase) sahen die Ausweitung des Konflikts nach Norddeutschland, den Aufstieg Wallensteins und damit eine Konsolidierung der kaiserlichen Machtstellung, und die Aktivitäten des Dänenkönigs Christian IV. Das alles schlug sich aber in der Flugblätterliteratur kaum nieder.

Erst 1629, als die Publizisten nach und nach wieder tätig wurden, kam ein Einblattdruck in Umlauf, auf dem eine neue Implikation der Metapher des Essens aktiviert wurde, und zwar die Tischsitten<sup>15</sup>. Damit wollte der Verfasser kein bestimmtes Ereignis thematisieren, sondern eine kritische Reflexion über den damaligen Stand der deutschen Gesellschaft und der deutschen Sitten anregen – eine Kritik, die ihre Stoßkraft aus den Darstellungsformen der verkehrten Welt hernahm und im Rahmen der sprachpuristischen Tendenzen und des *Alamode*-Kampfes einzubetten ist. So war *Monsieur Allamodo* die besonders beliebte Hauptfigur zahlreicher Flugblätter, die schnell als der Inbegriff undeutschen, alles Welsche nachahmenden Verhaltens bekannt wurde. In diesem Fall empfahl die neue Tischzucht von *Monsieur Allamodo* nur grobe Verstöße gegen die traditionellen Verhaltensnormen, so dass Tiere nun umgekehrt als Muster für gute Sitten gelten. Mit dieser Tischzucht in Form

<sup>14</sup> Grundlegend zur rhetorischen Kunst der *ἐνάρχεια*, d.h. der Kunst, den Leser mit sprachlichen Mitteln zum Augenzeugen zu machen, ist Quintilian, *Institutio oratoria*, VIII, 3, 67-71.

<sup>15</sup> *Alamodo Tischzucht, Wie sich ein junger Cavallier in Essen unnd Trincken verhalten müsse* (1629), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. IV, P-1232. Darüber W. Harms, *Die kommentierende Erschließung des illustrierten Flugblattes*, S. 83-111. Das Bild stellt alle möglichen Beispiele unflätigen Verhaltens am Tisch dar, die dann durch Buchstabenverweise im Text einzeln kommentiert werden.

eines Lobs des grob Ungehörigen traf das Blatt jedoch nicht isolierte Erziehungsinhalte: Die alte deutsche Tischzucht wird repräsentativ für die ganze deutsche Kultur und Identität, die von italienischen, spanischen und französischen Modetorheiten immer intensiver bedroht wurden, so wie die deutsche Sprache durch fremde Elemente massiv ‚verdorben‘ wurde<sup>16</sup>. Dementsprechend diente die *Alamode*-Kritik nicht nur zur Belustigung derer, die diesen Moden nicht verfallen waren, sondern auch zur Stärkung des vielfach angefochtenen deutschen Selbstbewusstseins und als warnendes und abschreckendes Beispiel des weit fortgeschrittenen Verfalls der deutschen Kultur und Lebensweise.

### *Ein schwer verdauliches Konfekt*

Die großen militärischen Erfolge Wallensteins und Tillys im niedersächsisch-dänischen Krieg hatten zwar ein eindeutiges Übergewicht der kaiserlich-katholischen Partei geschaffen, aber keinen Schritt auf dem Weg hin zu einer dauerhaften Friedensregelung dargestellt, im Gegenteil. Die ungelöste Pfalzfrage, der Restitutionsedikt (1629), die ständig wachsenden Kontributionslasten, Wallensteins Skrupellosigkeit in der Kriegsführung und seine politische Vormacht, die ihn später in Ungnade fallen ließ – die Friedensverträge des Kaisers mit Dänemark (Juli 1629) und Frankreich (Oktober 1630) konnten diese extrem zugespitzten Streitpunkte nicht entschärfen. So markierte der Eingriff Schwedens in den Konflikt einen entscheidenden Wendepunkt und löste eine neue Welle der Hoffnung und der Emotionalisierung in den protestantischen Ländern aus, die in der politisch-konfessionellen Publizistik ihren unmittelbaren Niederschlag fand.

Der Kaiserhof verlangte von Tilly (nun Befehlshaber der ligistischen und – seit Wallensteins Entlassung – auch der kaiserlichen Truppen) ein energisches Vorgehen gegen den schwedischen Eindringling. So entschied sich Tilly für die Belagerung der Reichsstadt Magdeburg, die am 20. Mai 1631 eingenommen, geplündert und durch einen Großbrand in Schutt und Asche gelegt wurde. Wegen seiner apokalyptischen Ausmaße nahm das Geschehen einen außerordentlich symbolischen Wert an<sup>17</sup>; die psychologischen Auswirkungen waren enorm und führten dazu, dass Kursachsen und die zögernden evangelischen Reichsstände nun zu Defensivmaßnahmen griffen und sich schließlich mit Schweden verbündeten. Nachdem Tilly in Kursachsen einmarschiert war und Leipzig praktisch kampff-

<sup>16</sup> Man denke nur an das berühmte, von Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen stammende Flugblatt des *Teutschen Michels*, das den übermäßigen Gebrauch von Fremdwörtern persifliert und wo die Liebe (und die Pflege) zur deutschen Sprache der Vaterlandsliebe gleichgesetzt wurde.

<sup>17</sup> Darüber H. Medick, *Historisches Ereignis und zeitgenössische Erfahrung: Die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs 1631*, in *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe*, B. von Krusenstjern – H. Medick ed., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999, S. 377-407; S.S. Tschopp, *Rhetorik des Bildes. Die kommunikative Funktion sprachlicher und graphischer Visualisierung in der Publizistik zur Zerstörung Magdeburgs im Jahre 1631*, in *Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit*, J. Burkhardt – C. Hochstetter ed., Oldenbourg, München 2005 (Historische Zeitschrift, Beiheft 41), S. 79-103; B. Emich, *Bilder einer Hochzeit. Die Zerstörung Magdeburgs 1631 zwischen Konstruktion, (Inter-)Medialität und Performanz*, in *Kriegsbilder in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, B. Emich – G. Signori ed., Duncker & Humblot, Berlin 2009 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 42), S. 197-236.

los erobert hatte, sah er sich am 17. September 1631 mit den vereinigten schwedischen und sächsischen Truppen konfrontiert. Die Schlacht von Breitenfeld stellte zweifellos eine herbe Niederlage des kaiserlich-ligistischen Lagers dar<sup>18</sup>; zu einem regelrechten Desaster wurde sie aber erst durch die ihr folgende außerordentliche Publizistik sowie die damit verbundenen politisch-psychologischen Konsequenzen<sup>19</sup>.

Um die Niederlage bei Breitenfeld darzustellen und ihre zentrale Rolle im Kriegsverlauf zu deuten, wurde in zahlreichen Flugblättern und -schriften die Metapher des Konfektessens benutzt und vielfältig variiert<sup>20</sup>. Das Blatt *Newgedeckte Confect-Tafel*<sup>21</sup> [s. Abb. 2] bemühte sich darum, mit dem Spott eine moralische Disqualifizierung zu verbinden.

<sup>18</sup> Die Doppelschlacht von Breitenfeld hatte eine militärhistorisch epochale Bedeutung. Darüber M. Roberts, *Gustav Adolf and the Art of War*, in id., *Essays in Swedish History*, Weidenfeld and Nicolson, London 1967, S. 56-81; 1648 – *Krieg und Frieden in Europa*, Ausstellungskatalog, S. 365.

<sup>19</sup> Kein Ereignis des Dreißigjährigen Krieges hat eine so schlagartig hohe Zahl von Publikationen hervorgeufen. Das Zentrum der meist anonymen Schriften ist in Leipzig selbst anzusiedeln. Mit der Erleichterung darüber, dass Tillys Einmarsch in das lutherische Kernland aufgehalten war, verband sich eine grundsätzliche Umwertung vorangegangener Ereignisse, so dass die Vernichtung Magdeburgs nun als frevelhafte Tat Tillys erschien, der jetzt durch göttliches Eingreifen für seinen Hochmut bestraft worden war. So wurden in den Flugblättern Tillys Laster deutlich hervorgehoben, um eine solche göttliche Strafe zu rechtfertigen und das Geschehen in eine heilsgeschichtliche Perspektive zu interpretieren. Gustav Adolf avancierte seinerseits zum großen „Sieges-Helden“ und Retter des protestantischen Glaubens und wurde oft als der prophezeite ‚Löwe aus Mitternacht‘ anerkannt. Sehr bekannt war nämlich die dem Paracelsus zugeschriebene, auf biblische Textstellen fußende Prophezeiung, wonach ein Löwe aus dem Norden (Mitternacht) den Adler (d.h. den Kaiser) angreifen und besiegen würde. Darüber K. Pfister – B. Schmidt-Thieme, „Der Löwe aus Mitternacht“ – eine pseudo-paracelsische Prophezeiung und ihr Fortleben, „Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung“, Folge 41, 2008, S. 38-68; S.S. Tschopp, *Heilsgeschichtliche Deutungsmuster in der Publizistik des Dreißigjährigen Krieges. Pro- und antischwedische Propaganda in Deutschland 1628-1635*, Peter Lang, Frankfurt/M. 1991 (Mikrokosmos, 29); S. Oredsson, *Geschichtsschreibung und Kult. Gustav Adolf und der Dreißigjährige Krieg*, Dunker & Humblot, Berlin 1994.

<sup>20</sup> Gegen Ende eines prunkvollen Festmahls des Adelsstandes war es üblich, dass man Konfekt servierte; dieser Brauch hatte sich von Italien aus in ganz Europa verbreitet. So konnte das Konfekt an die Serie des Festessens anknüpfen, um sie fortzusetzen, und die Metapher lieferte weiterhin ausgiebigen Stoff für die politische Propaganda. Auch in der Flugschriftenliteratur wurden die polemischen Möglichkeiten, die in der Bildlichkeit des Konfektessens liegen, oft und gern aufgegriffen: *Jahrgedächtnis der Leipziger Schlacht: Leipziger Studenten-Marcipan, oder Spannaw Sächsisches Confects [...]*, s.l. 1632; *Küchen- und Taffelzettel, so General Tilly Abends vor der Schlacht von der Stadt Leipzig begehret: Item. Ein stattlicher wolschmeckender, und darauff empfangener Confect*, Leipzig 1631; *Warhafftige Avisen: Der Tillischen Küchen Taffel-Confect Zettel. Das ist: Verzeichnis, was General Tilly den Abend zuvor, ehe die Schlacht angangen, vor Victualien und Confect von der Stadt Leipzig auff seine Tafel hat begehret*, s.l. [1631] sind nur einige wenige Beispiele. Die Metapher des Essens war aber so treffend und wirkungsreich, dass sie heute noch in der Darstellung des damaligen Geschehens kreativ benutzt wird: „Doch angesichts der vor ihm auf dem Präsentierteller liegenden west- und süddeutschen Länder scheint der König [Gustav Adolf] Appetit bekommen zu haben: Gustav Adolf entschied sich [...]“ (1648 – *Krieg und Frieden in Europa*, Ausstellungskatalog, S. 365).

<sup>21</sup> *Newgedeckte Confect-Tafel, so Ihre Königliche Maiestät in Schweden, und Churfürstliche Durchlaut zu Sachsen, General Tyllen, und seinen Confect-Näschern den 17. September 1631 vor Leipzig angerichtet* (1631), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. V, P-1445 bis P-1452 (mit jeweils zahlreichen Exemplaren); *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*, W. Harms ed., Band II (*Historica*), Kraus, München 1980, S. 418-419.



Das erfolgreiche Blatt spielt auf einige Implikationen der konzeptuellen Metapher des Festessens an, indem die Schlacht, die Tilly sich als Endakt einer bequemen Eroberung mit reichlicher Beute vorgestellt hatte, sich nun plötzlich in ihr Gegenteil verwandelte. Gustav Adolf von Schweden und Johann Georg von Sachsen erscheinen als Gastgeber und laden die Kaiserlichen zum Dessert ein; die Gäste sind aber ein wilder, gieriger Haufen, so dass ihre Niederlage ironisch als die Konsequenz ihres ungebührlichen Verhaltens bei Tisch metaphorisiert wird (die Anspielungen auf vorherige Blätter sind offensichtlich). Die Prügelei um den großen Konfektisch im Vordergrund ist so hart, dass manche sogar zu Krüppeln geschlagen werden; im Hintergrund weist eine Schlachtszenerie mit marschierenden Truppen, fliehenden und verfolgenden Soldaten auf die eigentliche Schlacht hin. In reimenden Alexandrinern wird erzählt, dass sich die schon sattten Gäste um das Konfekt (das reiche Kurfürstentum Sachsen) aus Geiz und Raffgier streiten, und es werden die exklusiven, köstlichen Genussmittel erwähnt, die in großen Mengen zum Dessert verschlungen werden. Zur Verstärkung wird in einem separaten Textteil der „Küchen und Taffelzettel, so General Tylli [sic] vor der Schlacht von Leipzig begeret“ aufgeführt, eine Aufzählung von Luxuspeisen in einer für die Zeit wohl unvorstellbaren Größenordnung, die Tillys unersättliche Gier nach Genüssen gebührend hervorhebt und seine Diskreditierung mit einem weiteren Grund verstärkt. Das Laster der Unmäßigkeit wird hier in den Mittelpunkt der moralischen Schelte gestellt und dadurch wird die Unersättlichkeit des kaiserlichen Heers, seiner Befehlshaber und letztendlich des Kaisers selbst nach Eroberung und Unterwerfung bloßgestellt; aber Maßlosigkeit kann nur zum Untergang führen, und die Zerstörung Magdeburgs, die ein grenzenloses Übel anzudrohen schien, hatte nun das zwingende Bedürfnis nach einem gewaltigen Umbruch hervorgebracht: Er kam mit der Niederlage von Breitenfeld<sup>22</sup>.

In der Ecke links des belebten Bildes der *Newgedeckten Confect-Tafel* erkannte man auch drei Gewappnete, vermutlich die Gastgeber, an den Tisch herantreten und mit einem Marschallsstab auf die sittenlosen Gäste einschlagen. Dieses letzte Detail wurde dann zum Mittelpunkt eines weiteren Flugblattes, in dem drei Heerführer um einen mit Konfekt-schalen schön gedeckten Tisch stehen [s. Abb. 3]<sup>23</sup>. Rechts steht Tilly, der gerade dabei ist, nach dem Konfekt zu greifen; links Johann Georg von Sachsen, der ihm mit dem Stab auf die Hand schlägt, und hinter dem Tisch wehrt Gustav Adolf mit einer leeren Schale den Übergriff ab. Im Hintergrund tobt die Schlacht, auf einem Beistelltisch liegen Schwerter, Pistolen, Kanonen und Munition bereit. Gravierte Inschriften auf den Gegenständen und

<sup>22</sup> Ein weiteres Blatt ohne Illustration (*Der Tyllischen und Schleckbafften Keyserlichen Armeen gesuchter und verdienter Confect*, in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. V, P-1440) konzentriert sich auf die Konfekt-Metapher und schildert, wie sich in einem Nu die unterschiedlichen, leckeren Pralinenorten in tödliche Schießpulver, Kanonen- und Pistolenkugeln verwandelten. Das physische Prinzip von Ursache und Wirkung wird auch im moralischen Bereich als maßgebend anerkannt. Durch diese ‚Rationalisierung‘ der Tatsachen kommt das Bedürfnis nach Erklärung sowie die tief religiöse, heilsgeschichtlich orientierte Lebensauffassung der Zeit deutlich zum Ausdruck.

<sup>23</sup> *Sächsisch Confect* (1631), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. V, P-1430 bis P-1436; Bd. VI, P-1703, P-1704. Vgl. auch: *Illustrierte Flugblätter aus den Jahrhunderten der Reformation und der Glaubenskämpfe*, W. Harms ed., Kunstsammlungen der Veste Coburg, Coburg 1983 (Ausstellungskatalog), S. 202-203.

auf den Armen der Personen offenbaren den verbildlichten Inhalt. Die Schalen stellen die Werte dar, die durch den Kaiser und seine Kriegspolitik bedroht werden (*libertas, dignitas, vita, familia, regio* und *religio* – Tilly greift gerade auf die beiden letzten zu, denn mit seinem Einmarsch in Sachsen hat er die religiöse und territoriale Unabhängigkeit der protestantischen Fürsten, die nach dem Augsburger Frieden garantiert wurde, verletzt); Johann Georg, dessen Füße auf zwei soliden Quadern stehen (*bona causa* und *spes infallibilis*), verkörpert die *laesa patientia* aufgrund seines langen Zögerns, gegen den Kaiser offenen Krieg zu führen; Gustav Adolf werden Stärke und „gerechter eyffer“ zugeschrieben – so lautet die Inschrift der Schale, die er zur Abwehr aufschwingt<sup>24</sup>. Die unbegründeten Ansprüche des Kaisers beim Eindringen in Sachsen werden durch die unsichere Lage Tillys kritisiert, der auf zwei Kugeln (Betrug und Missgunst, *fraus* und *invidia*) das Gleichgewicht zu wahren sucht, auf seinen Armen befinden sich die Inschriften Geiz und Tyrannei<sup>25</sup>. So erscheint immer wieder der Vorwurf der Tyrannei und der Gedanke des Raubes miteinander verbunden, sei es der magdeburgischen Braut (von der gleich die Rede sein wird), sei es des Konfektes; Gottes Hilfe wird von lutherischer Seite gegen den ungerechten Feind in Anspruch genommen. Auch in diesem Fall, wie bei Friedrich V., sind es die Untugenden, hier u.a. die maßlose Völlerei, welche die Niederlage bedingt haben:

Ihr weret lieber dort zu Magdeburg gesessen,  
 Und hettet vors Confect Käß und Brot mögen essen,  
 Als daß ihr kommen seyd zu kosten Marcepan,  
 Davon ihr seyd verjagt und meistens erschlahn.

Auf zahlreichen Blättern wurde die Metaphorik des Festessens mit anderen Bildfeldern kombiniert, z.B. dem der Brautwerbung und Hochzeit: Die *Tyllische Confect-Gesegnung*<sup>26</sup> illustrierte die Niederlage von Breitenfeld als Folge der schief gelaufenen Brautwerbung um die Stadt Magdeburg, die einen negativen Verlauf genommen hatte: Die Brautwerbung hatte sich zu einem Brautraub und einer Vergewaltigung entwickelt. Die zwei Metaphernfelder ergänzten sich dermaßen, dass sie einen zusammenhängenden Bericht über die Zerstörung Magdeburgs, Tillys Feldzug durch Sachsen und die Schlacht bei Breitenfeld

<sup>24</sup> Das Blatt macht sehr gut sichtbar, welche und wie viele Bedeutungsdimensionen dem zeitgenössischen Leser bei einem Blick erschlossen werden konnten, wie die Studie von Andreas Wang zeigt: A. Wang, *Information und Deutung in illustrierten Flugblättern des Dreißigjährigen Krieges. Zum Gebrauchsscharakter einiger Blätter des Themas Sächsisch Confect aus den Jahren 1631 und 1632*, „Euphorion“, LXX, 1976, 2, S. 97-116.

<sup>25</sup> Die Rechtfertigungsintention vom Eingreifen des Schwedenkönigs in den Krieg ist hier sehr stark. Er und Johann Georg werden nicht als Angreifer und Eroberer abgebildet, sondern als Verteidiger der Sozialwerte, die nicht konfessionsbedingt sind (Familie, Würde, Freiheit); sie erscheinen also als Verteidiger der Menschheit *tout court*. Tilly ist hingegen der machtgierige Angreifer, der den Reichsfrieden der *confessio augustana* verletzt und dabei die politische und religiöse Ordnung umgestürzt hat.

<sup>26</sup> *Tyllische Confect-Gesegnung* (1631), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. V, P-1436 bis P-1439; Bd. VI, P-1705; *Deutsche illustrierte Flugblätter*, S. 416-417. An einem Tisch sitzen in der Mitte Tilly, rechts Gottfried Heinrich von Pappenheim und links Egon von Fürstenberg. Der schön gedeckte Tisch ist in allen Einzelheiten abgebildet, mit Pralinen, kandierten Früchten, Mandeln usw.; das Konfekt wird sich aber als unzutraglich erweisen, berichtet ironisch der Text.

ergaben. Hierbei trat die Unausweichlichkeit der Niederlage noch deutlicher in den Vordergrund, indem sie mit dem plötzlichen Wechsel von Sonnenschein zu Regen in Norddeutschland verglichen wurde. Dem „alten“ Tilly und seinen Soldaten, die mit der Zerstörung Magdeburgs den Hass der Protestanten auf sich gezogen hatten, werden alle möglichen Laster zugeschrieben: Übermut, Raub, Tyrannei, Völlerei, Sodomie, List und Betrug, so dass die moralische Diskreditierung des 72-jährigen Generals noch schärfer klingt<sup>27</sup>. Im Gegensatz dazu wurde – hier wie in zahlreichen anderen Blättern – Gustav Adolf, „der von Mitternacht“, als „Sieges-Held“ und von Gott gesandter Retter hochgepriesen<sup>28</sup>.

Nach Breitenfeld waren die geschlagenen kaiserlich-ligistischen Truppen gezwungen, fluchtartig Sachsen zu räumen und sich nach Süden, in Richtung Franken, abzusetzen. Was für die Einen als Dessert, als köstlicher Abschluss des Krieges gedacht war, enthüllte sich als Frühstück für die Anderen und markierte den Auftakt, denn Gustav Adolf entschied sich für den Vormarsch durch Franken, der ihn tief in den Süden des Reiches führen sollte<sup>29</sup>. So konnte man 1632 Tilly und seinen Offizieren, die am Tisch sitzen und nach Konfekt begehren, „etliche Schaw-Essen“ auftragen: Auf Präsentiertellern werden die Schauplätze nachgebildet, welche die wichtigsten Verluste der kaiserlichen Truppen in der letzten Zeit darstellen (Leipzig, Fulda, Mainz, Würzburg, Prag)<sup>30</sup> – lauter unverdauliche

<sup>27</sup> Tilly erscheint als lüsterner Greis und prassender Zechpreller, wobei beide Kennzeichnungen bewusst auf die Person des über siebzigjährigen Feldherrn gemünzt waren, der sich angeblich vor der Schlacht bei Leipzig „dreyerley zu rühmen“ pflegte: „daß er kein Weibsbild berührt, sich nie voll getruncken, und keine Schlacht verlohren hätte“ (J.H. Zedler, *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Zedler, Halle/Leipzig 1731-1754, Bd. 44, Sp. 182). Durch die katastrophale Niederlage wurden seine angeblichen Tugenden nicht nur in Frage gestellt, sondern als Anmaßung gebrandmarkt und unwiderruflich entlarvt. Darüber auch F. Schnorr von Carolsfeld, *Tilly nach der Schlacht von Breitenfeld*, „Archiv für Litteraturgeschichte“, 6, 1877, S. 53-85, insbes. S. 78-81.

<sup>28</sup> W. Harms, *Gustav Adolf als christlicher Alexander und Judas Makkabaeus. Zu Formen des Wertens von Zeitgeschichte in Flugschrift und illustriertem Flugblatt um 1632*, in *Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit*, S. 289-304; H. Zschoch, *Größe und Grenzen des ‚Löwen von Mitternacht‘. Das Bild Gustav Adolfs in der populären protestantischen Publizistik als Beispiel religiöser Situationswahrnehmung im Dreißigjährigen Krieg*, „Zeitschrift für Theologie und Kirche“, 91, 1994, S. 25-50. Vgl. auch Anm. 22.

<sup>29</sup> *Sächsisch Confect sampt dem darauff gefolgeten fränckischen früstück* (1631), in: J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. V, P-1535; Bd. VI, P-1603 (1632); *Deutsche illustrierte Flugblätter*, S. 420-421. Die Entwicklung der Handlung wird graphisch in zwei deutlich geteilte Felder dargestellt. Links stürzt Gustav Adolf, als Löwe abgebildet, einen runden Tisch mit Konfektschalen um, während ein Offizier mit seiner Pistole auf den vom Stuhl kippenden Tilly schießt; im Vordergrund erbricht sich ein junger kaiserlicher Offizier, dem das Konfekt offensichtlich Übelkeit verursachte, und ein kniender Jesuit (vermutlich Wilhelm Lamormain, Beichtvater und Berater von Ferdinand II., der auf der strengen Durchführung des Restitutionsedikts beharrte) wird mit einem Holz geschlagen. Auf der rechten Bildseite sitzen der Schwedenkönig und seine Offiziere an einem runden Tisch und werden vom Papst, von katholischen Geistlichen und Bauern bedient. Durch zahlreiche Wiederaufnahmen der Speisemetaphorik bezieht sich der Text auf zwei unterschiedliche Phasen des Kriegsgeschehens und durch Wortspiele und -kombinationen werden im Text die Namen der von Tilly vorher eroberten, nun wieder verlorenen Städte aufgelistet. Darüber auch A. Wang, *Information und Deutung*, S. 108-109.

<sup>30</sup> *Nun folgen nach dem Leipzigschen confect Etliche Schaw-Essen, so der Edle Löw von Mitternacht, die Königliche Mayestätt in Schweden, und Item ChurFürstliche Durchleucht in Sachsen, und dann Ihr Fürstlich Gnaden in Hessen, den Herrn Gästen praesentierten, wie folgt* (1632), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd.

Gerichte für die Tischgäste! Nachdem die sächsischen Truppen im November 1631 die symbolträchtige Stadt Prag eroberten, war es wieder *der widerkommende Pragische Koch* [s. Abb. 4], der zwischen seinen gedeckten Tischen die Ereignisse kommentiert<sup>31</sup>. Er bezieht sich ausdrücklich auf seine Schelte von vor elf Jahren, in der er auf den fliehenden Friedrich V. losgegangen war; jetzt berichtet er, was sich seitdem in Böhmen zugetragen hat. Die Erzählperspektive ist immer die des ‚gemeinen Mannes‘, der unter seiner misslichen Lage wohl leidet, sich jedoch mit den neuen Herren abfinden muss. Nach mehreren Wechselfällen kann er nun wieder zu seiner vollen Zufriedenheit in seiner Küche arbeiten und freut sich sehr, dass er endlich mal die fertigen Gerichte auf den Tisch auftragen kann:

Was hilfft mich doch das lange plappern  
 Jetzt hört man mit den Tellern klappern  
 Ihr Herren macht die Messer scharff  
 Und komm zu Tisch wer kommen darff.

### *Eine schlimme Magenverstimmung*

Die Neigung zur Völlerei wurde meistens, zusammen mit der Hab- und Essgier, als eine typische Eigenschaft des spanischen Charakters angegeben, die sich automatisch auf alle Verbündeten Spaniens übertragen ließ<sup>32</sup>. Dem übermäßigen Essen und Trinken von Tilly und seinen Truppen war nun ein Ende gesetzt worden, aber für jedes Laster musste es eine entsprechende Buße geben. So fasste das Blatt *Tillius poenitens* [s. Abb. 5] in sechs Bildfeldern die leicht verfolgbare Handlung von Aufstieg und Fall des Liga-Führers zusammen<sup>33</sup>. Hier erscheint Tilly als Beispiel des übertriebenen Hochmuts neben dem Kaiser

VI, P-1619 bis P-1622 (mit Textvariationen); *Deutsche illustrierte Flugblätter*, S. 424-425. Interessant ist auf diesem Blatt der Vergleich der Reformation mit einer Hauptmahlzeit, die die Katholiken fast bis zum Dessert verzehrt haben. Die Auseinandersetzungen um Leipzig werden ausführlich beschrieben, aber als die Belagerer das Konfekt verlangen, merken sie überrascht, dass die Protestanten ihnen unbekömmliche Gerichte servieren und dass die Lage sich zu ihren Ungunsten gewendet hat. Der Text nutzt auch die Metapher des Trinkens und sagt voraus, dass sich die Kaiserlichen zu Tode trinken und in der Hölle für ihre Sünden büßen werden.

<sup>31</sup> Coqus pragensis redux, *Der widerkommende Pragische Koch* (1632), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. VI, P-1597 bis P-1600.

<sup>32</sup> Nach einem damals weitverbreiteten Vorurteil waren Spanier der Völlerei und Unzucht zugetan und für ihre Gier und Machtucht berüchtigt; als Aufschneider verschrien, wurde ihr übertriebenes Gehabe moralisch als Hoffart qualifiziert. Diese und ähnliche spanienfeindliche Meinungen, die in ganz Europa kursierten, erlebten ihren Höhepunkt während des Streits Spaniens gegen die Niederlande und in der böhmisch-pfälzischen Kriegsphase. Darüber D. Briesemeister, „*allerhand iniurien schmebkarten pasquill vnd andere schandlose ehrenrürige Schrifften vnd Model*“. *Die antispanischen Flugschriften in Deutschland zwischen 1580 und 1635*, „Wolfenbütteler Beiträge“, 4, 1981, S. 147-190; P. Schmidt, *Spanische Universalmonarchie*, S. 95-334.

<sup>33</sup> Tillius poenitens, *Das ist: Tylliche Buß, und darauff erfolgte Absolution, nach allen dreyen Päbstischen Stücken, als der Rew, Beicht und Gnugthuung, gethan und empfangen, nach erlittener Leipzigerischer Niederlage* (1632), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. VI, P-1682 bis P-1688; *Deutsche illustrierte Flugblätter*, S. 506-507. Den großen Erfolg des Blattes beweisen die zahlreichen Fassungen, in denen der Comicstrip *ante litteram* mehrmals mit neuen Bildfeldern fortgesetzt wurde.

und einem Bären (Bayern); er entführt dann die Jungfrau Magdeburg (Gewalt und Mord), während die Szene mit dem missglückten Konfektessen (*immoderata voluptas*) den Wendepunkt seiner Karriere markiert. In den Bildern der zweiten Reihe erlebt der Feldherr Gewissensbisse und Reue, die zur Beichte und schließlich zur Genugtuung seiner Sünden durch den Eintritt in ein Kloster führen (*ex milite monachus*). Die Sequenz der Zeichnungen verleiht dem Blatt einen bewegten erzählerischen Rhythmus und verstärkt seine Durchschlagskraft, indem sich die einzelnen Bildfelder auf andere bekannte Flugblätter beziehen, aus denen sie erfolgreiche und breit wirksame propagandistische Motive wiederaufnehmen; gerade durch die intertextuelle Vernetzung wird der Verdacht nahegelegt, Tillys Bekehrung zum Klosterleben sei nicht ehrlich, sondern opportunistisch bestimmt<sup>34</sup>.

Zahlreiche Blätter behandeln in dieser Phase kreativ und einfallsreich die Folgen des übermäßigen Schmauses<sup>35</sup>: *Der alte Teutsche Zahnbrecher* zieht Tillys Zahn heraus, den das zu süße Konfekt verdorben hat, während andere Soldaten, die auf ihre schmerzenden Zähne zeigen, auf die gleiche Behandlung warten<sup>36</sup>; und in der *Schweden-Apothek* sind allerlei Arzneimittel bereitgestellt [s. Abb. 6], um das deutsche Reich zu kurieren<sup>37</sup>. Vor dem mit

<sup>34</sup> Als Vergleichspunkt diente die Abdankung Karls V., der nach den Auseinandersetzungen mit den protestantischen Fürsten und dem französischen König resigniert und sich in ein spanisches Kloster zurückgezogen hatte. Diese Analogie, die auf diesem Einblattdruck nicht explizit formuliert ist, wurde in unterschiedlichen anderen Flugblättern und -schriften thematisiert: *Deutsche illustrierte Flugblätter*, S. 506. In Wirklichkeit gab Tilly den vielen Stimmen, die ihn zum Rücktritt aufforderten, kein Gehör und kämpfte weiter, bis er am 15. April 1632 in Rain am Lech starb.

<sup>35</sup> Sie greifen wahrscheinlich einen Spruch auf, der Johann von Sachsen bei den Verhandlungen zu Merseburg zugeschrieben wurde: Er „sehe nun wol, daß man das Sächsische bißhero so lang gesparte *Confect* auffzusetzen gesinnet were; man solte aber bedencken, daß man auch bey demselbigen allerhand Nüß und Schawessen auffzutragen pflegte, welche offtmal hart zu beissen weren. Derohalben solte man wol zusehen, daß sich ihrer theils nicht die Zäne daran außbiessen. Es könnte sich auch bey dem *Confect* noch viel zutragen“. *Theatrum Europaeum. Historische Chronick oder Warhafftige Beschreibung aller vornehmen und denkwürdigen Geschichten, so sich hin und wider in der Welt von Anno Christi 1629. biß auff das Jahr 1633 zugetragen*, Merian, Frankfurt/M. 1633, Bd. II, S. 404.

<sup>36</sup> *Der alte Teutsche Zahnbrecher, Welcher die verlogene exsincerirte Auffschneider unnd Confect-Fresser, (weil sie schwarzte, stinckende, wurmstichtige, böse Zähne darvon bekommen) Allamodisch und besser dann kein Charlatan[!] cunjoniret, oder wolt ich sagen curiret* (1632), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. VI, P-1694 bis P-1697; *Deutsche illustrierte Flugblätter*, S. 492-493. Ein Jesuit und ein Dominikaner assistieren dem „allamodisch“ gekleideten Zahnarzt. Die Szene wird in den Alltag des ‚gemeinen Mannes‘ versetzt, indem die Figur eines Quacksalters evoziert wird, der auf dem Markt seine Wundermittel anpreist. Der Zahnbrecher gehörte nämlich zum fahrenden Volk und betrieb sein Gewerbe als Schausteller, oft von einem Gehilfen begleitet, der das Publikum anzulocken hatte. – Auf vielen Blättern werden die typisierten Figuren von Jesuiten und Dominikanern abgebildet, die als Gehilfen und (teuflische) Berater der katholisch-kaiserlichen Partei heftig kritisiert werden. Wenn im Falle Lamormains der einzelne Ordensmann angegriffen und verspottet wurde (*Sächsisch Confect*, vgl. Anm. 32), war es meistens der Jesuitenorden allgemein, der als gefährlichster Vorkämpfer des aggressiven Katholizismus im Mittelpunkt der Kritik stand. Darüber R. Krebs, *Die politische Publizistik der Jesuiten und ihrer Gegner in den letzten Jahrzehnten vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges*, Niemeyer, Halle 1890 (Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte, 25).

<sup>37</sup> *Der Königlichen Majestät zu Schweden, und Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen wolbestelte Apothek, wider den fressenden Wurm* (1632), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. VI, P-1584; *Deutsche illustrierte Flugblätter*, S. 494-495. Auf dem Blatt werden die im Zickzack verlaufenden Laufgräben dargestellt,

allen möglichen Waffen ausgestatteten Zeughaus (als Apotheke ausgewiesen) stehen Gustav Adolf und Johann Georg von Sachsen, die eine geeignete Kur gegen den unersättlich fressenden Wurm angesetzt haben. So wird hier die Krankheitsmetaphorik mit der Essensmetaphorik zutreffend verbunden, und diese Kombination, die ein erfolgreiches Klischee der europäischen anti-spanischen Literatur aufgreift und die politischen, religiösen und sozialen Zusammenhänge deutlich und wirksam zusammenfasst, versorgt die Tagespublizistik mit neuer Munition.

Auch der fette Pfaffe, der sich schon in den ersten Kriegsjahren durch Saufen und Fresen hervorgetan hatte (vgl. *Pfäffische Weinsuchts Lust*, 1620), wurde nun zum Prototyp der katholisch-kaiserlich-spanischen Machtgier. Mit der Zeit hat er sich aber eine schlimme Magenverstimmung zugezogen, für deren Kur Gustav Adolf gebühlich sorgt, indem er mit einem langen Stab auf den überfüllten Bauch des Geistlichen drückt [s. Abb. 7]: „Spey auß pfaff was gefressen hast / auff daß dein magen bringt kein last“. Das Blatt spielt auf die topographische Spiralform an, die in den Jahren 1620/1621 die Eroberungen Spinolas vor Augen führte. Die Spirale, welche die schon eroberten Orte und Schlösser darstellte, konnte schnell um neue Felder erweitert und so mit geringem Aufwand auf den neusten Stand gebracht werden; potenziert und zugleich verkehrt, verwandelt sich die einmal triumphierende Spiralform in einen ekeligen Streifen, der vom Mund des Pfaffen ausgespien wird<sup>38</sup>. Die topographischen Felder sind immer noch auf die aktuellen Kriegsschauplätze bezogen, bilden jetzt aber die von den Protestanten wieder eroberten Städte ab. So wird hier die informative mit der kommentierenden Funktion wirksam verbunden, indem die zahlreichen, ständig erweiterten Fassungen des gleichen Blattes über die Etappen des Siegeszuges Gustav Adolfs informieren, während der obere Bildteil eine Deutung der veränderten Machtverhältnisse suggeriert (der feiste Geistliche hält ein gebrochenes Schwert und einen genau so unbrauchbaren Petri Schlüssel in der Hand, ein Jesuit flüstert ihm heuchlerisch „*pax pax*“ ins Ohr usw.).

Ein weiteres, sehr erfolgreiches Blatt ironisiert die Magenverstimmung von Tilly bzw. einem spanischen *Señor*, der aufgeblähten Bauches ratlos am Tisch sitzt, vor den Resten einer üppigen Mahlzeit [s. Abb. 8]<sup>39</sup>. Auf einem Wandregal steht eine Reihe von Apo-

---

die zur Belagerung der befestigten Städte ausgehoben wurden; sie werden mit dem Wurm verglichen, der den menschlichen Körper (allegorisch für Vaterland und Kirche) von innen zerfrisst.

<sup>38</sup> *Augenscheinliche Abbildung der vornemsten Orter, Statt und flecken so in Jahrsfrist auß der gefäncknus und Trangsal durch Gottes und der Gothen macht, erlediget worden* (1632), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. VI, P-1559 bis P-1561, P-1613, P-1635, P-1636, P-1812. Das Blatt bietet ein Beispiel schnell reagierender Bildpublizistik: Auf dem ersten Entwurf umfassen die Felder der Spirale die Ereignisse von der Belagerung der Hansastadt Stralsund (von der Wallenstein im Sommer 1628 absehen musste) bis zur Einnahme Mannheims durch die Schweden (8. Januar 1632). Auf spätere Fassungen werden unter Nutzung der schon vorhandenen Graphik weitere Felder hinzugefügt: Magdeburg (11. Januar 1632), dann weitere Kleinstädte, darunter Bad Kreuznach (eingenommen am 20. Februar) und später noch Koblenz (2. Juli 1632).

<sup>39</sup> *Spannische Kranckheit* (1632), in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. VI, P-1847 (dazu auch mehrere niederländische Fassungen); *Deutsche illustrierte Flugblätter*, S. 510-511. Dieselbe Illustration war schon 1631 verwendet worden, um die Breitenfelder Niederlage Tillys in den Themenkreis des *Sächsisch Confect* zu rücken: *Des Tilly Confect Panquet*, in J.R. Paas, *The German political Broadsheet*, Bd. V, P-1441 bis P-1444.

thekengefäßen, die aber ‚Gifte‘ enthalten (Tyrannei, Monarchie, Hochmut...). Um den Kranken bemühen sich einige Geistliche und ein harnbeschauernder Arzt, der ihm ein Brechmittel verabreichen möchte. Edelleute, Soldaten und Bauern bringen ihm ‚Gaben‘ entgegen, deren Heilkraft in den Vierzeilern des unten verteilten Textes gelobt wird: Kugeln (Pillen) und Geschütz, Pistolen und Kanonen, eine Trommel zur Anwerbung neuer Truppen (spöttische Anspielung auf die Tatsache, dass die kaiserliche Armee sich fast gänzlich aufgelöst hatte), einen Purgierstuhl als symbolisch-groteske Verwandlung des Throns. Die wütenden Bauern, die lang genug ausgepresst wurden, kommen drohend mit Mistgabel und Dreizack. Jedes Element (sowohl im Bild als auch im Text) bietet zahlreiche Möglichkeiten der Entschlüsselung und fordert den Leser zur aktiven Rezeption heraus, nicht nur wegen des metaphorischen Implikationenbündels, das unzählige Hinweise auf die sozialen und aktuellen Hintergründe birgt, sondern auch wegen der angehäuften intertextuellen Verweise, die ein komplexes und weites Netz von anderen Texten und Deutungen hervorrufen; einige davon reichen bis in die allerersten Kriegsjahre zurück und setzen dementsprechend akute Einsicht und ein gutes Gedächtnis beim Leser voraus. Durch die Situationskomik und den geschickt formulierten Text, mit eingestreuten lateinischen und spanischen Brocken zur Charakterisierung der Personen, verfehlt das Blatt seine Wirkung nicht.

#### *Ein richtiges „Friedens-Freudenmahl“ zum Kriegsabschluss*

Der frühzeitige Tod Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen (16. November 1632) markierte eine neue Wende im Kriegsgeschehen und veränderte die politisch-militärische Konstellation wieder grundlegend<sup>40</sup>. Es mussten noch viele Jahre vergehen, bevor der Krieg ein Ende nahm; nach 1632 verebte aber allmählich die Welle der politischen Propaganda. Man muss bis zum Westfälischen Frieden 1648 warten, bevor ein Festmahl wieder in der Druckpublizistik auftaucht. Dieses Mal aber erscheint es nicht mehr im satirischen oder metaphorischen Sinne, sondern als echter Ausdruck der Freude und des Jubels für den nun endlich geschlossenen Frieden. Gegenstand zahlreicher Flugblätter war nämlich *das Schwedische Friedens-Freudenmahl* [s. Abb. 9], das zum Nürnberger Exekutionstag am 25. September 1649 gehalten wurde<sup>41</sup>. So weicht die Metapher der Wirklichkeit, indem das

<sup>40</sup> Nach Breitenfeld (17. September 1631) wurde Bayern besetzt und geplündert; um die dezimierte kaiserliche Armee nach Tillys Tod wieder kampffähig zu machen, rief der Kaiser Wallenstein zurück, seine Machtstellung erweckte aber eine heftige Opposition im katholischen Lager selbst, die zu Wallensteins Mord (1634) führte. Die internen Spannungen in beiden Lagern und die verbreitete Unsicherheit hinsichtlich der politischen Ziele waren in den darauf folgenden Jahren die Ursache dafür, die Kriegsaktivitäten zu reduzieren; wegen der zögernden und misstrauischen Besprechungen und der zahlreichen offenen Streitpunkte scheiterte jedoch weiterhin jede Friedensverhandlung.

<sup>41</sup> In Nürnberg versammelten sich die Vertreter der Mächte und des Reiches, um die Modalitäten der Durchführung des Friedensvertrags zu diskutieren. Das Ereignis ging nicht so sehr wegen seiner bahnbrechenden Vertragstexte, sondern wegen der prunkvollen kulturellen Veranstaltungen in die Mediengeschichte ein (so die Meinung von J. Arndt, *Der Dreißigjährige Krieg 1618-1648*, Reclam, Stuttgart 2009, S. 220). Das zentrale Festereignis war das Festmahl, das der schwedische Hauptgesandte, Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken,

Bild naturgemäß von dem Maler Joachim von Sandrart in allen Einzelheiten in ein großformatiges Gemälde (dann in zahlreichen Kupferstichen mehrfach verwertet) festgehalten wurde; der Text des Flugblattes gibt den Verlauf der Feier reportagenartig wieder<sup>42</sup>. Die barocke Freude an allegorisch-emblematischen Erfindungen, Sinnsprüchen, Devisen und Personifizierungen erreicht hier ihren Höhepunkt, denn das Festmahl wurde als Verlobungsfest zwischen dem Frieden und Deutschland gestaltet, mit wunderbaren Schauessen, imposanten Inszenierungen und prächtigen Dekorationen.

Mit dem Nürnberger Friedensfest gingen drei Jahrzehnte zu Ende, die den Alltag und das Bewusstsein größerer Bevölkerungsschichten unmittelbar beeinflusst hatten; ihr Ende wurde öffentlich und überall laut gefeiert. Der ungewöhnlich weite Kriegsschauplatz, die Beteiligung aller europäischen Länder, auch die zeitliche Dauer des Konflikts ergaben einen für den gemeinen Mann völlig unübersichtlichen Sachverhalt und hatten ihn in einen permanenten Angstzustand versetzt, der seinerseits ein tiefes Bedürfnis nach Begründung und Erklärung weckte. Flugblätter konnten diesem Bedürfnis am besten entgegenkommen, denn hier wurde die Deutung der Wirklichkeit bildlich-allegorisch und assoziativ gesteuert: Geschickt wurde die Argumentation durch Text und Bild als populäre Strategie der Beweisführung ins Werk gesetzt, durch die objektive ‚Wahrheiten‘ und Vorgänge bloßgestellt werden konnten. In Unterschied zu den ‚neuen Zeitungen‘ und den Flugschriften dienten Flugblätter nicht so sehr der Information über das Geschehen, sondern eher der Propaganda, der Agitation und der Beeinflussung der öffentlichen Meinung; dazu waren die deftige Ausdrucksweise und die schnelle Verbreitung und Rezeption geeignet. In diesem Kontext entwickelten Bilder, in Verbindung mit dem Text, eine ganz eigene Stoßkraft: „weder spiegeln noch illustrieren [sie], sondern mitbewirken, was erst gespiegelt und reflektiert werden kann“<sup>43</sup>.

Durch die Kombination zweier Medien, die konventionell als distinkt wahrgenommen wurden, entstehen neue Verfahren der Bedeutungskonstitution: Die Metaphorisierung in der Graphik verläuft parallel zu der Metaphorisierung der Sprache, Visualisierung

---

für 150 Gäste veranstaltete; es beeindruckte die diplomatische Gegenseite ebenso sehr wie die Nürnberger Bürger und wurde von Malern und Kupferstechern überliefert. Übertroffen wurde es nur von dem Friedensfest, das das Ende der Verhandlungen zelebrierte. Ottavio Piccolomini, Herzog von Amalfi und kaiserlicher Hauptgesandte, veranstaltete am 14. Juli 1650 ein „barockes Gesamtkunstwerk“, dessen Beschreibung nicht nur in die Chroniken, sondern auch in die Literaturgeschichte eingegangen ist. Vgl. K. Repgen, *Der Westfälische Friede und die zeitgenössische Öffentlichkeit*, „Historisches Jahrbuch“, 117, 1997, 1, S. 38-83; H. Laufhütte, *Das Friedensfest in Nürnberg 1650, in 1648 – Krieg und Frieden in Europa*, Textband II: *Kunst und Kultur*, S. 347-357 (von ihm stammt die Bezeichnung des Festessens als „barockes Gesamtkunstwerk“); *Theatrum Europaeum*, 1652, Bd. VI; J. Klaj, *Irene, das ist Vollständige Außbildung deß zu Nürnberg geschlossenen Friedens 1650*, Endter, Nürnberg 1650; S. von Birken, *Teuschlands Krieges-Beschluß*. An der Organisation der kulturellen Veranstaltungen hatten die *Pegniz-Schäfer* aktiv teilgenommen; Sigmund von Birken, dem wir die ausführlichste Beschreibung der Feierlichkeiten verdanken, hatte u.a. am zweiten Festessen entscheidend mitgewirkt.

<sup>42</sup> *Das Schwedische Friedens-Freudenmahl (1650)*, in *Deutsche illustrierte Flugblätter*, S. 562-563.

<sup>43</sup> So lautete die These Horst Bredekamps zur Rolle der Bilder in der Geschichtswissenschaft, denn er plädiert für eine Art performative Dimension des Bildlichen. H. Bredekamp, *Bild – Akt – Geschichte*, in *Geschichtsbilder. 46. deutscher Historikertag in Konstanz*, Berichtsband, C. Wischermann ed., UVK, Konstanz 2007, S. 289-309, Zitat auf S. 291.



und sprachliche Argumentierung entsprechen und ergänzen einander. Sie können einzeln wahrgenommen werden, entwickeln aber grundsätzlich zusammen eine dynamische Interaktion, die eine aktive Rezeption erfordert. Mit großer Experimentierfreude wird mit Bild, Schrift und Zahl gearbeitet: So werden die Figuren vieler Flugblätter über ein numerisches Verweissystem mit dem argumentierenden Text verknüpft, der so auch diskontinuierlich gelesen werden kann<sup>44</sup>.

Nicht zu unterschätzen, auch wenn sie hier nicht hervorgehoben werden konnten, sind die Vernetzungen mit der barocken Emblematik und Heraldik, die sich mit der Metaphorik und den inter- und außertextuellen Verweisen überschneiden und eine zusätzliche Deutungs- und Verrätselungsebene aktivieren. Eine textkonstitutive Rolle spielten zudem die unerschöpflichen Verweise auf andere Informationsmittel (Flugschriften, gedruckte Zeitungen usw.) und auf frühere Flugblätter, deren Themen und Hauptfiguren immer wieder aufgenommen und von rhetorisch geschulten Verfassern kreativ variiert werden. Ältere literarische und graphische Konventionen werden so mit neueren, situationsbezogenen und aktuellen Formen zu einprägsamen Aussagen kombiniert, die Ängste, Sorgen, Gewohnheiten und Hoffnungen eines breit aufgefächerten Leserkreises zum Ausdruck bringen.

Um den komplexen politischen Zusammenhang zu veranschaulichen und seine Gründe und Folgen überschaubar zu machen, spielten Metaphernkomplexe eine grundlegende Rolle. Wie in dieser Fallstudie anhand der konzeptuellen Metapher des Festessens gezeigt wurde, versuchte man gerade durch Metaphernfelder Kohärenz zu stiften, wenn man in der Realität keine wahrnehmen konnte; man wollte Ursache und Wirkung identifizieren, wo die Beziehungen zwischen den einzelnen Ereignissen völlig im Dunklen lagen. Durch die Verankerung in alltägliche, allgemeine Erfahrungen und Handlungen konnte das Geschehen in einen umfassenden heilsgeschichtlichen Deutungszusammenhang gebracht werden und z.B. als Strafe Gottes für die Sündhaftigkeit bestimmter Verhalten und Laster nachvollziehbar und erklärbar werden. So wie die Völlerei zweifellos zu Magenverstimmung und Übelkeit führt, so ist es die moralische Qualität der Beteiligten, die Sieg und Niederlage unwiderruflich bestimmt, nicht die militärische Stärke oder der politische Vorteil. Dank der durch die Metaphernfelder hergestellten Kohärenz und der Allgemeingültigkeit der implizierten Wahrheiten wurde die Hoffnung auf ein Entgelt der namenlosen Leiden der Menschen gerettet – und dadurch auch der Glaube an Gottes Ordnung.

---

<sup>44</sup> Zur ‚Interaktivität‘ und Multimedialität von Flugblättern vgl. H. Wenzel, *Text und Hypertext. Zur Komplexität des Flugblatts in der frühen Gutenberggesellschaft*, „Daphnis“, 37, 2008, Heft 1+2, S. 179-202; ders., *Schrift, Bild und Zahl im illustrierten Flugblatt*, in *Wissen und neue Medien. Bilder und Zeichen von 800-2000*, U. Schmitz – H. Wenzel ed., Erich Schmidt, Berlin 2003 (Philologische Studien und Quellen, 177), S. 113-133; B. Emich, *Bildlichkeit und Intermedialität in der Frühen Neuzeit*, „Zeitschrift für Historische Forschung“, 35, 2008, 1, S. 31-56.

## Neues König-Fest.

Es ist der brauch fast überall/  
Dass man heit jährlich Königmal/
Da mancher kompt zu hohen ehren/  
Thut doch sein wärde mit lang wehren/
Der gleichen auch allhie zu sehen/  
Wie dem Pfalzgraffen ist geschehen.



<p><b>Pfalzgraff.</b></p> <p><b>Engel-landt.</b></p> <p><b>Protesti-rant.</b></p> <p><b>Reichs-stätt.</b></p> <p><b>Venedi-ger.</b></p> <p><b>Spinola.</b></p>	<p><b>1. König.</b>                  Ich bin ein König von kurzem Reich/                  Die Keen sach mir doch gar zu gleich/                  Weis ich dann nur getragt zu sein lachen/                  Thut man mit mir bald flaubauß mach.</p> <p><b>2. Hofmeister.</b>                  Ich muß mit redem erstlich vorsetzen/                  Des Königs Hauß zu Vorsetzen/                  Dann sein loß Ohndt wird ihm also/                  Von Jedem heissen auß das Cre.</p> <p><b>3. Kuch.</b>                  Zum tuch habn mir zu mei ghabt/                  Den armen König, mit verlobt/                  Das er ist kommen ins Elend/                  Hat Weis und Wold vmb sonst vertribend.</p> <p><b>4. Kammerer.</b>                  Unser rechnung ist ebel güt/                  Dann man man alle eberzüht/                  So haben wir vil berges essen/                  Wnd doch köpft kein einnam gnossen.</p> <p><b>5. Secretari.</b>                  Unser heimliche Brieffeind Wnd/                  Dem König gar zu heissen lünd/                  Wann wir mit mein noch creß euilgen/                  Wöhlen wir die Feder schreyffer spizen.</p> <p><b>6. Hundschend.</b>                  Wolauß rindt fauff die gliden mein/                  Wann vns nur hecht der Dacksch Wö.</p>	<p><b>Manß- fitt.</b></p> <p><b>Kapfer.</b></p> <p><b>Span- nicr.</b></p> <p><b>Bagn.</b></p> <p><b>Sachsen.</b></p> <p><b>7. Fürknecht.</b>                  Wenn Weiser war nur gewest zur pech/                  Drumd ich mich ich wöckel zu in ar-                  Der König umd sie mich vertriben/                  Er mecht schen gar daran erlösen.</p> <p><b>8. Buchhalter.</b>                  Hat achndt wider den Dvstet/                  Durch die oder vertribtlich lauff/                  Kine wider wird bin vmb gen ad/                  Ich tan rechnen den wöckel.</p> <p><b>9. Aigen Doctor.</b>                  In e König Kranche war vmb sung/                  Des Medic Godes Kunst/                  Wenn Pöck sich Weidgerand/                  Heut die Keonische de ihn mache brand.</p> <p><b>10. Musicus.</b>                  Ich heit dem König ein Rang mit freid/                  Vom Theresen von Peag zu weid/                  Doch Koch er me ein Haß köndt/                  Ehe daß der Rang recht her ein ende.</p> <p><b>11. Contrapunct.</b>                  Mit der Music hat ich accu-                  Die besten Noten müßten lört/                  Zu dörthen vns sonst den lachen/                  Ein Hundjamer auß der Wuche mach.</p>	<p><b>12. Sämmerling.</b>                  Dem König, so ich ein Weis inerte/                  Darauß handt er aber schaffen müch/                  Im sein finen zu die Jochen vmb/                  Wer wils jam flauben woderumb.</p> <p><b>13. u. 14. Koch.</b>                  Ich vnd Bullion habn durch vnsch/                  Dem König ebel tocht ein tocht/                  Drumd hat er grammen in dem Wagen/                  Thut aber vnd bey andern flagen.</p> <p><b>15. Portner.</b>                  So zu muß ich die Thut inerte/                  Wie raub sich die Sämmer nehren/                  Wnd halten weder reue noch gauden/                  So dörthen mit mein Keon auch rauben.</p> <p><b>16. Bett.</b>                  Die Schernsch seinnu eras ich uern/                  In e dörthen vns auch in Wehren/                  So wöhlen aber nur nach elain/                  Das Dörthen so gar wol besahen.</p> <p><b>17. Mari.</b>                  Anhaß der Mari sein Koln verloben/                  Ein fursweil sich vertriben in Jochen/                  Keon freid hat er mehr eber all/                  Lauff wider in sein Narrenstall.</p> <p><b>Graff v. Lhuin</b></p> <p><b>Graff Moriz vnd Her- zog von Bullion.</b></p> <p><b>franck- reich.</b></p> <p><b>Graff Buquoi.</b></p> <p><b>Deßlem Babor.</b></p>
--	--	--	---

Gedruckt im Jahr 1621.

Abb. 1 - Neues König-Fest

**Newgedeckte Confect-Tafel/  
So Ihre Königl. Majest. in Schweden / vnd Churf. Durchl. zu Sachsen/General Tollen/  
vnd seinen Confect-Mäschern den 17. Septemb. 1631. vor Leipzig ausgerichtet.**



**N**ur wie ihr Brüder mit? beher ihr seine Gäste?  
Ein jeder rufft für sich und laßt ihn vor das beste.  
Ne halter haltet doch ihr feindt doch alle Lar.  
Seer ihr doch alle den der Saatz / da man verlauff genuss  
Darum ihr euch so dräng. Ne sehet doch die Doffen  
Ch ihr daran erweh. Ich mich ich gerne schen  
Wie lang ihr nicht gegessen das weiß auch wird so gar?  
Ihr so verhungert so arg nach süßem stur?  
Das ihr verflucht schöffit nicht aber so begert.  
Leert immer weidlich auf. Ihr seht wol kein gander.  
Doch wer es probirt mal mehr. dar nur die Schwam auf.  
Dier ist Confect genuss. Ihr halter einen schmauß.  
Ich bin eu noch einmal ihr recht doch nicht so reien  
Dringet doch nicht reiff nicht so Ihr schlag einander Weulen.  
leg nur die Teller hin. Ihr geht der Teller an.  
Da sibt man was der Dett und grimme Dunge fan.  
Eie sollen stetig in sich. Der reiff sich durch den hauffen  
Dermeyner mit voraus die volle Schutrelauffen  
Kompt doch vmb halben Koff. Ein ander laufft sich  
E dölge vmb sich hin und her und laßt die Hand im sich?  
Dier sagen über vnd fragen über Küffen.  
Dert vnderen eulche mir vererhien Kuffen.  
Ein jeder seigt kein Leud das ihm kurz geschick  
Dob wüß ich e herre nit das Damsid gesch.  
Wo hast du gnet Freund dein halbes Wein vereren?  
Dob du was südel du so schickst herden Dvren?  
Ich halte das Puffel das dich hin auffschick  
Dob auf Damsbergesten so w eulich abgeschick  
Ihr dicker sagen nicht das ihr nicht genuss einfangen  
Nl einem jeden ted man schiff er gung

Dob hat ihm aufschicht. Da können wir nicht für  
Dass mancher viel von sich und viel sich schick ist bier  
Da herre ich schick schick. Die drossig Tuber Wein  
Dob: Ich ich wol ten euch ihr schen erler wie die Schwem  
Die Schwem. Dertig Lar. Käse. Fische. Speck  
Dob ihr in sehr verluste und geht sie recht binneg.  
An Dacht. Neglein. Wackereul. vnd Wölffin  
Dob auch bey dieser lust kein manig vorachen müffen  
Wie man zu Felle hiege. Dob mit der Schwem durt  
Der Freunden wie ihr seht das Maß ist wügen gut.  
Ihr habt ein hundert pfund von besten Centander  
Wir frischen Kraut und lerb eroben inwertinander.  
Das wüß ich Dacht eroben den stärksten Anß  
Der manchen genuss taum wir so sterben list  
Dob ihr wol aufgemacht. Die Wandeln in der Schalen  
Dert auch in dem Dvng vmbre leben müffen jubeln  
Dertamen euch so wol das auch leben in der Blude  
Eie mancher hin und her ein auffschick geschick  
Die Pflaumen truden genuss die wlegenden Dvren  
Dob ihr wie stark ich seht an euch wol können prüfen  
Dortaus verlanget ihr euch mit vnfrem Wackereul  
Dob er verderete so manchen frischen Jahr  
No manchen frischen Dacht. Man bar euch jagemessen  
Was ihr in eurer Schwem und Stetl doch veressen  
Dob gerne weiß ich nicht das Damsid weidert euch  
Dob Koff und lerb gepufft so manchen den ber Stuck  
Dann laufft ihr Dvren heren vnd stant so verflucht  
Dob ihr noch ander mehr so hien Damsid stüen  
Dob wüß ich wie mit ihr hier ist verlauff Confect  
Dob saget ihnen auch wie gut es euch geschick.

**Küchen vnd Tafelzettel/ so General Toll Abends vor der Schlacht von Leipzig begert.**

30. Tuber Wein.	24. Kästen Nemaugen.	Conf. d.	400. Ambrasin Wandeln.
20. Trenchen Schwem.	24. Pfaffen Carren.	20. ff. überjogen Anß.	400. ff. groß Koffen.
24. Tennen gute Dvren.	60. ff. Dacht.	20. ff. überjogen Centander.	60. ff. Wandeln in Schalen.
20. Stren Speck.	10. ff. Neglein.	20. ff. überjogen Wandeln.	70. ff. eingemacht iugern.
60. Maß Weinell.	15. ff. Damsid.	20. ff. überjogen Dvren.	20. ff. Dvrenlein.
12. Tennen komperan.	40. ff. Wackereul.	20. ff. überjogen Neglein.	20. ff. groß Wackereul.
12. Tennen frische Dertig.	20. ff. Wölffern Flüss.	20. ff. Nösem Dacht breet.	200. ff. Capren.
600. ff. frische Felle auf morgen.	12. ff. Cuffran.	20. ff. Cantin Confect.	20. ff. Dvren.
100. Hellindische Käse.		20. ff. Dartin.	12. ff. Trenchen Pflaumen.
		20. ff. Dvrenschick.	30. Dvren Daber.

Abb. 2 - Newgedeckte Confect-Tafel



**E** war ein starker Tisch in einem breiten Felde  
 Und stunden hart darüber zwei fromme Tapfere Helde/  
 Confect war drauff gesetzt so Edel sagrich/  
 Das man fast weit und breit dergleichen fande nicht.  
 Nemlich Religio, vnd Regio darneben/  
 Freyheit vnd Dignitet, Gut, Bluth/ ja Leib vnd Leben/  
 Da kam ein frecher Mann/ vnd wolte die Confect  
 Auf lauter Geitz vnd Haß vom Tische nehmen weg.  
 Die Helde schaweten wie mit raubrischen Händen  
 Er in geschwind eroll jagrich an allen Enden/  
 Darumb der eine kam sehr Eyffrig vnd geschwind/  
 Nahm eine Schal vnd schlug dem Andern auß den Grund.  
 Der Andern sahe, das Er billich war geschmissen/  
 Und klagte in gleichen zu freudig mit gutem Gewissen/  
 Das das der Rauber ward erschrecken vnd verzagt/  
 Und endlich Nützlich ins freye Feld verzagt.  
 Nun höre liebe Welt/ kom her von allen Enden/  
 Und laß dein Augen sich blicken zur Tafel vnd Enden/  
 Eß! Was doch O Dittes Raub vnd vnschickter Raub/  
 Eß! Was Gerechtigkeite vnd Gute Sachtethut.  
 Eß! die Confect begehren/ die wurden zu Confecten  
 Den wilden Thieren selbst/ Ihr Wuth die Hande ledten/  
 Den Vögeln haben Sie sich zum Confect gemest/  
 Die tragen zum Confect den jungen in ihr Nest.  
 Ihr hoher General der Mann von grossen Thaten/  
 Die Weischen Cavaliers, Signori, vnd Erabaten/  
 Viel grosse Teutsche Harn hoch Eräfflich vom Poppiet/  
 Theils lassen gar darvon/ theils liegen tod allhier.

Mich dünckt ich lönte wohl sein Eyrich werts wiße sagen:  
 Es kan sich beim Confect zu lene viel jutragen/  
 Vnd: Es belemmet dir das oder jense Ding  
 Wie es mit dem Confect vor Leipzig Zeltte gieng.  
 Ich glaub es hat dem Herrn geschäft am Derschneiden/  
 Die Finnen sind darzu zu greb vnd vnsich odien/  
 Sie schnitten zwar genau/ Sie schnitten gar zu viel/  
 Bald Arm bald Kerffte weg/ vnd endlich strumpff vnd siel.  
 Ihr weret lieber dort zu Wagbürg geschissen/  
 Und hettet vore Confect Kuch vnd Pred mögen essen/  
 Als das Ihr kommen seyd zu festen Marcyan/  
 Davon ihr seyd verzagt vnd massenheils erschlahn.  
 Es wundert mich nichts mehr, als ven dem alten Narrin/  
 Das Er so nützlich ist/ vnd wil darnach nicht harrin/  
 Wenn Er nun essen sol/ Denn senften yßlet ein Kind  
 Zu naschen/ vnd was nur die jungen Leute sind.  
 Von alten Weibern isß gesaget, das Sie ledten  
 Wie Jagen gerne Esels/ vnd nicht von alten Weiben/  
 Den Därschern gebets so Ach Reputation  
 Ist auff einmal vernichtet samt der Munition.  
 O O Ditt/ der du nu hast Jhnen die Confect vergiffet/  
 Und dir ein ewig Lob in aller Welt gestiftet/  
 Dir sey die Ehr vnd Praß/ dir sey der Ruhm vnd Tand/  
 Von Weirgen bis hinein zur Sonnen Vndergang.  
 Ach fahre fern fort so vnser Feind zu straffen/  
 Regier immer zu so deiner Diener Waffnen/  
 Auff das Wir ganz vnd gar arlöst auß vnser Noth/  
 Hier vnd dort ewiglich dich preisen vnser OZZ.  
 1692.

Im Jahr/ M. D. CCC.

Abb. 3 - Sächsisch Confect





**W**ie man die Pein ertragen wil nicht bitten sagen  
 Was ist die Pein die der Todt vnd die Qualen  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein

**D**as ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein

**I**n die Pein die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein

**D**as ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein

**D**ie Pein die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein

**I**n die Pein die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein

**D**as ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein

**I**n die Pein die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein  
 Das ist ein gar zu laubt die Pein  
 Die man sich nicht vnd nicht in die Pein

Abb. 5 - Tullius poenitens



Abb. 6 - Der Schweden Apotheck

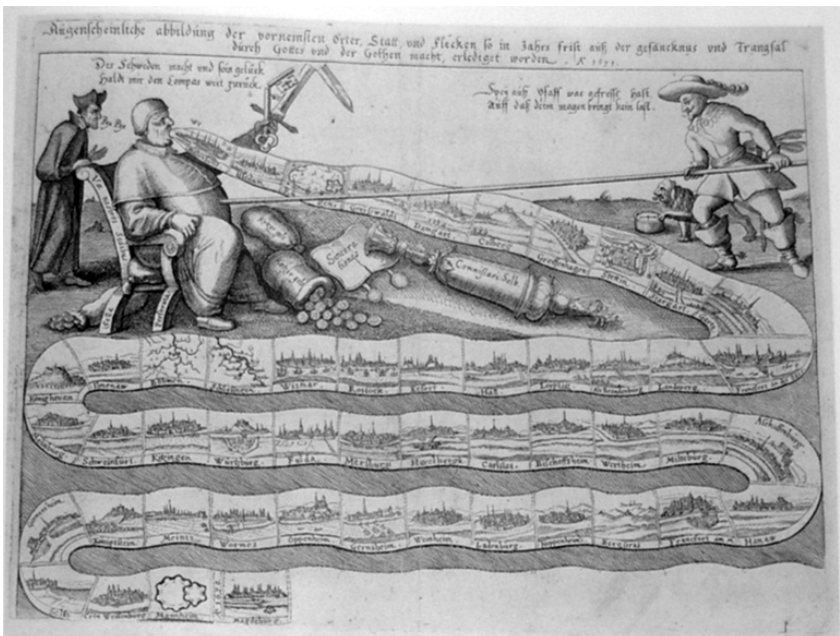
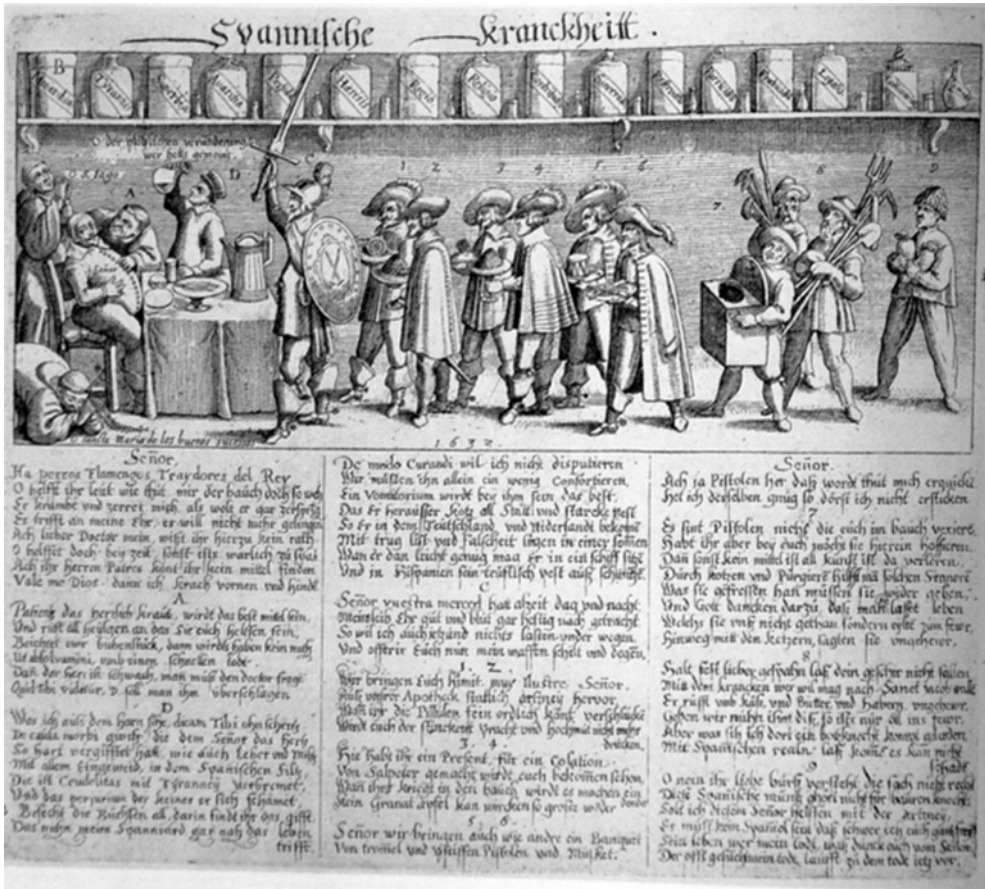


Abb. 7 - Augenscheinliche Abbildung



Señor,  
 Ha veros Flamencos Traydores del Rey  
 O heßt ihr leut wie thut, mer der bauhüch doch so wud  
 Er kernde und zerret mich, als wolt er gar zerfressen  
 Er frisst an meine Ehr, er will nichte mehr getogen  
 Ich lieber Doctur mein, wüß ich hierzu kein rath  
 O helfst du doch, bey zeit, löstt ichs warlich zu sein  
 Ach ihr herrn Patros hönt ihr kein mittel finden  
 Vale me Dioc, dank ich Kranck vorman und hünd

A  
 Patient das herlich Kraut, wird das best mittel sein,  
 Und rufft all heilgen an, das sie euch heilgen sein,  
 Besorget vuer lobenstück, dann wirds haben kein nach  
 Ist alle vmanini, vnd eines schencken lobt  
 Das her herr ist sich wach, man muß den doctur fragen  
 Qualt ihn valider, v. soll man ihn überschlagen

D  
 Was ich auß dem hirn sey, deam Telo ich schrey  
 In cada vuerba gunt, die dem Señor das herb  
 So halt vergriffen hak, wie alich Leber od Nier  
 Mit allem eingemind, in dem Spannischen Süß  
 Die ist Caudalut mit Tyranney vergrimmel,  
 Vnd das perjurium der heines er sich schimmel,  
 Beficht die Niersten ab, darin findt ihr das gift  
 Das haben veros Spanniend gar nach das  
 trifft.

De modo Curandi wil ich nicht disputieren  
 Wir müssen ihn allein ein wenig Conseruieren  
 Ein Venitorium wirdt bey ihm sein das bestt  
 Das er heraußer Stutz all Stütz und starcke stellt  
 So er in dem Reichthum, vnd Niederlandt bekenn  
 Mit trun lüß vnd Falschheit lögen in einer seiten  
 Wan er dan leicht genug maat er in ein schiff sitz  
 Vnd in Köpffman sin treifflich velt auß schenck

C  
 Señor vuestro merced hat alzeit dag vnd nacht  
 Meinleid ehe gut und bitt gar heilig nach getracht  
 So wil ich durchgehend nichte lassen vnder wegen  
 Vnd offerre Euch nur mein waffen schilt und döggen

Z  
 Hier bringen euch hinit, nur Aufer, Señor,  
 Auß vnter Apothek staltlich artney heruor,  
 Wilt ihr die Puffen sein ordlich kang verhoffen  
 Wilt auch der Stuckken vruich vnd hochmit mit mehr

3. 4.  
 Die hat die ein Present, für ein Colation  
 Von Salpeter demacht wirdt, auch belotten schon  
 Man thut Krantz in dem bauhüch wirdt er machen ein  
 Mein Granat arffel kan umucken so greit vnder

5. 6.  
 Señor wir bringen auch wie andre ein Banquet  
 Von tromel und schiffen Puffen, vnd Musket.

Señor.  
 Ach ja Puffolen her daß wort thut mich ergötzt  
 Het ich denselben gung so dörft ich nicht erstutzen

7  
 Er sint Puffolen nichte die eich im bauhüch veriere  
 Habt ihr aber bey euch noch die herten heffern  
 Dan sint kein mittel ill als künft ill da verieren  
 Durch hoten vnd Purgire süß mit solchen vngere  
 Was sie getoffen hat müßen sie, vnder rehen  
 Vnd Gott gedunck darzu, daß muß laßt leben  
 Welsch sie vnt nicht getbau sondern eich zu fern  
 Hinweg mit den Ketzer, tagten sie vngere

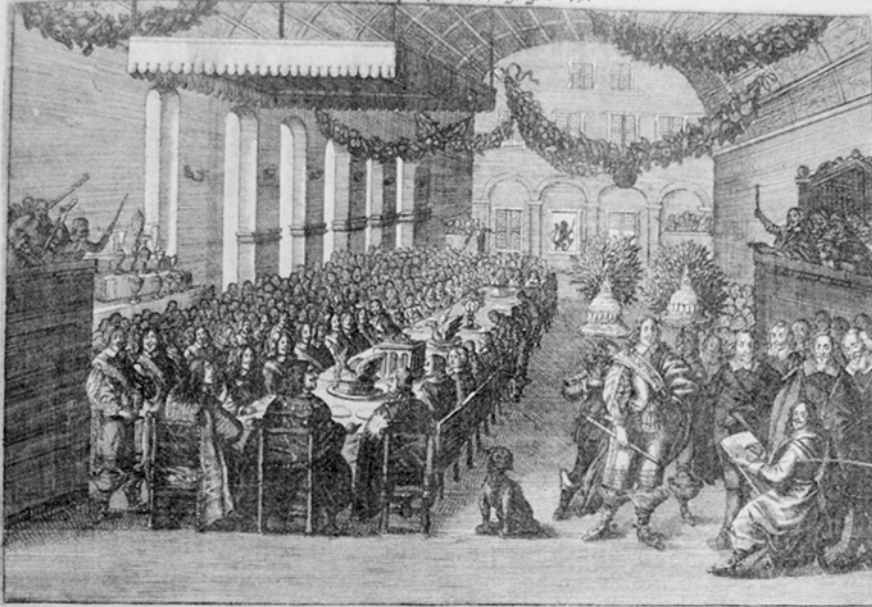
8  
 Solt soll sicher offvnt laß dein geire nicht hüt  
 Müß die Krancken vor sie mag nach Samen hüt  
 Er rufft vor kält, vnd Dittre vnd Harber, vngere  
 Gehen wir müßen vnt die, so ist sie al ins fern  
 Aber was ich leh dori ein böbnerich hont gar den  
 Mit Spanischen veros, laß komte es kan nicht

9  
 O nein ihr löbe büß verlesse, die ich nicht rath  
 Die Spannische müß dori nichte warden komet  
 Solt ich Nelson vnter heilten mit der Artney  
 Er müß kein Spanier sein das schenck ich eich gont  
 Sin leben vnter mein tod, was dore auch von dem  
 Der off getrimmt tod, laufft zu den tod ich vnt

Abb. 8 - Spannische Kranckheit

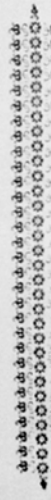


Das Schwedische Friedens-Freudenmahl / gehalten von des K. Generalissimi  
 Hochf. Durchlaucht. auf dem Gerichtsaale des Rathhauses zu Nürnberg /  
 den 25. Herbstmonds / 3. 3. 1649.



Des Friedens mit Teutschland Verlobungsmahl.

W<sup>e</sup>il man soll von Fünfzig an neue Friedensjahre zählen/  
 Schick der Friede Weber aus sich mit Teutschland zu vermählen.  
 Zwar die Julia ist ein Hundt von den Sternen schon geschickn/  
 Gott will, daß sein Hund, der Friede, soll ben uns zur Trau' gehn.  
 Nürnberg ist das Adreßhaus / da die Heirat wird beschloffen/  
 da der süße Liebeserröck auf Dapier ist da ausgefloffen.  
 Die Freude kund zu machen wird bald ein Verlobungsmahl  
 von dem theuren Nordenprunzen angestellt im Rathhausaal.  
 Nun die Lader laden ein. Zu dem Feste wird geforen  
 Herbstmond dem wech'stler Tag, der die Hebrun hat geboren/  
 die das dapf're Nord besetzert. Auch der Ort wird ausgerüst/  
 der mit Rosen Laub und Nadelweid Gold sich aufzweibet ist.  
 Schauet wie die Leuchter arm an den schönen Wänden glänzen.  
 Dreißig Arten Blum und Frucht bogert der Heiß noch von dem Lenz/  
 hängert sie in Fruchtgebänden zwischen dreyen Leuchtern auf.  
 Dabun finden sich die Gäste, aller Länder Kern, zu hauf.  
 Winterdrey Ruchen stehn, die da siedeln, braten, spizen  
 und die Tafel legen voll, daß sie sich vor Lust nicht biesen.  
 Zwölff der Köche schütten viermal dreymal fünfzig Trachten her.  
 Aus den beiden Schenckstellen fließt von Wein ein ganzes Meer.  
 Zähl die Gläser, so du laust, die das klare Glas der Reben,  
 auf der Tafel bringen rinn, und die Gläser machen leben.  
 Orfeus macht vier Sängerköber / spitz die Ohren voller Lust.  
 Soll man fröhlich sehn, hat dieser auch mit in der Freyhau. N.  
 Was die Enghängerey in der Freudenmacht gesungen/  
 als der Friedfürst ward geboren / das ward hier auch nachgerungen:  
 Ehre Gott, der Erden Friede, und den Erdamwohnern Freud.  
 Auch so wird der Gott gelobet für die Friedenreuth Zeit.  
 Nun man süet / schneidet vor / kost die wohlgerührten Bräuben.  
 Fisch, Wildpret, Federweih in die Welt zu Lich, geben.



Erde, Lust / und Wasser streiten / welches mehr kan bringen auf.  
 Schau was dort aus den Pforten wimmelt, kein Flug und Lauf.  
 Eine Taube fliehet herfür; / Denn, es sey aus Noach Kästn.  
 Ihr beliebt nur allein auf der Eintracht Bild zu rasten.  
 Teutschland, ehre dieses Zeichen. Die Blutrrieges-Sündenflut  
 ist verrommen / weil die Taube wieder künbet, da sie ruht.  
 Drey Schautrachten seht man auf. Das Portall die Eintracht trägt/  
 die ihr den einischlauffen Sieg und die todte Trennsacht legt/  
 zu den Füssen und in Armen trägt der Sienen schönes Reich.  
 Teutisches Reich, du wirst ermahnet, du seist die Welt werden gleich.  
 Worten der Lanf'ernen Lauff uns verbrocket gute Zeiten.  
 Dort die ander ist ein Berg, dessen dreymal doppel Seiten  
 den auf Ost, Süd und Nord den, die innig vereint sind.  
 dreyer Hypusen D'Aravia gerinet, er Wind blasen einen Wind.  
 Schet, wie die Rosenflut springet dorten von dem Krümmen.  
 Ist der Herbst schon Rosen a in, so kömmt die W. ster doch gerummen.  
 Der Herbst in ist auch was habet, Schau, wie dort der Be. ge Duff/  
 raucht mit Sabo in die Wette, biölet Balsam in die Luft.  
 Bald Pomona einen Wald, daran ihr, Reich, ehangen  
 lebend auf die Tafel stet. Wen weilt nach noch zu der verfangen?  
 Nebst die Tafel von da Tafel, unten ist noch eins gedeckt/  
 daß der Tisch mög austragen seinen Duffet und Lustet.  
 Erdische Tisch, füllten dem wann Besanddot Gläser wollen:  
 Und so viel Treumpeten auch blia in verobschert in Trincken.  
 Was die Helden sich erben und noch eine Schöbaten spizen/  
 und an den verwerthen Waffen der ist, fiedliche Witten friben.  
 Nun der Anfang ist gemacht. / Gott, laß diese Lieb bekennen  
 laß die Kreutz, so verrent, und die Zeiten ruhig lie den.  
 Was wir einmahl eingeladen in der Eternen Rathhaus, da/  
 erwig mitanant, er essen dem bereittes Dinnemahl.  
 E. V.

Abb. 9 - Friedens-Freudenmahl

## “CRUDELE È LA POTENZA DELLA FAME”.

### LEGGENDO *TUTTO SCORRE* DI VASILIJ GROSSMAN

MAURIZIA CALUSIO

L'Uomo Nuovo del realismo socialista non conosce interessi, sentimenti e passioni all'infuori di quelli politici e partitici, non ha biografia né vita privata: la sua famiglia è il Partito, il suo unico fine è servire la causa del socialismo. Non esiste dunque un solo eroe positivo (e l'eroe del *socrealizm* è per definizione positivo) che manifesti interesse – un interesse che apparirebbe immancabilmente filisteo, 'borghese' – per il cibo. Così l'età sovietica ignora<sup>1</sup> tanto le sontuose descrizioni di tavole imbandite quanto i 'ritratti gastronomici' che avevano arricchito la letteratura russa del secolo d'oro, nelle stagioni in cui fiorì la prosa e si affermò il realismo<sup>2</sup>.

Oltre alle ragioni ideologiche, ve n'è un'altra che può spiegare la quasi totale assenza del cibo nella letteratura sovietica novecentesca: fatta salva la breve parentesi della NEP, dagli anni del 'comunismo di guerra' a quelli della Grande svolta staliniana, dalla Grande guerra patriottica al Disgelo e alla Stagnazione, non ebbero lunga durata i periodi di relativa prosperità durante i quali i comuni cittadini sovietici poterono comperare prodotti alimentari senza ricorrere alle tessere annonarie. Il razionamento dei generi di prima necessità fu in vigore durante la guerra civile, poi tra il 1928 e il 1935, quindi tra il 1941 e il 1947, e ancora nell'era della *glasnost*<sup>3</sup> e della *perestrojka*, tra il 1986 e il 1991, dopo che negli anni Sessanta si erano fatti sempre più gravi i problemi di approvvigionamento, e negli anni Ottanta la mancanza di prodotti commestibili era divenuta ormai cronica.

Alla letteratura del realismo socialista non era concesso rivelare l'irrealità di quanto proclamava la breve introduzione (*K izobiliju!* [Verso l'abbondanza!], 1953), dell'unico, celebre manuale di cucina sovietico, stampato in milioni di copie tra il 1939 e il 1990, ovvero *Kniga o vkusnoj i zdorovoj pišče* (Il libro del cibo sano e saporito):

<sup>1</sup> Ovviamente più di un personaggio della prosa socialrealista viene descritto mentre consuma i pasti, per lo più frugali, ma il cibo e tutti i significati connessi col cibo non vengono mai trattati in sé o distesamente; si tratta in genere di sobrie e limitate descrizioni strettamente funzionali al racconto.

<sup>2</sup> Tra i non numerosi contributi dedicati al tema del cibo nella letteratura russa otto-novecentesca segnaliamo: Ju.M. Lotman – E.A. Pogosjan, *Velikosvetskie obedy*, Izdatel'stvo Puškinskogo Fonda, Sankt-Peterburg 1996; V.V. Pochlebkina, *Iz istorii russkoj kulinarnoj kul'tury*, Centrpoligraf, Moskva 2000; P. Vajl' – A. Genis, *Russkaja kuchnja v izgnanii*, KoLibri, Moskva 2007. Fuori della Russia sono apparsi, tra gli altri, i saggi: A. Obolensky, *Food-notes on Gogol*, Trident Press, Winnipeg 1972; N.A. Nilsson, *Food Images in Čechov. A Bachtinian Approach*, "Scando-Slavica", 31, 1986, pp. 27-40; L. Visson, *Kasha vs. Cachet Blanc: The Gastronomic Dialectics of Russian Literature*, in *Russianness: Studies on a Nations Identity*, R.L. Belknap ed., Ardis 1990, pp. 60-73; R.D. LeBlanc, *Slavic Sins of the Flesh. Food, Sex and carnal Appetite in Nineteenth-Century Russian Fiction*, University of the New Hampshire Press, Darham 2009.

Il socialismo ha liberato il nostro popolo dalle leggi della giungla che dominano nel capitalismo, dalla fame, dalla miseria, dalla sottoalimentazione cronica, dalla necessità di adeguare le proprie esigenze e i gusti al più primitivo assortimento di prodotti alimentari<sup>3</sup>.

Nell'altra letteratura sovietica, costretta alla clandestinità fino quasi al crollo dell'Urss, resta invece vivo il tema del cibo e quello tragicamente correlato della fame. In particolare, da Aleksandr Solženicyn a Varlam Šalamov, da Evgenija Ginzburg ad Anatolij Marčenko, non poche pagine della cosiddetta *lagernaja proza* (prosa concentrazionaria) sono dedicate al cibo – razionato, negato, nascosto, rubato, utilizzato come strumento di pressione e di tortura. Lo si osserva anche nella *povest'* (romanzo breve/racconto lungo) *Vse tečet...* (Tutto scorre...), scritta da Vasilij Grossman tra il 1955 e il 1963, che appartiene a pieno diritto al genere della "letteratura come testimonianza del disumano"<sup>4</sup>, benché personalmente l'autore non fosse passato per alcuna isola dell'Arcipelago Gulag. Scrive Jurij Družnikov:

Solženicyn ha raccontato la propria esperienza nel lager, Grossman non è mai stato dentro. Ma ha visto coi suoi occhi i due regimi: quello staliniano e quello hitleriano. Possiamo immaginare quanto gli sia costato raccogliere dati vivi sulle esperienze altrui nei lager<sup>5</sup>.

Ivan Grigor'evič, il protagonista di *Tutto scorre...*, è un detenuto tornato in libertà all'indomani della morte di Stalin, dopo ventinove anni passati nei lager – uno *zek*<sup>6</sup> come Ivan Denisovič, il protagonista della celebre *povest'* di Solženicyn<sup>7</sup>, e come la donna – figura autobiografica – che percorre il *Krutoj maršrut* (tradotto in italiano come *Viaggio nella*

<sup>3</sup> *Kniga o vkusnoj i zdorovoj pišče*, Piščepromizdat, Moskva 1953, p. 16. Concepito negli anni della 'Mikojan prosperità' e pubblicato nel 1939, il *Libro del cibo sano e saporito* doveva innanzitutto illustrare i principi di un'alimentazione razionale e scientificamente corretta ("l'utopismo scienziasta è nel cuore del progetto totalitario" scrive Tz. Todorov in *Mémoire du mal. Tentation du bien*, trad. it. *Memoria del male, tentazione del bene*, Garzanti, Milano 2001, p. 42), oltre che aiutare le massaie nel proficuo impiego del proprio tempo. La prima edizione ampliata coincise con la fine del razionamento, nel 1948, la prima tiratura di massa (cinquecentomila copie) apparve nel 1952, la decima e ultima riedizione nel 1990. Qui e sempre in seguito, le traduzioni dal russo sono nostre.

<sup>4</sup> Così recita il titolo di un saggio di G. Nivat dedicato alla letteratura sul Gulag in *Storia della letteratura russa. Il Novecento*, vol. III, Einaudi, Torino 1991, pp. 919-926.

<sup>5</sup> Jurij Družnikov, *Uroki Vasilija Grossmana. Stranicy vospominanij*, "Literaturnye vesti", 39, 1999 (cit. da <http://lib.ru/PROZA/DRUZHNIKOV/Grossman.txt>; ultima consultazione 14 novembre 2012).

<sup>6</sup> Termine gergale del lager, abbreviazione da "zaključennyj" (detenuto).

<sup>7</sup> *Una giornata di Ivan Denisovič* apparve nel 1962; Grossman ebbe modo di leggerlo prima della pubblicazione grazie a Anna Berzer, redattrice di "Novyj mir". Ricorda S. Lipkin (*Žizn' i sud'ba Vasilija Grossmana*, Kniga, Moskva 1990, pp. 70-71): "Un giorno mi invitò a casa sua e con un'esultanza per me inattesa mi diede un manoscritto. Era un racconto, battuto a macchina su carta velina. Non c'era il nome dell'autore, come titolo il racconto aveva il numero di matricola di uno *zek*. Mi sedetti a leggere, e non riuscii a strapparmi un solo istante da quelle sottili paginette gualcite. Leggevo entusiasta e addolorato. Grossman continuava ad avvicinarsi, mi guardava negli occhi, si entusiasmava del mio entusiasmo. Era *Una giornata di Ivan Denisovič*. Mi disse Grossman: 'Capisci, all'improvviso, lì, nell'oltretomba, nel marciame della galera, nasce uno scrittore. E non semplicemente uno scrittore, ma un grande talento, un talento maturo. Chi qui da noi è alla sua altezza?'".

*vertigine*<sup>8</sup>) di Evgenija Ginzburg, due opere che Grossman ebbe modo di leggere dattiloscritte mentre lavorava al proprio racconto<sup>9</sup>.

Autore noto e apprezzato sin dagli esordi negli anni Trenta, Vasilij Grossman subì i primi attacchi della critica per la *pièce* *Esli verit' pifagorejcam* (Stando ai pitagorici, 1946) e per il romanzo *Za pravoe delo* (Per una giusta causa), pubblicato nel 1952 da “Novyj mir” (Il mondo nuovo), nel quale “oltre la paccottiglia delle parole d’obbligo [...] traspasione sia il lager sia il filo spinato sia gli sventurati *kulaki*”<sup>10</sup>. Con il romanzo *Žizn' i sud'ba* (Vita e destino), cui lavorò per dodici anni, e con *Tutto scorre...*, si ritrovò a essere un autore clandestino<sup>11</sup>.

Costruito sul raffronto fra mondo del lager e mondo ‘libero’, il romanzo ne rivela la speculare identità: una realtà cui, va da sé, in Unione Sovietica non si poteva alludere neppure negli anni del Disgelo. Dalle lunghe riflessioni solitarie del protagonista emerge inoltre il profondo legame tra leninismo e stalinismo (tesi che nessuno avrebbe osato avanzare apertamente neppure negli anni in cui si smascherava il ‘culto della personalità’). E a fianco del tema decisivo della libertà, si sviluppa quello della colpa, della Russia e di ciascun russo, nella tragedia storica della rivoluzione, della dekulakizzazione ecc. Ciò avrebbe esposto ed espone ancora oggi l’ebreo Grossman all’accusa di russofobia<sup>12</sup>. Infine, proprio al centro del racconto, Grossman offre una vivida ricostruzione storica, artisticamente senza eguali, della grande carestia indotta da Stalin<sup>13</sup>, il *Holodomor* che nel 1932-33 devastò l’Ucraina,

<sup>8</sup> La prima parte di *Krutoj maršrut* uscì nel 1967 a Francoforte (e contemporaneamente in traduzione italiana, presso Mondadori); la seconda fu pubblicata da Mondadori in prima edizione mondiale nel 1979. In Unione Sovietica apparve nel 1988.

<sup>9</sup> Si veda S. Lipkin (*Žizn' i sud'ba Vasilija*, p. 71): “Grossman mi diede da leggere anche un altro manoscritto che gli era arrivato, *Viaggio nella vertigine* di E.S. Ginzburg. Cantò le lodi dell’autrice, riteneva che il libro fosse scritto con molto talento, si meravigliava della memoria di quella scrittrice a lui sconosciuta”.

<sup>10</sup> Jurij Družnikov, *Uroki Vasilija Grossmana*.

<sup>11</sup> Nella lettera con cui, il 23 febbraio 1962, si rivolgeva a Nikita Chruščev per chiedere la restituzione del manoscritto di *Vita e destino*, sequestrato dal KGB l’anno prima, Grossman affermava: “Iniziai a scrivere il libro prima del XX Congresso del partito, quando Stalin era ancora vivo. A quell’epoca non avevo nessuna speranza di pubblicarlo. Eppure lo scrissi” (la lettera è stata pubblicata in S. Lipkin, *Žizn' i sud'ba Vasilija*, p. 64).

<sup>12</sup> Scrive J. Garrard (*The Original Manuscript of Forever Flowing: Grossman's Autopsy of the New Soviet Man*, “The Slavic and East European Journal”, 38, 1994, 2, p. 272): “In passages which were to arouse latent Russian anti-Semitism in the Soviet Union and among emigres in the West, Grossman suggests that the unfortunate Russian people, victims of a thousand-year history of repression and submissiveness, were all too vulnerable to Soviet blandishments and threats. Who, then, is to blame? Not only Stalin or Lenin, responded Grossman. You and I are to blame, dear readers”.

<sup>13</sup> Alla Grande fame, e alle responsabilità di Stalin nel terribile evento, è dedicato l’ormai classico R. Conquest, *The Harvest of Sorrow: Soviet Collectivisation and the Terror Famine*, Oxford University Press, London 1986 (trad. it. *Raccolto di dolore. Collettivizzazione sovietica e carestia terroristica*, Fondazione Liberal, Roma 2004). Una bibliografia sul tema è contenuta nel volume di A. Graziosi, *L’Urss di Lenin e Stalin. Storia dell’Unione sovietica 1914-1945*, il Mulino, Bologna 2007, che alla fame e al suo uso dedica un importante capitolo. Sulle responsabilità di Stalin, si veda quanto afferma nel romanzo Anna Sergeevna, la donna di cui Ivan Grigor’evič si innamora e che gli narra della carestia in Ucraina: “Chi firmò l’assassinio di massa? Penso spesso: è mai possibile che sia stato Stalin? Penso che nessuno ha mai dato ordini del genere da quando esiste la Russia. Un ordine del genere non lo avrebbe mai firmato non dico lo zar, ma nemmeno i tatari, nemmeno gli occupanti tedeschi.

provocando milioni di vittime: argomento mai affrontato e sempre rimosso in Unione Sovietica<sup>14</sup>.

Le non numerose letture che di *Vse tečet...* sono state date negli ultimi decenni (il romanzo apparve in Occidente nel 1970, in Russia nel 1989) sono in maggioranza di natura storico-filosofica e politica<sup>15</sup>. Tra quanti rilevano e apprezzano il valore letterario dell'opera, i più ne sottolineano comunque l'incompiutezza<sup>16</sup>, lo squilibrio tra parti propriamente narrative e dichiaratamente 'pubblicistiche'<sup>17</sup>. Sostiene, per esempio, Robert Chandler, il traduttore inglese di *Vita e destino* e di *Tutto scorre...*, che il romanzo

è troppo sbilanciato nella sua struttura, e il carico di storia che porta è così travolgente che la maggior parte dei romanzi annegherebbe sotto il suo peso. Nonostante ciò [...] è un'opera d'arte: importante come documento storico, è molto più di un documento storico. Anche se i saggi su Lenin e Stalin ci fanno perdere di vista Ivan Grigor'evič, per l'ultimo quarto di romanzo, e anche se lo stesso Ivan Grigor'evič alla fine diventa a malapena distinguibile dallo stesso Grossman, tuttavia il destino di Ivan ci commuove. E la struttura del romanzo, sebbene schematica, ha un significato: l'idea centrale è che il racconto di una storia, di più storie [...] può essere un dono<sup>18</sup>.

---

L'ordine di uccidere per fame i contadini dell'Ucraina, del Don, del Kuban', di ucciderli con i loro bambini. [...] E allora capii: ciò che conta per il potere sovietico è il piano. Esegui il piano! Consegni la tua parte, dai ciò che devi! Ciò che conta è lo Stato. Quanto agli uomini, contano meno di niente". Qui e in seguito tutte le traduzioni da *Vse tečet...* sono condotte sulla base del testo pubblicato in V. Grossman, *Sobranie sočinenij v 4-ch tomach*, tom IV, Agraf/Vagrius, Moskva 1998. Il testo differisce da quello pubblicato per la prima volta in Germania nel 1970 da Posev, che è alla base delle traduzioni italiane di P. Zveteremich (Mondadori, Milano 1970) e G. Venturi (Adelphi, Milano 1987).

<sup>14</sup> Come rileva A. Graziosi (*L'Urss di Lenin*, p. 361), "lo sforzo del regime per nascondere l'esistenza" ebbe successo, così che "il giudizio storico e la 'memoria collettiva' sugli anni Trenta, e più in generale sulla prima parte del Novecento" poterono formarsi "senza che le carestie sovietiche ne facessero parte".

<sup>15</sup> Tutta la produzione dell'ultimo Grossman ha suscitato giudizi controversi e approfondite analisi storico-filosofiche. Alla sua filosofia della libertà – che trova espressione in *Vita e Destino* e in *Tutto scorre...* – come alla sua denuncia radicale del totalitarismo, nelle forme nazista e leniniano-staliniana, sono stati dedicati non pochi studi nel nuovo secolo. Si vedano Tz. Todorov, *Memoria del male*, e molti dei saggi raccolti ne *Il romanzo della libertà*, G. Maddalena – P. Tosco ed., Rubettino, Soveria Mannelli 2007, come ne *L'umano nell'umano*, P. Tosco ed., Rubettino, Soveria Mannelli 2011 (in particolare, per quanto riguarda l'ultimo romanzo, F. Ellis, *L'idea russa, Lenin e le origini dello Stato totalitario in Tutto scorre...*, pp. 45-76).

<sup>16</sup> Si veda J. Garrard, *The Original Manuscript*, p. 284: "It is clear that Grossman had not completed the novella at the time he was overtaken by cancer. At what point the creative process is ever 'finished' varies from author to author. [...] In Grossman's case we do not have *Forever Flowing* in a typeset copy, corrected galleys, and page proofs. We have only his heavily emended typescript. What changes he might still have made must remain in the realm of speculation, but the evidence suggests that the work was still in the process of being merged into an organically unified narrative when he gave it to Ekaterina Zabolockaja to keep after his death".

<sup>17</sup> Anche nella recente *Sovremennaja russkaja literatura. 1950-1990-e gody* di N.L. Lejderman e M.N. Lipoveckij (Academia, Moskva 2003), di *Vse tečet...* si parla, molto brevemente (vol. I, p. 219), evidenziandone il carattere pubblicistico. Tra le eccezioni segnaliamo S. Bočarov, autore della voce 'Grossman' in *Russkie pisateli 20 veka. Biografičeskij slovar'*, Naučnoe Izdatel'stvo Bol'saja Rossijskaja Enciklopedija, Izdatel'stvo Randevu-AM, Moskva 2000: "La *povest'* *Tutto scorre...* corona degnamente l'evoluzione artistica dello scrittore".

<sup>18</sup> R. Chandler, *Tutto scorre...: il dono della storia*, in *L'umano nell'umano*, p. 41.

Benché proceda per marcati parallelismi e volute ripetizioni, la struttura di *Tutto scorre...* è tuttavia lontana, crediamo, da ogni schematismo; riteniamo inoltre che altre idee vadano aggiunte a quella, pur suggestiva, proposta da Chandler come centrale nell'opera. Ha scritto Semen Lipkin, che fu amico di Grossman e ne seguì il lavoro sino agli ultimi giorni di vita:

*Vse tečet...* è una novità nella prosa russa. La sua incompiutezza è apparente. L'unione di pagine letterarie e saggistica è il risultato di una scelta meditata, non della fretta, come alcuni suppongono. In questa *povest'* Grossman ha raccontato cose di cui nessuno prima di lui aveva scritto. Non l'ho mai vista stampata. I prototipi dei personaggi principali mi sono ben noti<sup>19</sup>.

Anche a noi pare che *Tutto scorre...*, con la sua intima coerenza narrativa, segni un'importante innovazione nella prosa russa: l'abbandono del realismo socialista in nome di un autentico realismo (una strada simile, seppure con esiti molto diversi, verrà percorsa da Aleksandr Solženicyn), memore della lezione di Tolstoj<sup>20</sup> e di Čechov<sup>21</sup>. Nell'epoca e nel paese di Grossman nessuno scrittore realista avrebbe potuto escludere la storia dal proprio orizzonte narrativo<sup>22</sup>, ed è proprio l'enorme “carico di storia” (Chandler) a determinare quello che a G. Nivat appare l'“assoluto disprezzo per le regole del romanzo” in *Tutto scorre...*<sup>23</sup>.

In queste pagine ne dimosteremo il carattere unitario e compiuto seguendo uno dei suoi temi dominanti, quello del cibo (e della carestia).

Come alcuni celebri classici della letteratura russa, il romanzo si apre con una scena ferroviaria: è mattina, e il treno proveniente da Chabarovsk sta per arrivare a Mosca dopo un lungo viaggio (più di 8500 chilometri di ferrovia separano dalla capitale la città dell'Estremo oriente russo, una delle regioni più popolate del Gulag staliniano). In poche pagine, il tempo dell'attesa per il turno al gabinetto, Grossman rievoca “gli scherzi, i volti, e le risate, e i destini raccontati per caso, e il dolore espresso per caso” nel “mondo angusto” di uno scompartimento di treno. I quattro viaggiatori che vi si incontrano non hanno un nome,

<sup>19</sup> S. Lipkin, *Žizn' i sud'ba Vasilija*, p. 106.

<sup>20</sup> Non pochi studiosi hanno rilevato l'influsso diretto di Tolstoj sull'opera di Grossman. Si vedano, tra gli altri: O. Michajlov, *O nekotorych tradicijach L'va Tolstogo*, “Znamja”, 11, 1960, pp. 191-202; A. Bočarov, *Vasilij Grossman. Žizn', tvorčestvo, sud'ba*, Sovetskij pisatel', Moskva 1990, in particolare pp. 199-202 e *passim*; M. Aucouturier, *Vasilij Grossman e Lev Tolstoj: il romanzo e la filosofia della storia*, in *Il romanzo della libertà*, pp. 147-163.

<sup>21</sup> “Grossman venerava Čechov, conosceva a memoria molte pagine delle sue opere, persino molte sue lettere” ricorda S. Lipkin (*Žizn' i sud'ba Vasilija*, p. 74).

<sup>22</sup> Scrive B. Lanin: “in Grossman's work the poetics are subordinated to the politics; that is, Grossman's primary aim is to express the truth of his country's history. The author's whole approach to his subject matter in *Vse tečet* is based on his own courage, spiritual freedom, and insight” (*Fedor Abramov and Vasilij Grossman: Two Heroes, One Story*, in *The Life and Work of Fedor Abramov*, D. Gillespie ed., Northwestern University Press, Evanston, Illinois 1997, p. 29).

<sup>23</sup> G. Nivat, *Letteratura come testimonianza*, p. 921.

se ne conoscono soltanto le professioni<sup>24</sup>: uno è economista, l'altro sindacalista, il terzo è capocantiere; il quarto passeggero, invece – che solo più avanti si rivelerà essere il protagonista – è un “vecchio”, un “mugicco”, un “uomo”. L'economista, un giovanotto in pigiama e coi capelli arruffati, non vede l'ora di mostrare ai compagni di viaggio il contenuto della propria valigia, dove avvolti in carta di giornale ha riposto, oltre alle camicie di viscosa, agli occhiali da sole e ai libri, dei biscotti (*koržiki*) fatti in casa, di colore grigiastro (non di farina bianca, dunque). Ben presto sapremo che è un economista del Gosplan, il Comitato statale preposto alla pianificazione economica, di ritorno a Mosca dopo una vacanza in campagna. Con lui conversa un altro giovanotto, un provinciale che lavora come istruttore al Soviet centrale dei Sindacati dell'URSS. Ai due giovani carrieristi non piace affatto il maturo capocantiere siberiano di mezza età, gran bevitore dai modi rozzi. Le sue prime parole sono ironicamente rivolte proprio all'economista: “La politica economica, eccome no, è roba sui kolchoziani che vanno in città a comprare il pane dagli operai”.

Il quarto passeggero non è abituato a viaggiare su comodi treni con i posti riservati; come si vedrà, ben altri convogli lo avevano trasportato da un lager all'altro – verranno descritti quando il protagonista della *povest'* inizierà a rievocare la propria vita di *zek* e, poco oltre, nel capitolo dedicato alla mite Mašen'ka, deportata alla Kolyma perché moglie di un nemico del popolo. È dal movimento incessante di questi treni per detenuti che deriva il titolo della *povest'*, amara eco del celebre *panta rei*:

Sì, tutto scorre, tutto cambia, è impossibile salire due volte sullo stesso convoglio. Ma chi descriverà la disperazione del movimento che porta lontano dalle mogli, delle confessioni notturne mentre sferragliano le ruote e scricchiolano i vagoni, la rassegnazione, la credulità, lo sprofondare nell'abisso del lager...

Ridicolo e insieme commovente, il quarto passeggero ha una valigia di legno dalla vernice scrostata, il cui contenuto – biancheria lavata non impeccabilmente (è un uomo solo), una forma di pane nero che si sbriciola – ne rivela la biografia quanto il bagaglio esibito all'inizio del capitolo rivelava quella dell'economista. Così, con l'implicito paragone tra i due uomini – il giovane di successo, un ‘vincitore’<sup>25</sup>, e il vecchio apparentemente sconfitto

<sup>24</sup> Si veda quanto Grossman affermava a proposito del romanzo di Dudincev *Non di solo pane*: “Ho letto Dudincev nei due numeri [di “Novyj mir”, dove apparve nel 1956, nn. 8-10] – un bel lavoro, coraggioso. I rapporti (d'affari) tra gli uomini sono quelli reali. È una cosa molto importante, visto che la letteratura ha perduto l'abitudine di raccontare i rapporti reali tra gli uomini. I rapporti personali – l'amore, l'amicizia – sono scritti male. Ma almeno ci sono quelli d'affari. Sono vive le figure degli impiegati, dei funzionari, degli scienziati. Il punto non è giudicare il talento, ma definire il genere letterario, vale a dire: pari o dispari, nero o bianco, fandonie o verità. Non sono fandonie. E che il talento non sia grande, è già un'altra questione. Sarà interessante occuparsene quando di lavori come questo – reali – ce ne saranno molti. Per il momento vorrei rallegrarmi del fatto che nelle praterie sono apparsi i primi scricchiolanti carri di coraggiosi pionieri. Bravi, e tanti auguri” (in una lettera a S. Lipkin, citata da quest'ultimo in *Žizn' i sud'ba Vasilija*, p. 72).

<sup>25</sup> I termini *pobeditel'* (vincitore) e *pobeždennyj* (vinto) compariranno nel cap. 4: “Ma lei [Marija Pavlovna, moglie del cugino di Ivan Grigor'evič, Nikolaj Andreevič, un ‘vincitore’ anch'egli] sapeva chi era il vincitore e chi il vinto”.

dalla vita – prende forma il confronto tra i due mondi, quello del lager e quello ‘libero’, che attraverserà l’intero romanzo.

A quello che appare loro come un silenzioso mugicco dai capelli bianchi i tre professionisti abituati a viaggiare offrono del salame, un uovo, un bicchierino di vodka.

Balena, frammentario come si conviene ai discorsi da scompartimento, il motivo dei kolchoz e dei contadini che hanno permesso ai soldati di mangiare (“Ce l’avevamo il pane al fronte, ci ha sfamato il popolo russo. E nessuno lo aveva educato” dice il capocantier), quello della fame contadina (“Cinque anni abbiamo mangiato foglie di tiglio, dal ’47 non ci hanno più pagato le giornate lavorative”<sup>26</sup> dice il giovane economista, riferendo con sprezzo le parole di un kolchoziano). Il mondo del lager viene evocato in una rapida allusione del siberiano (“Nel mio cantiere lavorano dei detenuti, loro quelli come voi li chiamano *pridurki*”), che con il termine gergale “*pridurki*” assimila i due giovanotti di successo a quanti nel lager svolgono lavori leggeri, da privilegiati, imboscati. E mentre il treno supera le ultime stazioni della sterminata periferia di Mosca, si legge un unico nome di destinazione sui lugubri vagoni di un binario morto: “Bojnja”, Mattatoio.

Nel primo capitolo sono già presenti, dunque, quasi tutti i principali nuclei narrativi di *Vse tečët...* Il grande tema di riflessione grossmaniano, la storia, e quelli strettamente connessi della libertà e della colpa compariranno per la prima volta nel terzo capitolo, nel lungo monologo di Nikolaj Andreevič, il cugino moscovita. Da lui, *intelligent* di successo, sta per arrivare, preceduto da un telegramma, il vecchio e un po’ ridicolo passeggero di cui apprendiamo infine il nome, il più comune tra i nomi russi: Ivan (ne conosceremo il patronimico, Grigor’evič, quando prenderà per la prima volta la parola, nel cap. 4).

Il ritorno inaspettato, dopo trent’anni, di Ivan “in quella stessa vita che aveva perduto di lui sia l’idea sia l’immagine visiva” costringe il cugino a riflettere sugli sconvolgimenti nella storia del suo paese, e sulla propria storia:

Aspettando il cugino, Nikolaj Andreevič pensava alla propria vita e si preparava a pentirsene davanti a Ivan. [...] Ivan arriva in un momento straordinario, quanti cambiamenti ci sono stati dopo la morte di Stalin. Hanno toccato tutti. Operai, contadini. È comparso il pane!

come pure sull’inaspettato manifestarsi della libertà:

Stalin morì senza che un piano l’avesse previsto, senza direttive degli organi dirigenti. Stalin morì senza una personale direttiva dello stesso compagno Stalin. In quella libertà, in quel capriccio della morte c’era come una carica di dinamite che contraddiceva la più intima essenza dello Stato.

Quanto a Ivan, ricorda il cugino, trent’anni prima era stato arrestato proprio per aver appassionatamente difeso l’idea della libertà (cui saranno dedicati pressoché per intero i

<sup>26</sup> Dal 1930 il lavoro dei contadini veniva calcolato e retribuito (in denaro o in natura) in ragione delle ‘giornate lavorative’ (*trudodni*) prestate al kolchoz, ovvero della norma lavorativa eseguita. Il lavoro quotidiano prestato da un kolchoziano poteva valere da 0,5 a 4 *trudodni* e oltre.



capitoli 18-26, quelli ‘pubblicistici’, di *Tutto scorre...*) contro i sostenitori del materialismo dialettico:

[...] aveva dichiarato che la limitazione della libertà mutila gli uomini, è come moz-zargli a colpi di accetta le dita, le orecchie, mentre l’annientamento della libertà equi-vale all’omicidio. Dopo questo discorso lo avevano espulso dall’università e mandato per tre anni nella regione di Semipalatinsk. Da allora erano passati una trentina d’an-ni, e in quei decenni Ivan aveva trascorso in libertà non più di un anno.

Nelle solitarie riflessioni di Nikolaj Andreevič compare per la prima volta anche il moti-vo della colpa. Come l’economista del Gosplan e il giovane sindacalista, l’ormai maturo Nikolaj Andreevič appartiene alla schiera dei ‘vincitori’. È uno scienziato che, a dispetto del non eccelso talento, ha fatto carriera grazie ai suoi complici silenzi, alle sventure altrui (la campagna contro il ‘cosmopolitismo’, il complotto dei medici...), sempre dominato dal terrore vigliacco di “ricevere caviale rosso invece di quello nero”:

E i suoi sogni giovanili dei tempi del comunismo di guerra avevano servito la causa di questa vile paura per il caviale – pur di non dubitare, pur di votare, pur di firmare a occhi chiusi. Sì, sì, la paura per la propria pelle, che potessero strappargliela di dosso, e la paura di perdere il caviale nero avevano nutrito la sua forza ideologica.

La morte di Stalin, e le prime rivelazioni sui falsi complotti, dopo l’iniziale felicità, portano una strana inquietudine nella vita di Nikolaj Andreevič:

inaspettatamente provò un sentimento sconosciuto, un vago, penoso sentimento che avvertiva per la prima volta nella vita. Era uno strano, nuovo, speciale senso di colpa per la propria debolezza d’animo [...].

Il gioviale e brillante intenditore di vini, l’amante della vodka, quello che assicurava i col-leghi ebrei in disgrazia promettendo loro un futuro dove non sarebbero mancati pane e caviale, si sente improvvisamente nudo, e il suo grasso rivela lunghi anni di sazietà, agli occhi altrui come ai propri. Questo fugace risveglio di una coscienza a lungo sopita appare però troppo doloroso, insopportabile per Nikolaj Andreevič.

L’incontro tra i due cugini, lo *zek* sconfitto e il vincitore, si consuma davanti a un ab-bondante pranzo rovinatosi nell’attesa dell’ospite, un pranzo di cui non viene descritto un solo piatto, e che non verrà quasi toccato dai commensali. La vodka non manca, ne beve anche il magro Ivan (“è che sei tre volte più largo di me” dirà a Nikolaj quando questi, alto come lui, vorrebbe dargli alcuni suoi abiti smessi).

Grossman offre dei due cugini un ritratto di tolstojana precisione e insieme di dolente sobrietà čechoviana, tratti del tutto sconosciuti al realismo socialista e ai suoi monolitici eroi positivi. In generale, ciascun personaggio nel romanzo è psicologicamente complesso, giacché complessa è la natura umana che il realismo socialista voleva programmaticamente semplificare, falsificare: “Chi dobbiamo dunque condannare? La natura dell’uomo! È lei,

lei che genera questi ammassi di menzogne, viltà, codardia, debolezza. Eppure è lei che fa nascere anche le cose belle, pure, buone”.

E tuttavia, fino al quarto capitolo, *Vse tečet...* non si discosta ancora molto dai modi narrativi di un racconto come *Fosfor* (Fosforo), cui Grossman lavorò tra il 1958 e il 1961<sup>27</sup>, e dove vengono descritti i destini di un gruppo di amici, tutti vincitori – un matematico, un musicista, un geologo, un chimico che si afferma in un’altra professione, come lo stesso Grossman... – tranne uno, chimico anch’egli, il meno brillante di tutti, il più sfortunato, che finisce nel lager, e in realtà è il migliore di tutti. Pur disattendendo il canone socialrealista per sensibilità e finezza nella resa psicologica dei personaggi, oltre che per il tema affrontato, *Fosforo* è ancora alquanto schematico e prevedibile nell’intreccio.

Molto diversamente vanno le cose in *Tutto scorre...* A differenza di *Fosforo*, il racconto non è condotto in prima persona: Grossman ricorre a un narratore onnisciente che non esprime mai giudizi né tantomeno condanne, ma si limita a descrivere quanto avviene nei personaggi – nella loro mente, nel loro animo – e intorno a loro. Pur sviluppandosi cronologicamente, la narrazione non procede in modo lineare ma per salti e digressioni, per lo più riflettendo le incertezze e le oscillazioni di una coscienza, quella di Ivan Grigor’evič, che si risveglia e cerca di comprendere<sup>28</sup>. In particolare, ciò vale per i suoi ricordi della vita nel lager e le connesse riflessioni storico-filosofiche che via via occupano sempre maggiore spazio nel romanzo. Sognando e destandosi e riaddormentandosi Ivan diviene protagonista di *Tutto scorre...* nel quinto capitolo, quando, lasciata la casa del cugino, si ritrova nuovamente in viaggio, su un treno notturno, in uno scompartimento freddo e vuoto, diretto a Leningrado, la città dove vive Anja Zamkovskaja, la fidanzata che lo ha dimenticato e che non rivedrà più. Sogna l’infanzia, i luoghi natali a Soči (tornerà a visitarli solo alla fine del romanzo), sogna la madre che consolava il suo pianto di bambino. È allora che, sullo slancio di remoti ricordi, inizia a riflettere sulla storia del proprio paese, sulla libertà eternamente conculcata: “La Russia ha visto molte grandi cose nei suoi mille anni di storia. [...] Una sola cosa la Russia non ha mai visto in mille anni: la libertà”.

Il lungo viaggio di Ivan si arresta nella città (non ne viene indicato il nome, né viene descritta) dove trova un’occupazione finalmente da uomo libero (fabbro in una cooperativa di invalidi) e dove incontra Anna Sergeevna Mikaleva, l’affittuaria presso la quale si stabilisce e di cui ben presto si innamora. Proprio a casa della Mikaleva comprenderà che il suo viaggio (non originale metafora della vita, ma Grossman la elabora originalmente in questa *povest*<sup>29</sup>, che è anche romanzo di formazione) si è compiuto:

Ora aveva come la strana impressione di essere finalmente arrivato dopo aver viaggiato tutta la vita, giorno e notte su un vagone cigolante, di aver sentito per decine d’anni il rumore delle ruote – e adesso, finalmente, il convoglio si era fermato.

<sup>27</sup> In Russia apparve in “Znamja”, 4, 1987.

<sup>28</sup> Nella *povest* vengono descritti tutti i momenti cruciali del destino di uno *zek* – dalla ‘soffiata’ che lo condanna (cap. 6), alla deportazione (cap. 13), alla vita quotidiana nelle prigioni di transito e nei lager (capp. 11, 12), alla fine della detenzione (cap. 9) – ma l’esposizione non segue lo sviluppo cronologico degli eventi. Vi compare anche un immaginario processo che vedrà imputati non gli *zek* bensì i loro delatori.

<sup>29</sup> *Tutto scorre...*, conviene ricordarlo, è tra le prime opere sui lager scritte nell’Urss.

Questa consapevolezza matura di notte, mentre Ivan ascolta il respiro lieve della donna e del nipote di lei. Comprende che è tempo di dare un senso agli anni trascorsi nel lager, ma i ricordi affiorano disordinatamente alla sua coscienza, e altrettanto ‘caoticamente’ vengono narrati:

Questi ricordi del lager che affioravano spesso in lui senza un nesso lo tormentavano, caotici come erano. [...] Sentiva, capiva che poteva raccapezzarsi in quel caos, che era in grado di farlo e che, finite le sue peregrinazioni nei lager, era arrivato ora il momento di fare chiarezza, di distinguere le leggi nel caos delle sofferenze, delle contraddizioni tra colpa e beata innocenza [...].

Grossman offre così una chiara motivazione narrativa alla struttura della seconda metà del romanzo, nella quale le parti propriamente pubblicistiche occupano otto capitoli, riassunti nel finale con le parole: “Tutto questo comprendeva e sentiva, ora con chiarezza ora in modo confuso, Ivan Grigor’evič”. È il dolore che spinge Ivan a riflettere per tutta la notte: Anna è all’ospedale, la malattia non le darà scampo, e a lui

sembrava di trovare conforto al proprio dolore pensando ai decenni trascorsi nei lager e nelle prigioni. Ci pensava e cercava di comprendere la verità della vita russa, il legame tra passato e presente. Sperava che Anna Sergeevna sarebbe tornata dall’ospedale e lui le avrebbe raccontato tutto quello che gli era tornato in mente, che aveva pensato, che aveva compreso.

Sempre di notte, come sospeso tra sonno e veglia, si svolge anche l’episodio giudicato unanimemente il più riuscito del romanzo<sup>30</sup>: il racconto della Grande carestia. Ivan si sveglia da un sogno angosciante (vede la madre, le parla ma non riesce a farsi sentire da lei), Anna lo conforta: “La prese per mano. Lei si stese accanto a lui, e lui ne sentì il tepore, il tenero seno, le spalle, i capelli. Gli sembrava di sentirli non da sveglio, ma nel sonno: da sveglio non era mai stato felice”. Dopo questo primo incontro amoroso Anna inizia il suo tragico racconto, che si concluderà solo all’alba.

Prima di arrivare al capitolo dedicato alla carestia, cuore del romanzo, Grossman completa il ritratto gastronomico del mondo libero e del mondo del lager tratteggiato nei capitoli iniziali – sia attraverso le parole del protagonista sia attraverso la descrizione delle vicende di nuovi personaggi, fugaci quanto memorabili comparse nel racconto.

A Mosca Ivan Grigor’evič vaga per la periferia in rapida e disordinata crescita<sup>31</sup>. Il lettore viene a conoscenza di questa passeggiata “nel caos”, tra nuovissimi palazzi di dieci piani e

<sup>30</sup> Si vedano i giudizi di G. Struve (“Slavic Review”, 31, 1972, 4, p. 945); G. Svirskij, *Na lobnom meste. Literatura nraustvennogo soprotivlenija 1946-86 g.g.*, Overseas, London 1979; KRUK, Moskva 1998; cit. da [http://lit.lib.ru/s/swirskij\\_g/text\\_0010.shtml](http://lit.lib.ru/s/swirskij_g/text_0010.shtml); ultima consultazione 14 novembre 2012; R. Chandler, Tutto scorre... *Il dono*, p. 38.

<sup>31</sup> In questa stessa nuova periferia in costruzione è ambientato il racconto del 1963 *V bol’som kol’ce* (pubblicato per la prima volta in Russia in “Znamja”, 4, 1987; in italiano è stato tradotto con il titolo *In periferia*), nel quale il tema del cibo ha ampio spazio.

piccoli orti destinati a scomparire, viottoli tortuosi e cumuli di immondizie, soltanto quanto Ivan si trova sul treno per Leningrado, e risvegliatosi ricorda la capitale come un “enorme meccanismo ammaestrato”, dove ogni cosa obbedisce ai segnali dei semafori. Le nuove zone abitate gli appaiono minacciose, così come sinistra era sembrata al lettore la scritta “Stazione Mattatoio” intravista all’inizio del romanzo:

Ovunque sulle case c’erano insegne identiche: “Carne” e “Parrucchiere”. Nel crepuscolo le insegne verticali dei negozi di “Carne” erano illuminate in rosso, quelle di “Parrucchiere” splendevano di un verde squillante.

Spuntate con i primi abitanti delle case, queste insegne sembravano rivelare l’essenza carnivora dell’uomo.

Carne, carne, carne... l’uomo mangiava la carne. L’uomo non poteva fare a meno della carne. Non c’erano ancora biblioteche, teatri, cinema, sartorie, non c’erano neppure ospedali, farmacie, scuole, ma da subito, dal primo istante splendeva tra le pietre, luce rossa: carne, carne, carne...

E subito accanto lo smeraldo delle insegne dei parrucchieri. L’uomo mangiava la carne e si ricopriva di un manto peloso.

La vorace natura umana, i suoi ciechi “istinti di nutrizione, conservazione, riproduzione” verranno sottoposti a giudizio poco oltre nella *povest’*: a condannarla sarà l’avvocato difensore di alcuni informatori e delatori che con le loro false accuse avevano contribuito all’arresto di uomini innocenti – pratica particolarmente diffusa nell’età staliniana. Nel settimo capitolo, il più innovativo del romanzo<sup>32</sup>, interrompendo la narrazione subito dopo il breve racconto del casuale incontro, a Leningrado, tra Ivan Grigor’evič e Vitalij Antonovič Pinegin, l’ informatore che un giorno lo aveva tradito e ora è un agiato rappresentante della nomenklatura, Grossman inscena l’immaginario processo contro quattro informatori. Sono quattro ‘Giuda’ senza nome, ma con una biografia che in parte ne giustifica le ignobili azioni (un uomo che non ha resistito alle torture; un altro che ha trascorso l’infanzia nel terrore dei bolscevichi e poi è rimasto conquistato dalla forza del nuovo mondo; un *komsomolec* di campagna che nella sua devozione a Stalin odia la generazione rivoluzionaria intellettuale; un avido accaparratore che proviene da un ambiente poverissimo e sordido). Il difensore li proclamerà non colpevoli, giudicando ripugnante la stessa natura umana:

Forse è la stessa natura dell’uomo che ha generato spioni, delatori, informatori, traditori? Forse li generano le ghiandole endocrine [...], nascono dagli istinti di nutrizione, conservazione, riproduzione, istinti senza occhi e senza naso? [...] È disgustosa la parte animale, vegetale, minerale, fisico-chimica dell’uomo<sup>33</sup>.

<sup>32</sup> “The most successfully integrated of the chapters” e il più originale secondo Garrard (*The Original Manuscript*, p. 278). Si veda anche G. Svirskij *Na lobnom meste*.

<sup>33</sup> Osserva Garrard: “The narrator is the director of this playlet, and uses the pronoun ‘we’ throughout to involve the audience or readers in the vital moral dilemmas, rather than legal issues, being addressed. Grossman has cast his readers as a jury, the most direct conduit for the author-reader dialogue that lies at the heart of *Forever Flowing*. The narrator speaks directly to the readers and his lines function like Shakespearean asides to the audience; the effect draws the readers into the story as participants as well” (*The Original Manuscript*, p. 279).

e il processo si conclude con la dolente constatazione del difensore:

«Sì, sì, essi non sono colpevoli, li spingevano cupe, plumbee forze. Li opprimevano pesi di milioni di tonnellate, non ci sono innocenti tra i vivi... tutti colpevoli: tu, imputato, e tu, procuratore, e io, che penso all'imputato, al procuratore e al giudice. Ma perché proviamo tanto dolore, tanta vergogna per la nostra umana oscenità?»

Nel capitolo successivo Grossman ritorna allo spione in carne e ossa che il lettore ha conosciuto in precedenza, ovvero Pinegin; turbato dall'incontro con Ivan, questi finisce per ritrovarsi, in preda allo smarrimento, nel ristorante Inturist di cui era abituale frequentatore. Scorre il menù alle voci "Carni", "Selvaggina" e, ordinato un filetto, mette a tacere col cibo il molesto risveglio della coscienza:

«E non era poi un gran bongustaio, e non aveva poi una gran fame, ma esattamente in quel momento il vecchio col giaccone imbottito smise nuovamente di inquietare la sua certezza di essere nel giusto.»

Qui per la prima volta nel romanzo assistiamo a un pranzo, e il ricco vassoio con antipasti e bevande viene descritto con gli occhi di Pinegin, che lo degusta con voluttà:

«Il vassoio andava dalla semioscurità verso Pinegin, ed egli vide il salmone rosa cenere tra piccoli soli di limone, il bruno del caviale, il verde di serra dei cetrioli, i fianchi torniti della caraffina della vodka e della bottiglia d'acqua Borjomi.»

La scena di Pinegin al ristorante riecheggia per brevi accenni quella, celeberrima, del pranzo di Stiva Oblonskij e Konstantin Levin in *Anna Karenina*: l'accoglienza del cameriere, il francese del menu, il compiaciuto indugio con cui sia Pinegin sia Oblonskij decidono cosa ordinare<sup>34</sup>. Come Oblonskij (e qui si rivela una volta di più quanto Grossman debba alla lezione dell'amato Tolstoj) Pinegin riesce a dimenticare la sgradevole sensazione di disagio che gli impediva di seguire la propria natura godendo il comfort di un ricco ristorante. E come già era accaduto con l'altro 'vincitore' Nikolaj Andreevič, anche in Pinegin la coscienza, nuovamente vigile dopo decenni di intorpidimento, soccombe alla debolezza.

Nel cap. 11 Ivan Grigor'evič assimilerà i lauti pranzi dell'*élite* sovietica agli immondi scarti delle cucine dei lager, che gli *zek* più deboli vanno mendicando:

«La lotta per un sorso in più di minestra del lager, per un piccolo privilegio sul lavoro era feroce, e i deboli si abbassavano a un livello miserevole. Ora, in libertà, Ivan Grigor'evič intuiva come questo e quell'uomo arrogante e ben curato potesse grattare col cucchiaino, miseramente, da "sciacallo", nelle scodelle altrui vuote o frugare intorno alla cucina in cerca di scarti e foglie marce di cavolo. [...]»

<sup>34</sup> Per una analisi della scena in Tolstoj si rimanda al già citato Ju.M. Lotman – E.A. Pogosjan, *Velikosvetskie obedy*, pp. 10-12.

Ivan Grigor'evič riusciva a capire la gente che stava fuori grazie alla gente del lager. Fuori vide la miserevole debolezza, la crudeltà, e l'avidità, il terrore, proprio come nelle baracche del lager. La gente era la stessa. E lui ne aveva compassione.

In *Vse tečet...* troviamo alcuni esempi di pasti frugali, consumati in viaggio (nel già ricordato cap. 1) o sul lavoro (dagli invalidi della cooperativa, cap. 16); il cibo compare infine nel romanzo anche come amorevole dono. È il caso dei dolcetti che un anziano marito regala alla giovane moglie qualche tempo prima che la Grande carestia raggiunga il loro kolchoz ucraino:

Una volta Vasilij Timofeevič [...] comprò alla moglie un regalino: dolcetti al papavero, zuccherini, taralli, noci, poco di tutto, un etto e mezzo per tipo. Quando, entrato nella *chata*, slegò il fazzolettino bianco che li avvolgeva, la moglie batté le mani felice come una bambina, esclamò: “Oh, mamma mia!”, e confuso Vasilij Timofeevič lasciò la stanza, perché lei non vedesse i suoi occhi felici e bagnati di lacrime.

Alla breve descrizione di questa modesta eppure perfetta felicità familiare, nella *chata*<sup>35</sup> dove i due troveranno la morte per fame, fa seguito il racconto della loro fine (“Vasilij Timofeevič morì per primo, anticipando di due giorni il piccolo Griša. Aveva dato quasi ogni briciola di cibo alla moglie e al figlio e per questo morì prima di loro”), e quello della scoperta dei corpi (“Gli scheletri passarono insieme l'inverno nei loro stracci imputriditi – il marito, la giovane moglie e il loro bambino mostravano un bianco sorriso, ancora uniti dopo la morte.”) In questa digressione, posta al termine del lungo racconto della Grande carestia, non è più Anna Sergeevna a parlare, ma il narratore. Come avviene anche altrove nel romanzo<sup>36</sup>, questo brevissimo capitolo torna sulle vicende storiche appena narrate spostando l'attenzione dal caso generale a un episodio particolare, secondo un procedimento caro a Grossman.

Il nesso tra cibo e amore è indagato a fondo nel romanzo. Lo cogliamo per la prima volta quando Ivan, che si sta innamorando di Anna Sergeevna, comincia a ricordare l'acuta sofferenza provata dagli *zek* per la lontananza dalla donna: “Tutto nella donna – la sua tenerezza, la sua sollecitudine, la sua passione, il suo senso materno – è il pane e l'acqua della vita”. Ivan riflette sulla condizione della donna nel lager, sulla sua sorte ancora più terribile di quella dell'uomo, e paragona l'innaturale separazione tra uomini e donne imposta nei lager alla carestia che sottrae all'uomo il pane:

<sup>35</sup> Così si chiamano nelle zone della Bielorussia e dell'Ucraina le case di campagna simili all'*isba* russa.

<sup>36</sup> Lo abbiamo osservato nei capitoli 7 (i ritratti dei delatori e il loro processo) e 8 (il ritratto del delatore Pinegin); lo ritroviamo ai capitoli 12 (dedicato alla donna nel lager) e 13 (dedicato alla tenera Mašen'ka che muore in un lager), e quindi ai capitoli 17 (che contiene una riflessione sui disumani costruttori del nuovo mondo, la generazione della guerra civile che soccombe agli uomini nuovi) e 18 (con il caso particolare del mite Leva Mekler, che si rivela uno spietato rivoluzionario della prima ora, destinato a essere ucciso, cane devoto ormai inutile, dal suo padrone – dalla rivoluzione).

Crudele è la potenza della fame, non appena una diga separa l'uomo dal suo pane. Il bisogno di cibo, naturale e buono, si trasforma in una forza che uccide milioni di vite, che costringe le madri a mangiare i propri figli – la forza della crudeltà e dell'abrutimento.

Il motivo della carestia entra così in *Tutto scorre...* ancora prima che Anna narri quanto poté vedere, testimone oculare non priva di colpe, nell'Ucraina devastata. Neppure Anna Sergeevna è innocente, come tutti è colpevole, ma comprende la propria colpa, e senza arretrare dinanzi alla vergogna, ne porta mite e rassegnata il peso, offrendone lo straziante racconto a Ivan.

Le quattro figure femminili che compaiono nel romanzo<sup>37</sup> hanno destini in qualche modo speculari: non certo per la sua pretesa incompiutezza, crediamo, in *Tutto scorre...*, ritroviamo due Marie e due Anne (non ha invece nome la madre invocata e vista solo in sogno). Marija Pavlovna è la moglie di un vincitore (Nikolaj Andreevič), avara, prosciugata anche nei sentimenti materni dopo la morte dell'unico figlio, mentre la mite Mašen'ka (Marija Konstantinova) è la vedova di un nemico del popolo, destinata a morire in un lager siberiano, ignara del destino della propria bambina. Le due Anne sono invece le donne amate da Ivan Grigor'evič: la giovane Anja rinuncia a coltivare la memoria del fidanzato detenuto e sposa un altro uomo, mentre la vedova Mikaleva, pur non dimenticando il marito morto in guerra, si innamora di Ivan. D'altra parte, mentre Anja e Maša non prendono parte alle vicende dell'ex *zek* Ivan Grigor'evič (Anja è un ricordo, Maša la protagonista di una digressione), le figure di Marija Pavlovna e Anna Sergeevna sono evidentemente contrapposte:

Era strano, certo, perché dopo la liberazione ne aveva viste di donne, belle e ben vestite, per le strade di Mosca e Leningrado, era stato alla tavola di Marija Pavlovna, bella signora dai capelli bianchi; ma [...] non avevano destato in lui il sentimento che provava ascoltando Anna Sergeevna, guardando i suoi occhi tristi, il tenero viso sfiorito e al tempo stesso giovane.

Anna, la cuoca magra e pallida (“nel lager il cuoco si riconosceva subito tra la folla dei detenuti per la sua faccia rotonda”), “bellissima perché buona”, è la donna necessaria all'uomo come il pane, mentre Marija, che vede il marito come “un incorreggibile idealista” e confida entusiasta nelle sue capacità, su di lui agisce come alcol (“L'entusiasmo di lei, la sua fede gli erano necessari come la vodka all'ubriacone”).

Analogamente, appaiono speculari e contrapposti anche Ivan Grigor'evič e Nikolaj Andreevič, gli unici personaggi del romanzo senza un cognome, cugini che gli anni hanno trasformato in due vecchi diversissimi tra loro: il grasso *intelligent* levigato, e il magro *zek* malvestito. A entrambi Grossman attribuisce pensieri e frammenti della propria biografia: a Nikolaj il mancato intervento in favore di amici arrestati, l'aver preso posizione contro Bucharin nel '37, l'aver firmato (insieme a un gruppo di intellettuali ebrei riuniti alla re-

<sup>37</sup> Vi sono inoltre le compagne di detenzione di Mašen'ka, descritte nel cap. 13.

dazione della “Pravda”, nel caso dello scrittore) una lettera a Stalin contro i medici ebrei nel '52<sup>38</sup>; a Ivan le proprie riflessioni sulla storia, la libertà e la colpa, nonché il fortissimo legame con la madre morta.

Ma mentre Nikolaj Andreevič è un ‘vincitore’, Ivan Grigor’evič non ha realizzato nulla nella propria vita (“non lascerà libri, quadri, scoperte. Non ha creato una scuola, un partito, non ha avuto allievi”), né ha particolari talenti; per cultura è estraneo all’epoca in cui vive, a una società in cui appare come un “folle” (la definizione è del cugino), responsabile della propria amara sorte.

Estraneo e incomprensibile nella nuova età sovietica anche per il suo incessante interrogarsi e riflettere sulla storia e sui destini della Russia e degli uomini, Ivan Grigor’evič si rivela un’ipostasi novecentesca di uno dei personaggi centrali della grande letteratura russa, messo al bando dal realismo socialista: l’uomo superfluo. Scriveva Andrej Sinjavskij nel suo *Che cos’è il realismo socialista* (1957):

l’uomo superfluo è un equivoco bell’e buono, una creatura di altre dimensioni psicologiche, che non si prestano alla contabilità e alla regolamentazione. L’uomo superfluo non è per o contro il Fine, è al di fuori del Fine, e questo non può essere, è una finzione, un sacrilegio<sup>39</sup>.

Ma questo apre una nuova prospettiva ermeneutica, che per il suo rilievo merita di essere approfondita in un nuovo studio grossmaniano.

---

<sup>38</sup> Si veda S. Lipkin, *Žizn’ i sud’ba Vasilija*, pp. 32-33.

<sup>39</sup> A. Sinjavskij, *Čto takoe socialističeskij realizm*, cit. da *Antologija samizdata*, <http://antology.igrunov.ru/authors/synjavsky/1059651903.html>; ultima consultazione 14 novembre 2012.





## GASTRONOMISCHE METAPHORIK UND NATIONALCHARAKTER

HANS-GEORG GRÜNING

Ludwig Feuerbachs nunmehr als geflügeltes Wort gebrauchter Satz „der Mensch ist, was er ißt“<sup>1</sup> unterstreicht neben der philosophischen Grundidee des Menschen als bloßer Materie die Abhängigkeit des menschlichen Charakters und der menschlichen Physiognomie von den Essgewohnheiten. Das Essen bestimmt oft eine Person, sie wird durch ihre Essgewohnheiten wahrgenommen und klassifiziert. Denken wir nur an die besonders im Italienischen vorkommenden Familiennamen, die sich auf Essen und Trinken beziehen, z.B. „Mangiafico“, „Mangialardo“, „Bevilacqua“. Die Benennung durch Namen, die auf Essgewohnheiten zurückgehen, und die gastronomischen Metaphern dienen dazu, den anderen, der sich durch Herkunft, Religion usw. unterscheidet, im zwischenmenschlichen, regionalen und nationalen Kontext, allerdings oft abwertend, zu charakterisieren<sup>2</sup>. Die Verwendung gastronomischer Metaphern zur abwertenden Bezeichnung von anderen Völkern und Nationen im allgemeinen Sprachgebrauch ist üblich. Wir finden sie in vielen Sprachen<sup>3</sup>, doch auch in der Literatur, um andere Völker und ihre Angehörigen satirisch oder humoristisch zu zeichnen. In Zeiten von Kriegen oder Konflikten wird diese ‚Technik‘ in eine Propaganda-Strategie eingebaut und nimmt somit meist polemische und diffamierende Töne an. Unsere Untersuchung versucht, den Gebrauch der gas-

<sup>1</sup> Feuerbachs Formel (in „Blätter für Literarische Unterhaltung“, 12.11.1850) beruht wahrscheinlich auf einer humoristischen Interpretation des auf Eurypides zurückgehenden bekannten Sprichwortes: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist“, die Anthelme Brillat-Savarin in seinem Buch *Physiologie du goût* (1825) geliefert hat: „Dis-moi ce que tu manges, je te dirai ce que tu es“ (vgl. G. Büchmann, *Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes*, 31. Aufl., durchges. von A. Grunow, Haude & Spener, Berlin 1964, S. 319-320).

<sup>2</sup> Im *Grande Dizionario della lingua italiana* von S. Battaglia finden wir eine große Zahl von zusammengesetzten Wörtern mit „mangia-“ oder „pappa-“, die den anderen auf Grund seiner Essgewohnheiten herabwürdigten. Für Personen, die als derb, roh, ungebildet, dumm usw. charakterisiert werden sollen, werden Zusammensetzungen mit den als ‚Füllspeisen‘ betrachteten Speisen bevorzugt, wie „mangiavoli“ (Kohlfresser), „mangiapolle“ (Zwiebelfresser), „mangiarape“ (Rübenfresser), „Mangiafagioli“ (Bohnenfresser), „mangiamaccheroni“ (für Neapolitaner), „mangiapatate“ (Kartoffelfresser, besonders auch für die Deutschen verwendet), „mangiapolenta“ (Polentafresser, besonders für die Venezianer) usw., dann „pappalagne“, „pappagnocco“ (Knödel-fresser), „Pappalardo“ (Speckfresser), „pappalefave“ (Bohnenfresser) usw. Auch Zusammensetzungen mit eher ‚ekligen‘ Tieren oder Tieren, die gewöhnlich nicht zum Verzehr bestimmt sind, dienen dazu, die barbarischen Sitten herauszustreichen: „mangiagatti“ (Katzenfresser), „mangiagrilli“ (Grillenfresser), „mangiasorci“ (Mäusefresser) usw.

<sup>3</sup> Gian Antonio Stella hat sein Buch *L'orda: quando gli albanesi eravamo noi*, Rizzoli, Milano 2003 mit einem Anhang (S. 285-288) versehen, der die Spitznamen der Italiener in der Welt (besonders den Gebieten, in denen die Italiener einen Status als Immigranten hatten) auflistet. Sieben Namen gehen auf Essgewohnheiten zurück, darunter die gebräuchlichsten wie „Spaghetti“, „Maccaroni“, „Polentone“.

tronomischen Metapher zur Bezeichnung von Völkern sowohl als umgangssprachliches Phänomen, als auch in seiner Verwendung in der politischen Satire und in der Literatur an einigen Beispielen vorzustellen. Besonders bei der Behandlung des semantischen Wortfeldes greife ich aus Mangel an wissenschaftlich belegten Quellen auf persönliche Zeugnisse und das in der Familie überlieferte ‚kommunikative‘ Gedächtnis zurück.

### *Essgewohnheiten und Körperbeschaffenheit im semantischen Umfeld*

In der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte ich als Kind ein Märchen gelesen oder in der Kinderstunde im Radio gehört, in dem sich zwei Völker dauernd in Kriegszustand befanden, das Volk der „Kartoffelzeter“ und das der „Mehlzeter“. Heute würde man wahrscheinlich weniger noble (oder veraltete) Ausdrücke verwenden, man spräche vielleicht von „Kartoffelfresser“ und „Nudelfresser“. Wenn ich mich richtig erinnere, endete das Märchen friedlich und gut und die ‚aufgeklärte‘ Moral war die, dass es nicht die Essgewohnheiten und das, was man isst, sind, was den guten oder bösen Charakter einer Person, einer Gruppe von Personen oder gar eines Volkes bestimmen, sondern eben die Charaktereigenschaften. Die Erziehung der Jugendlichen zur Toleranz bedient sich ähnlicher Geschichten, nur sind sie heute direkter, beziehen sich nicht mehr auf eine anonyme märchenhafte Personengruppe, sondern konkret auf Angehörige eines real existierenden Volkes, wie in Deutschland der Nachkriegszeit vornehmlich auf die Italiener. So haben wir, wie ich unten ausführen werde, Geschichten die sich auf „Makkaronifresser“ oder „Spaghettifresser“ beziehen. Jedenfalls hat sich seit diesem Kindheitserlebnis die Kategorisierung der Menschheit nach Essgewohnheiten als eines der Bestimmungsmuster in meinem Gedächtnis eingepägt, besonders die grobe Einteilung in „Kartoffelzeter“ und „Nudezeter“. Das war zu Beginn der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als mit dem kriegsbedingten Mangel an männlichen Arbeitskräften in Deutschland die Massenimmigration von ‚ausländischen Arbeitnehmern‘ vornehmlich aus Italien einsetzte, die sogenannten ‚Gastarbeiter‘, ein sicherlich euphemistischer Ausdruck, der den durch den Gebrauch während des Dritten Reiches tabuisierten Ausdruck ‚Fremdarbeiter‘ ersetzen sollte. Natürlich gehörten diese Einwanderer zur Kategorie der „Mehlzeter“ und wurden kurz nach dem Duden „salopp abwertend“ „Spaghetti“ oder „derb abwertend“ „Spaghettifresser“<sup>4</sup> genannt. Daneben existiert, wie der Film *Asterix und die Makkaronifresser* und Gudrun Pausewangs Erzählung *Der Makkaronifresser*<sup>5</sup> zeigen, in derselben abwertenden Nuance der ältere, schon in der Vorkriegszeit verwendete Ausdruck „Makkaroni“ oder „Makkaronifresser“<sup>6</sup>. Das Spottlied, d.h. die Persiflage auf

<sup>4</sup> Vgl. die zu Erziehungszwecken verfasste Geschichte von W. Fährmann, *Der Spaghettifresser*, in *Die schönsten Schulgeschichten*, H. Westhoff ed., Otto Maier Verlag, Ravensburg 1990.

<sup>5</sup> Diese Erzählung der Jugendschriftstellerin G. Pausewang findet sich heute oft in Anthologien und Lehrbüchern der deutschen Sprache im Ausland, so bei E. Mattioli – A. Pacciani, *Kurz und schnell. Moderne Texte zum Lesen und Nachdenken*, Loescher, Mailand 2012, S. 94-96.

<sup>6</sup> Vgl. T. Weger, *Ethnische Stereotypen mit kulinarischem Beigeschmack. Lokale, regionale und nationale Bezeichnungen*, in *Esskultur und kulturelle Identität – Ethnologische Nahrungsforschung im östlichen Europa*,

das italienische faschistische Lied *Giovinazza*, deren Melodie im Dritten Reich mit dem Titel *Hitlerleute* gesungen wurde, stammt vom Ende der zwanziger Jahre (der Zeit von Nobiles Nordpolexpedition) und bezieht sich auf das typische italienische Gericht, die Makkaroni. Doch führt es auch Marconi als Identitätsfaktor für Italien ein. Die erste Strophe beginnt so:

Wird der Nordpol italienisch  
und der Mussolini König  
dann bezieht er durch Marconi  
drahtlos seine Makkaroni.

Meine Kenntnis von der *Giovinazza*-Persiflage verdanke ich meinem Vater, der sie den Kindern vorsang, wobei er allerdings nicht genauer mitteilte, ob ihm das Lied während seiner Studentenzeit oder erst im Krieg bekannt geworden war.

#### *Bezug zwischen Essen, Körperbeschaffenheit und Charakter*

Die Quantität der Ernährung, also die Unterscheidung zwischen Personen und Personengruppen, Völkern usw., die als ‚unterernährt‘ angesehen werden, und denen, die genügend zu essen haben und somit als ‚wohlgenährt‘ bezeichnet werden, ist verbunden mit der Qualität der Ernährung, also der Unterscheidung von Speisen und ihrer Zubereitung, die als ‚hochwertig‘, und von denen, die als ‚minderwertig‘ angesehen werden. Sowohl die entweder positive oder negative Selbstwahrnehmung und -darstellung als auch die Fremdwahrnehmung und -darstellung werden also als Maßstab des sozialen und kulturellen Niveaus genommen und bestimmt.

Die Beurteilung der Körperbeschaffenheit unterliegt keinem absoluten Kanon und folgt nicht nur ästhetischen Maßstäben, sondern hat sich im Laufe der Zeit verändert und ist auch von Region zu Region und von Land zu Land verschieden. Diese schwankende Beurteilung der Körperbeschaffenheit hat zu ihrer Beschreibung ein reiches Spektrum von Adjektiven geschaffen, die dann in Substantiven (im Deutschen oft Komposita) und Verben ihre Entsprechung finden.

Bei negativer Beurteilung werden zur Verstärkung der negativen Konnotation, besonders der Maßlosigkeit im Essen, Tiervergleiche herangezogen, wobei im Deutschen schon durch die Unterscheidung der Nahrungsaufnahme zwischen der von Mensch und Tier (‚essen‘ und ‚fressen‘) dies implizit wird. Trotzdem wird der Tiervergleich auch im Deutschen zur Verstärkung der Aussage, die sich auf die negative Konnotation des benutzten Tieres stützt, verwendet. Das italienische „mangiare come un maiale“ entspricht somit dem deutschen „wie ein Schwein fressen“. Als adjektivischer Ausdruck, der sich dann auf das Resultat der beschriebenen Handlung, nämlich die Körperbeschaffenheit, bezieht, haben wir dann „grasso come un maiale“ und „fett wie ein Schwein“. Als Beispiele gebe ich nun eine kleine Auswahl von deutschen und italienischen Adjektiven

aus dem Wortfeld dick – mager. Auch das Englische und Französische haben sehr ähnliche Wortfelder. Wenn wir die Skala vom Maximum zum Minimum wählen und dabei die offizielle BMI (body-mass-index) Benennung (übergewichtig, normalgewichtig, untergewichtig) und den Normalfall nicht berücksichtigen, dann sieht eine erste, der Standardsprache entsprechende, doch nicht unbedingt neutrale, sondern eher negativ konnotierte Reihe ungefähr so aus: fett (leibig) – dick – mager – dünn, im Italienischen: grasso – grosso – magro – scarno. In einer zweiten Reihe führen wir einige positiv konnotierte, oft durch die Mode- und Werbesprache oder politische Korrektheit bestimmte euphemistische Benennungen hinzu, die allerdings sehr zahlreich sind: korpulent/vollschlank – mollig/rundlich/kräftig, wohlgenährt – mittelschlank (etwas über dem Normalgewicht) – schlank – drahtig; im Italienischen: corpulento/pienotto – robusto/cicciettello/forte – snello/aitante – asciutto. Eine dritte Reihe betrifft die absolut negativ konnotierten Benennungen, auch wenn heute, besonders bei den Adjektiven ‚fett‘ und ‚dick‘, eine stark negative (und teils als Krankheitserscheinung angesehene) Konnotation mitschwingt und ‚fett‘ eben der stärkere Ausdruck für ‚dick‘ ist: fettleibig – hager/dürr; im Italienischen: obeso – secco/anoressico. Die entsprechenden Substantive umfassen ungefähr denselben Spielraum.

Wir können, wie schon gesagt, als gegeben annehmen, dass die das Schönheitsideal betreffenden Vorstellungen sich mit der Zeit veränderten und in verschiedenen Kulturräumen verschiedene Ausformungen erhalten haben. Wenn wir z.B. die ideale Frauenfigur betrachten, so steht das barocke Frauenideal mit dem Frauenideal der Twiggy-Zeit in Kontrast, wie heute das orientalisch-arabische Frauenideal mit dem der westlichen Welt. Doch handelt es sich nicht nur um ein ästhetisches Beurteilungsmuster, es spielen auch soziologische und wirtschaftliche Überlegungen eine Rolle. Wenn die Magerkeit auf Armut zurückzuführen ist, also nicht auf einer freien Entscheidung beruht, Wohlbeibtheit aber auf Wohlstand, dann schämt sich der Magere auf Grund seiner Armut und beneidet den Dicken, nicht wegen seiner Dicke, sondern auf Grund seines Reichtums und seines folglich höheren sozialen Status, und der Dicke ist deshalb stolz auf seine Körperbeschaffenheit und sieht auf den mageren ‚Hungerleider‘ herab. Diese Interaktion spielt sich auch zwischen Gruppen von Personen und Völkern ab: die reichen Völker sehen auf die armen herab, doch im Laufe der Geschichte können sich die Zustände leicht verändern. Massimo Montanari sieht die Geschichte der Ernährung in Europa als einen der Leitfäden in der allgemeinen Geschichte Europas, besonders durch das Wechselspiel zwischen Hungerperioden und Epochen des Überflusses<sup>7</sup>. Dabei geht er besonders auf die vornehmlich durch die Hungerperioden bedingten Essgewohnheiten der verschiedenen Völker ein, die sich oft auf gewisse ‚Füllspeisen‘ beschränkten und es sind dann besonders diese, die sich in nationale Stereotypen verwandelt haben, womit wir wieder bei den Kartoffelatzern und Mehlatzern angekommen wären.

<sup>7</sup> M. Montanari, *La fame e l'abbondanza. Storia dell'alimentazione in Europa*, Bari, Laterza 1993 [dt. Übers.: *Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa*, Beck, München 1993].

*Körperbeschaffenheit und Essgewohnheiten in der politischen Satire (Hogarth, Gillray)*

Die Beziehungen zwischen Essen, Körperbeschaffenheit, körper-ästhetischen Prinzipien, Charaktereigenschaften und sozialem und/oder nationalem Status sind vielfältig: die Wohlbeleibtheit oder Magerkeit kann auf zwei Gründe zurückgeführt werden. Sie kann eine freie Wahl darstellen: aus ästhetischen oder gesundheitlichen Gründen zieht man es vor, schlank zu sein, oder man kümmert sich nicht darum und genießt Essen und Trinken und ist deshalb dick; oder sie kann auf Zwang beruhen: man ist mager, da man wenig zum Essen hat; oder man ist dick, da man schlecht (fett) isst, eben nach Feuerbachs *Maxime*, dass „der Mensch ist, was er ißt“.

Auch die Selbstwahrnehmung folgt diesen beiden Sehensweisen. Wenn wir zum Beispiel den *Aou! Ce gros Français il ennuyait beaucoup moa* titulierten französischen Stahlstich des 19. Jhs. [s. Abb.1] betrachten,



Abb. 1: *Aou! Ce gros Français il ennuyait beaucoup moa*.  
Kolorierter Stahlstich von Régnier / Bettanier, um 1860

bemerken wir die Selbstzufriedenheit des wohlbeleibten französischen Herrn, der bei der jungen Dame Erfolg zu haben scheint, was eben der neidische Kommentar des hageren englischen Gentlemans verrät. Wohlbeleibtheit bedeutet Lebenskunst, die Kunst des *Bonvivants*, dann einen gelassenen, ausgewogenen, überlegenen und deshalb gutmütigen und vertrauenswürdigen Charakter (das durch psychologische Studien bestärkte Klischee der Dicken), während ein nervöser und ehrgeiziger Charakter, ebenfalls nach psychologischen Theorien gemessen, eine Eigenschaft der Mageren sein soll. Diese Beurteilung des mehr oder weniger vertrauenswürdigen Charakters auf Grund der fetten oder mageren Körperbeschaffenheit findet im literarischen Bereich eine Bestätigung schon bei Plutarch, der in seinen *Bioi paralleloi* Caesar sagen lässt, dass er nicht so sehr die „Fetten und Gelockten, sondern eher jene Bleichen und Hageren [fürchte]“ (*Caesar*, 62), worauf wiederum Shakespeares bekanntes Zitat aus dem *Julius Caesar* beruht: „Let me have men about me that are fat; / Sleek-headed men and such as sleep a-nights. / Yond Cassius has a lean and hungry look“ (I, 2, 192-193). Zehn Zeilen später erklärt Caesar seine Angst vor Cassius, den er als „hager“ charakterisiert, „as that spare Cassius“. Wenn auch auf dem Stahlstich des 19. Jahr-

hunderts die Akzente etwas verschoben sind, so ist doch der wohlbeleibte Mann, der Franzose, als positiv und der hagere Mann, der Engländer, als negativ konnotiert anzusehen.

Wenn wir nun auf die Gegenseite, die Selbstwahrnehmung und -darstellung der Engländer schauen, so finden wir ein ähnliches karikierendes Bild der Franzosen, die wieder auf der Körperbeschaffenheit und den ihr zugrundeliegenden Essgewohnheiten beruht. Gehen wir um ein Jahrhundert zurück, befinden wir uns im englisch-französischen Kolonialkrieg (1754-1763), der wie fast alle (besonders die Kriege der Neuzeit) von einem Propagandakrieg begleitet wurde, der die Diffamierung des Gegners zum Ziel hat. Diese Strategie der Diffamierung in Wort und Bild benützt hauptsächlich Stereotypen und hier treffen wir eben wieder auf unseren Gegensatz fett-mager. William Hogarth hat 1756 dem französischen Feind einige Karikaturen, darunter ein *England and France* genanntes Paar, gewidmet. Die Zeichnungen von Hogarth fanden durch Stiche eine weite Verbreitung bis ins 19. Jahrhundert hinein. Besonders die von Cook sind aufschlussreich durch ihre Unterschrift: „The innocent Plan of a Landing in England“. So wurde noch 1812 von Clerk ein Buch mit den Karikaturen von Hogarth *The Works of William Hogarth* veröffentlicht, die im 2. Band ein Kapitel mit dem Titel *The Invasion; or England and France* enthält, das die beiden Stiche mit einem von David Garrick stammenden Motto in Gedichtform und einem Kommentar als Ekphrasis („elucidated by descriptions, critical, moral, and historical“)<sup>8</sup> von dem Herausgeber Clerk zeigt. Der Stich mit dem Titel *France* [s. Abb. 2]<sup>9</sup> beschreibt die Vorbereitungen für eine Invasion Englands.



Abb. 2: Hogarth, *France*, 1756

<sup>8</sup> *The Works of William Hogarth*, T. Clerk ed., Bd. II, Robert Scholey, London 1812, S. 34-36.

<sup>9</sup> Von den *Original Hogarths* sind bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts verschiedene Stiche gefertigt worden, darunter die von T. Cook, London 1798.

Dem Betrachter wird ein Bild der Franzosen vorgestellt, das nicht sehr furchterregend ist: die französischen Truppen sind ausgehungert, schlecht gekleidet und haben eine elende Bewaffnung. Die Soldaten müssen sich mit einer Wassersuppe abfinden, die Offiziere damit, auf den Degen gespießte ganze Frösche über dem Feuer zu rösten, ein Horror für die Engländer, die eben die Franzosen abwertend „frogeater“ oder kurz „frogs“ nennen, so wie in Deutschland auch die Benennung „Froschfresser“ bekannt ist (oder besser war). Dagegen ist es für die Franzosen eine Delikatesse, besonders wenn es sich um Froschschenkel handelt. Im Kommentar zum Stich beschreibt Clerk die traurige Szene:

The scene before us represents an embarkation of French troops, in order to invade England: so little are the troops disposed to go on this hazardous expedition, that the serjeant is obliged to goad them on with his halbert! The meagre appearance of the troops is very broadly accounted by their unsubstantial diet. In the foreground of this plate exhibits a little ale-house, whose sign is a wooden shoe with the inscription [...] „soup maigre a la sabot royal“ – [...] an officier is in the very humble office of roasting a number of frogs, which he has spitted on his sword. Close by him is the royal standart of France, which has (in the larger prints) the following inscription in large letters: – VENGEANCE, AVEC LE BON BIER, ET BON BEUF, D'ANGLETERRE” – *Vengeance, with the good beer and good beef of England*<sup>10</sup>.

Die magere Erscheinung der Truppen wird auf die Ernährung, „unsubstantial diet“, zurückgeführt.

Auch in dem Motto von Garrick<sup>11</sup>, das den Stich begleitet, nimmt der gastronomische Aspekt eine bedeutende Stellung ein:

With lanthorn jaws, and croaking gut,  
See how the half-starv'd Frenchmen strut  
And call us English dogs;  
But soon we'll teach these bragging foes,  
That beef and beer give heavier blows  
Than soup and roasted frogs<sup>12</sup>.

Der englische Nationalstolz wehrt sich gegen die „hochmütige“ Verachtung von Seiten der Franzosen, die die Engländer als „Hunde“ betrachten, da es im Gegenteil die Engländer sind, die dank des besseren Essens (in der wirksamen allitterierten Formel „beef and beer“ gegenüber der gastronomischen Charakterisierung des Gegners durch „soup and roasted frog“ zusammengefasst) „kraftvollere Schläge“ austeilen und somit auf die „halb verhungerten“ Franzosen herabschauen können.

<sup>10</sup> *The Works of William Hogarth*, Bd. II, S. 36.

<sup>11</sup> Clerk nennt den Autor in der Anmerkung zum Motto des Stichts *France* auf Seite 34: „Those verses, and those in the preceding print, were written by Mr. Garrick“.

<sup>12</sup> *The Works of William Hogarth*, Bd. II, S. 34.



Zu dieser Anspielung auf die französischen Hungerleider mit ihren durch die Not bedingten „barbarischen“ gastronomischen Vorlieben findet sich ein Pendant in der natürlich positiven Selbstdarstellung in Hogarths *England* [s. Abb. 3] benanntem Stich.



Abb. 3: Hogarth, *England*, 1756

Die Szene ist sehr ähnlich. Hier befinden sich englische Soldaten und Matrosen vor einem Pub, doch diesmal wohlgenährt und -gekleidet, und junge Mädchen leisten ihnen Gesellschaft. Es handelt sich fast um eine bukolische, ländliche Szene. Während sie (Steak) essen und (Bier) trinken, heften sie an die Wand des Pubs eine Karikatur des französischen Königs, um ihn zu verspotten. Die dazu von Clerk gelieferte Beschreibung besagt:

[...] a grenadier is chalking on the wall of the public-house a figure of his majesty of France, whose robe is covered with fleurs-de-lis; and agreeable to the custom of that day, a label is appended to his mouth with the following sentences: – „*You take a'my fine ships; you be de pirate; you be de teef; me send my grand armies and hang you all*“. Correspondent with this threat, the *grand monarque* grasps in one hand a gibbet, and lays the other on his sword. This circumstance excites the mirth of the soldier and sailor, who with their girls are standing by, [...] on the table out of doors a buttock of beef invites attention [...] and the little fifer playing *God save the King*, is the same [...]<sup>13</sup>

Der positiven Selbstdarstellung der Engländer, die in der Formel ‚English way of life‘ zusammengefasst werden könnte, steht die Feinddarstellung Frankreichs des *Acient régime* mit der Verspottung des französischen Königs gegenüber, der auch durch seine ‚Aussprache‘ barbarisiert wird (Abb.3).

Garricks „motto“ zum Stich *England*, der natürlich mit dem Pendant *France* als eine Einheit gesehen werden sollte, wiederholt die Darstellung des körperlichen und morali-

<sup>13</sup> *Ibid.*, S. 32.

schen Zustandes der Minderwertigkeit und des dadurch hervorgerufenen Neides gegenüber dem besser gestellten Feind. Es beginnt so:

See John the soldier, Jack the tar,  
With sword and pistol arm'd for war,  
Shoud *Mounseer* dare come here:  
The hungry slaves have smelt our food,  
They long to taste our flesh and blood,  
Old England's beef and beer!<sup>14</sup>

Clerk spielt hier auf zwei Klischeevorstellungen der Franzosen an, einmal auf die Unzuverlässigkeit und geringe Lust zu kämpfen, dann auf die „extravagante“ Ernährung, und stellt somit den Zusammenhang zwischen beiden Klischees, das heißt der logischen Abhängigkeit der Charaktereigenschaften von der Ernährungsweise heraus. Hier kehren wir wieder zu Feuerbachs Maxime „Der Mensch ist, was er ißt“ zurück, die als eine der Grundformeln des Materialismus angesehen wurde und zu deren Interpretation Feuerbach eine Schrift mit dem Titel: *Das Geheimnis des Opfers oder der Mensch ist, was er ißt* verfasste, in der er die folgende These aufstellte:

Gott ist, was er ißt; er ißt Ambrosia, d.h. also Unsterblichkeit oder unsterbliche Speise, also ist er ein Unsterblicher, ein Gott; der Mensch dagegen ißt Brot, ißt Früchte der Erde, also Irdisches, Nicht-Ambrosisches, also ist er ein Mensch, ein Sterblicher<sup>15</sup>.

Das Sprachspiel beruht auf der Homophonie von *ist* und *ißt*. Feuerbach baut aber diesen Gedanken weiter aus, um den Hass zu erklären, den die Menschen denen gegenüber haben, die andere Essgewohnheiten haben:

Sind die Juden nicht deswegen von den Heiden so verspottet und gehaßt worden, weil sie die Speisen verschmähten, welche diese liebten? [...] Liegt aber diesem Hasse nicht der Gedanke zugrunde: Wer nicht ißt, was wir essen, der i s t auch nicht, was wir sind?<sup>16</sup>

Wir haben bei Hogarth und seinen Interpreten aus der Zeit der Französischen Revolution und Napoleons eine Identifizierung der Nationalspeisen mit dem Nationalcharakter und dem typischen körperlichen Erscheinungsbild festgestellt. Das Bild des anderen in Kriegzeiten, das Feindbild, ist natürlich wie auch das Eigenbild stark emotionell aufgeladen. Doch auch in Friedenszeiten entwickeln sich Selbst- und Fremdbilder, die auf denselben

<sup>14</sup> *Ibidem*. Vgl. H.-G. Grüning, *Immagini della Francia fra Sette e Ottocento nel discorso politico delle nazioni vicine*, in *Dire il Politico / Dire le politique. Il discorso, le scritture e le rappresentazioni della politica*, B. Consarelli ed., Cedam, Roma 2001, S. 65-92; Id., *I linguaggi della guerra*, in *La guerra e la sua immagine. Prospettive a confronto*, C.E. Gentilucci ed., Satura, Napoli 2008, S. 369-379.

<sup>15</sup> L. Feuerbach, *Gesammelte Werke*, Leipzig 1864-66, Bd. 10, S. 6.

<sup>16</sup> *Ibid.*, S. 26.

Grundlagen stehen und die besonders Essgewohnheiten und die Körperbeschaffenheit als eine Folge davon in Betracht ziehen, wie der Stich mit dem Engländer und dem Franzosen auf der Bank es verdeutlicht.

Der hagere Engländer steht im Kontrast zum englischen Eigenbild, wie in der Eigenkarikatur der 1712 geschaffenen Nationalfigur John Bull, der als wohlgenährter, jovialer Landadeliger dargestellt wird und als Partner Uncle Sam, Marianne und den deutschen Michel hat [s. Abb. 4].



Abb. 4: John Bull and his bulldog (aus Google)

Der sonst so friedlich und gemütlich aussehende John Bull nimmt in Konfliktzeiten aggressivere Züge an, wie in der Zeit der französischen Revolution und Napoleons, wo er besonders in den Karikaturen von James Gillray einmal mit dem aufgespießten Kopf Napoleons, dann hinsichtlich unserer Untersuchung der Karikatur mit dem ironischen Titel *French liberty / British slavery* von 1792, wo John Bull, der, wie immer wohlgenährt, vor einem Fleischberg sitzt, mit einem Sansculotten kombiniert wird, der rohe Zwiebeln isst und natürlich wieder spindeldürr [s. Abb. 5] und heruntergekommen dargestellt ist.



Abb. 5: James Gillray: *French liberty / English slavery* (1792)

Ein kolorierter zweiteiliger Stahlstich mit dem Titel *French happiness / English misery* (1793) von Isaac Cruikshank (durch die Gegenüberstellung der französischen Misere und der englischen Glückseligkeit und den ironischen Titel gewissermaßen ein Pendant des vorigen) zeigt in einer durch makabre Details (tote Katze) bestimmten Szene, auf der linken Seite drei wieder heruntergekommene Sansculotten, die um einen Frosch streiten, während auf der rechten Seite vier dicke Engländer mit einem dicken Hund und einer dicken Katze vor einem idyllischen Hintergrund zu sehen sind, sicher auch eine Eigenkarikatur, die jedoch unter positiven Vorzeichen vorgestellt wird.



Abb. 6: Isaac Cruikshank, *French happiness / English misery* (kolorierter Stahlstich 1793).

Eine weitere Radikalisierung der Darstellung nimmt Gillray in der Serie *Consequences of a successful French Invasion*, die den Terror der Bevölkerung Englands nach einer hypothetischen Invasion durch die französischen Truppen beschreibt und die in der kannibalischen Szene mit Kindern vom Spieß und anderen Leckereien gipfelt, die Gillray *Petit souper à la Parisienne. A Family of Sans Culottes refreshing after the fatigues of the day* genannt hat.



Abb.7: Jean-Baptiste Louvion, *Le Neuf Thermidor ou la surprise anglaise* (Radierung 1795)

Die französische Gendarstellung [s. Abb. 7], wie sie in der „aux honnêtes gens de tous les pays“ gewidmeten Radierung *Le Neuf Thermidor ou la surprise angloise* (J.B. Louvion, Poirier, 1795) zum Vorschein kommt, kehrt nun nicht die Vorzeichen um, sondern die Wertung. Dick wird nun eine negative Kategorie zur Charakterisierung der plumpen und uneleganten Engländer, die keine guten Manieren kennen, im Gegensatz zu den schlanken, dadurch eleganten und sich weltmännisch benehmenden Franzosen. Die Rückkehr zu Gerechtigkeit und Ordnung nach der Zeit des Terrors erlaubt das Friedensangebot. Besonders bezeichnend in der Charakterisierung des Engländers ist es dabei, dass der Künstler eben fast genau, mit Ausnahme der Geste des Erstaunens, die Szene von Gillrays *French liberty* mit dem reich gedeckten Tisch und der Figur des John Bull ‚zitiert‘ hat. Maliziöserweise sind keine vollen Bierkrüge, sondern leere Bierflaschen auf dem Boden zu sehen, eine Anspielung auf die Trinkfreude der Engländer.

### *Gastronomische Metaphern in der Literatur*

Nachdem wir am Beispiel des französisch-englischen Konflikts der Vor- und Nachrevolutionszeit den Gebrauch der Essensmetapher und der dazu gehörigen Körperkonstitution in Bild und Wort gezeigt haben, wenden wir uns nun der Essensmetapher zur Kennzeichnung anderer Völker in der Literatur zu. Wir haben hier zwei Autoren ausgewählt, die gerne Essensmetaphern verwenden, Vittorio Imbriani, meist zu satirischen, und Heinrich Heine zu humoristischen Zwecken, besonders in dem Schelmenromanfragment *Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski* mit der erheiternden gelungenen Charakterisierung europäischer Frauen durch Essensmetaphern.

Der neapolitanische Schriftsteller und Universitätsdozent für Ästhetik Vittorio Imbriani (1840-1886), dem ab 1863 der Lehrstuhl für Deutsche Literatur an der Universität Neapel anvertraut worden war, war ein Kenner der deutschen Sprache, Kultur und Literatur. Benedetto Croce hat einige seiner Essays herausgegeben und über ihn geschrieben<sup>17</sup>. Bekannt wurde er vor allem durch seine Kritik an Goethes *Faust* (*Un capolavoro sbagliato*, 1865), seinen Essay *Traduttore, traditore*<sup>18</sup> von 1869, in dem er die Faust-Übersetzung des berühmten italienischen Goethe-Übersetzers Andrea Maffei verriss. Der wortspielende Titel seines Essays sollte in der Folge eben ein Ausdruck zur Charakterisierung der Übersetzer Gilde werden. Seine im Allgemeinen durch eine wortspielerische satirische, oft stark polemische Verve gekennzeichneten Werke, die an Heine (z.B. an dessen Platen-Polemik) erinnert, sind jedoch noch stärker normverletzend. Das Ziel seiner phantasievollen Invektiven sind vornehmlich die Deutschen, Schweizer und Österreicher, die er schon durch die

<sup>17</sup> V. Imbriani, *Studi Letterari. Bizzarrierie letterarie*, B. Croce ed., Laterza, Bari 1907; B. Croce, *Vittorio Imbriani: contro l'ammirazione convenzionale per la Germania e per la sua letteratura*, „La Critica“, XXX, 1932, S. 95-108. Vgl. auch H.-G. Grüning, *Barbarie e civiltà: Cenni sulla Recezione italiana della cultura tedesca nel tardo ottocento (V. Imbriani)*, in *Latinità e Germanesimo. Incontri e scontri culturali fra Ottocento e Novecento*, L.M. Rubino ed., Flaccovio, Palermo 1995, S. 37-49.

<sup>18</sup> Beide Essays wurden später mit zwei weiteren Essays in dem Buch *Fame usurpate. Quattro studi*, Morano, Napoli 1877 veröffentlicht.

Imitation des Akzents zu komischen Figuren werden lässt, aber auch durch humoristische Anekdoten lächerlich macht. Er bedenkt sie mit vielerlei Spitznamen, wobei die Essensmetaphern im Mittelpunkt stehen. In einer humoristischen Erzählung mit dem ‚barocken‘ Titel *Compassionevole istoria dell’infelice caso successo per cagioni di fiammiferi tra due tangheri oltramontani: Guglielmo Tell e Federigo Schiller nella città di Napoli*<sup>19</sup> finden wir folgende Feststellung: „e certo vi è più nobiltà d’animo e gentilezza di sentire nell’infima baldracca italiana che in una imperatrice pappasarcaut, che nelle più colte e meglio educate mangiasevo“. Abgesehen von dem Vergleich zwischen einer „niedrigen Dirne“ und einer „Kaiserin“, haben wir gleich zwei starke Essensmetaphern für die Bevölkerung jenseits der Alpen: „pappasarcaut“, d.h. „Sauerkrautfresser“ und „mangiasevo“ (= „mangiasego“) d.h. „Talgfresser“, eine im 19. Jh. übliche Bezeichnung der Österreicher. Wenn Imbriani in derselben Erzählung den württembergischen Soldaten Federigo Schiller als „pappalasangne“ bezeichnet, so kann man das wohl eher als „Tölpel“ interpretieren, auch wenn natürlich das Tölpelhafte auch auf seine Landsleute übergeht. Imbriani überträgt dann in seinem Essay *Un capolavoro sbagliato*, wo er, wie oben gesagt, Goethes *Faust* stark kritisiert, die Essensmetapher auf die Literatur, eben auf den *Faust*, wobei man Feuerbachs Formel in „Der Mensch schreibt so, wie oder was er isst“ abwandeln könnte. Er gibt ironischerweise die Schuld an dem misslungenen Aufbau des Dramas dem deutschen Essen oder besser der deutschen Speisekarte:

Salta agli occhi del lettore, il *Fausto* del Goethe essere quasi una fiala, in cui si racchiudono liquidi di peso specifico diverso, come a dire mercurio, acqua ed olio, i quali formano tre strati varî per colore e per natura; e quasi uno di que’ piatti indiatolati, che t’imbandiscono nelle tavole rotonde là in Germania; e ne’ quali sono accatastate vivande eterogenee: lesso, rape e pere cotte; oppure *sarcraut* (che in volgar nostro diremmo: cavolo fracido), sommommoli di carne e pezzuoli d’aringhe fritte. Nel *Fausto* ravvisiamo: un’epopea, che ha l’*alter ego* del sommommolo, una novellina, che mi rappresenta l’aringa; e una leggenda, che dee collegarle e tener le veci del *sarcraut*<sup>20</sup>.

Diese Abhängigkeit des Schreibens vom Essen, die in diesem Vergleich unterstrichen wird, hebt die barbarischen Essgewohnheiten der Deutschen hervor, mit der Folge, dass der, der barbarisch im Essen ist, auch im künstlerischen Schaffen nur barbarisch sein kann. Nicht nur das Schreiben würde durch die Essgewohnheiten verdorben, auch die Fähigkeit der Beurteilung von literarischen Werken von seiten der Deutschen: „Ma! da palato avvezzato al pan di segala e alla cervogia, non puoi pretendere fine giudicio sulla qualità de’ vini anosi di bottiglia e del pan buffetto“<sup>21</sup>.

Bei Imbriani ist die Essensmetapher in eine Kultur-Polemik eingebaut, die versucht, dem kulturellen und literarischen, von Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Italien ausgeübten Druck, der sich in zahlreichen Übersetzungen und in einer

<sup>19</sup> In V. Imbriani, *Il Vivicomburio e altre novelle*, A. Palermo ed., Vallecchi, Firenze 1977, S. 159-165.

<sup>20</sup> V. Imbriani, *Un capolavoro sbagliato*, in Id., *Fame usurpate*, S. 171.

<sup>21</sup> *Ibid.*, S. 281.

wohlmeinenden Aufnahme durch die Kritik äußerte, entgegenzuarbeiten und in Grenzen zu halten. Sie sind nur ein wenn auch amüsanter Teil einer weiten Strategie der kritischen, polemischen und nicht immer gerechten Beurteilung der deutschen Literatur.

Einen anderen Stellenwert hat die Essensmetapher bei Heinrich Heine, die ausführlichst von Cordula Hupfer behandelt worden ist, die auch auf gastronomische Metaphern bei weiteren Autoren vor und nach Heine eingeht<sup>22</sup>. Ich werde deshalb nur ein Beispiel auswählen, wo sich die Essensmetapher in einem besonderen Kontext zeigt. Die Essensmetapher wird allgemein von Heine nicht polemisch eingesetzt, um zu verletzen oder um die Angehörigen anderer Länder oder sozialer Gruppen herabzuwürdigen, sondern humorvoll, um eine Pointe zu erzielen oder um eine eindringliche Charakterisierung zu verwirklichen. Sein Meisterstück ist die zwei Seiten lange ‚Abhandlung‘ mit der Gleichsetzung der Küche eines Landes mit seinen Frauen am Anfang des 8. Kapitels des Fragments seines Schelmenromans *Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski*, wo von dem ‚Bratkartoffel‘-Verhältnis berichtet wird, das der Erzähler als Student mit der Wirtin zur Roten Kuh in Amsterdam hatte. Schnabelewopski leitet diese ‚Abhandlung‘ folgendermaßen ein:

Jedes Land hat seine besondere Küche und seine besonderen Weiblichkeiten, und hier ist alles Geschmackssache. Der eine liebt gebratene Hühner, der andere gebratene Enten; was mich betrifft, ich liebe gebratene Hühner und gebratene Enten und noch außerdem gebratene Gänse. Vom hohen idealistischen Standpunkte betrachtet, haben die Weiber überall eine gewisse Ähnlichkeit mit der Küche des Landes<sup>23</sup>.

Die anfängliche allgemeine Gleichsetzung der Weiblichkeiten der verschiedenen Länder mit dem gebratenen Federvieh könnte natürlich durch seine offensichtlich materielle Sicht (im Kontrast mit dem proklamierten „idealistischen Standpunkt“) die weibliche Sensibilität verletzen, doch wird dann in der Abhandlung der verschiedenen Länder klar, dass es sich um ein Spiel handelt, in dem der Leser nicht nur den weiblichen Charakter der Bewohner des jeweiligen Landes gastronomisch verschlüsselt vorfindet, sondern auch den Volks-Charakter im allgemeinen. Durch die Wahl der Frauen als Protagonisten kommt natürlich eine pikantere, vieldeutigere Note dazu, als bei einem männlichen Vertreter. Und ganz nebenbei bekommt die jeweilige ‚National-Küche‘ auch noch ihre Bewertung, im Positiven wie im Negativen. Wenn so die „britischen Schönen“ in seiner typischen ‚unstimigen‘ Liste als „gesund, nahrhaft, solide, konsistent, kunstlos“ bezeichnet werden und doch als ebenso „vortrefflich wie Altenglands einfache gute Kost“, dann haben wir mit der Speisekarte: „Roastbeef, Hammelbraten, Pudding in flammendem Kognac, Gemüse in Wasser gekocht, nebst zwei Saucen, wovon die eine aus gelassener Butter besteht“ gleichzeitig einen Hinweis auf den Volkscharakter der Engländer, wie er auch in etwa, wie wir

<sup>22</sup> Vgl. C. Hupfer, *„Und Zuckereibsen nicht minder“*. Die kulinarische Metaphorik im Gesamtwerk Heinrich Heines, Gruppello, Düsseldorf 2005.

<sup>23</sup> H. Heine, *Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski*, in Id., *Sämtliche Werke*, H. Kaufmann ed., Bd. VII, Kindler, München 1964, S. 77.

gesehen haben, dem Eigenbild entspricht. Auch die Franzosen und auch hier nicht nur das weibliche Geschlecht könnten sich in Heines doppelter Beschreibung wiedererkennen. Heine geht einen Schritt weiter und anthropomorphisiert die Gerichte, macht sie zu Handelnden, Fühlenden und bedenkt sie mit Adjektiven:

Da lächelt kein Frikassee, da täuscht kein flatterndes Vol-au vent, da seufzt kein geistreiches Ragout, da tändeln nicht jene tausendartig gestopften, gesottenen, aufgehüpften, gerösteten, durchzückerten, pikanten, deklamatorischen und sentimentalen Gerichte, die wir bei einem französischen Restaurant finden<sup>24</sup>.

Die Ähnlichkeit dieser Gerichte mit den „schönen Französinen“ gibt Heines Helden Schnabelewopski zu der folgenden Überlegung Anlass, dass nämlich „bei diesen ebenfalls der eigentliche Stoff nur als Nebensache betrachtet wird, daß der Braten selber manchmal weniger wert ist als die Sauce, daß hier Geschmack, Grazie und Eleganz die Hauptsache sind“. Auch hier geht die Gleichung: Charakter der Küche = Volks-Charakter auf und könnte mit dem Eigenbild übereinstimmen.

Für die italienische Küche und die italienischen Frauen stellt der Erzähler nicht nur eine Ähnlichkeit, sondern fast eine Identität fest: „Italiens gelbfette, leidenschaftgewürzte, humoristisch garnierte, aber doch schmachtend idealische Küche trägt ganz den Charakter der italienischen Schönen“. Auch hier werden die Speisen anthropomorphisch dargestellt: „Alles schwimmt in Öl, träge und zärtlich, und trillert Rossinis süße Melodien und weint vor Zwiebelduft und Sehnsucht“, um dann allerdings durch die Namensnennung zu einer direkten Personifizierung zu gelangen: „Den Makkaroni mußt du aber mit den Fingern essen und dann heißt er: Beatrice!“<sup>25</sup>

Italien und die italienische Küche inspiriert Schnabelewopski dazu, einen Traum zu erzählen, der seine ‚Abhandlung‘ unterbricht. Er nimmt als Vorbild das Schlaraffenland:

Vorgestern träumte mir, ich befände mich in Italien und sei ein bunter Harlekin und läge recht faulenzlerisch unter einer Trauerweide. Die herabhängenden Zweige dieser Trauerweide waren aber lauter Makkaroni, die mir lang und lieblich bis ins Maul hineinfielen, zwischen diesem Laubwerk von Makkaroni flossen statt Sonnenstrahlen lauter gelbe Butterströme, und endlich fiel von oben herab ein weißer Regen von geriebenem Parmesankäse<sup>26</sup>.

Das resignierte Fazit unseres Studenten ist, dass man von „geträumten Makkaroni“ nicht satt wird. Diese Stelle verrät uns, dass schon zu Heines Zeiten eines der heute noch sehr beliebten Nationalgerichte Italiens, Makkaroni/Spaghetti, Butter und Parmesankäse, ein Mythos, ein Traum (wenn auch für einen hungrigen Studenten) gewesen war.

Während sich die italienische Küche und die italienischen Frauen über Schnabelewopskis Urteil nicht beschweren können, sieht es bei den letzten beiden ‚Küchen/Frauen‘,

<sup>24</sup> *Ibidem.*

<sup>25</sup> *Ibidem.*

<sup>26</sup> *Ibid.*, S. 78.



den deutschen und holländischen, etwas anders aus. Zunächst werden sie kürzer behandelt und der Vergleich ist nur implizit zu erahnen. Unser Student spricht nur von der deutschen Küche, d.h. er sagt, sie übergehen zu wollen: „Von der deutschen Küche kein Wort“, gibt dann aber doch ein allgemeines Urteil ab: „Sie hat alle möglichen Tugenden und nur einen einzigen Fehler“, der jedoch nicht mitgeteilt wird. Die Speiseliste ist wieder durch die Adjektivierung stark anthropomorph und lässt die Anspielung auf die Frauen ahnen:

Da gibt's gefühlvolles, jedoch unentschlossenes Backwerk, verliebte Eierspeisen, tüchtige Dampfnudeln, Gemütssuppe mit Gerste, Pfannkuchen mit Äpfeln und Speck, tugendhafte Hausklöße, Sauerkohl – wohl dem, der es verdauen kann<sup>27</sup>.

Auch hier wird ein durchaus positives Urteil durch den Nachsatz relativiert, besonders, wenn wir ihn, dem Mechanismus der vorgegebenen Struktur folgend, auch auf die Frauen Deutschlands beziehen.

Auch die holländische Küche wird eher knapp abgehandelt. Auch sie wird ohne den erwarteten Vergleich mit Frauen eingeleitet, auch hier können wir durch die Adjektivierung den anthropomorphen Bezug erahnen, der mit einer typisch Heineschen Pointe dann wieder illusionszerstörend das Thema, nämlich die Gleichstellung der Frauen mit der Küche des Landes, aufnimmt, die die ‚Abhandlung‘ abschließt:

Besonders ist die Zubereitung der Fische unbeschreibbar liebenswürdig. Rührend inniger und doch zugleich tiefsinnlicher Sellerieduft. Selbstbewußte Naivität und Knoblauch. Tadelhaft ist es, daß sie Unterhosen von Flanell tragen; nicht die Fische, sondern die schönen Töchter des meerumspülten Hollands<sup>28</sup>.

### *Zusammenfassung*

In unserer Abhandlung haben wir zwei verschiedene Behandlungen der Essensmetapher kennengelernt, die beide allerdings auf Feuerbachs Maxime zurückzuführen sind. Die erste, die besonders in der Karikatur von Hogarth und Gillray zum Ausdruck kommt, stellt einen starken Bezug zwischen Essen, Körperbeschaffenheit und Charaktereigenschaften her und wird besonders in der (politischen) Satire in Wort und Bild vertreten. Von der Körperbeschaffenheit wird auf den Typ, die Art und die Qualität der Ernährung geschlossen und vom Essen werden die Körperbeschaffenheit und die dazugehörigen Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen abgeleitet. Dabei werden je nach Zeit (Not, Wohlstand) und Umständen (Krieg) die Körperbeschaffenheit der Dicke oder Magerkeit positiv oder negativ eingeschätzt.

Als Grund für die beanstandete Körperbeschaffenheit können wir den Mangel an Essen und die Armut für die Mageren, die Hungerleider, Fresssucht und Maßlosigkeit für die Dicken feststellen.

---

<sup>27</sup> *Ibidem.*

<sup>28</sup> *Ibidem.*

Negativ werden vor allem die niedrige Qualität des Essens, Füllnahrungsmittel wie Kartoffeln und Polenta, oder ungewöhnliche Nahrungsmittel wie Frösche eingeschätzt, die sich dann im allgemeinen Sprachgebrauch in den Spitznamen für die anderen widerspiegeln.

Die beiden Beispiele, die ich für den Gebrauch der Essensmetapher in der Literatur ausgewählt habe, Imbriani und Heine, unterscheiden sich sowohl durch den Zweck als auch durch die sprachliche Form. Während Imbriani meist stereotype Essensmetaphern, die sich in Spitznamen kristallisieren, zur negativen und polemischen Darstellung der anderen, meist der Deutschen, Schweizer und Österreicher verwendet (dabei auch den originellen Einsatz der Essensmetapher zur Beurteilung von Literatur und Literaturkritik), liegt der Akzent bei Heine auf dem humoristischen Effekt, der Pointe, auf der Technik der Vermenschlichung der Speise und in dem von uns untersuchten Fall auf der Austauschbarkeit von Essen und Frauen: das Essen wie die Frauen, die Frauen wie das Essen. Sein Gebrauch der Essensmetapher ist amüsan, spielerisch und deshalb nicht verletzend.



## PARLARE DI OLIO. TERMINOLOGIA DELLA DEGUSTAZIONE E TIPI DI TESTI

SILVIA GILARDONI

### 1. Introduzione

L'olio di oliva, come è noto, svolge un ruolo centrale nel modello di alimentazione della dieta mediterranea e rappresenta uno dei prodotti fondamentali del settore agroalimentare europeo e in particolare italiano.

Per dare solo alcuni riferimenti quantitativi possiamo citare i dati del Consiglio Oleicolo Internazionale (COI) relativi alla campagna olivicola 2011-2012, secondo i quali l'Unione Europea assicura più del 70% della produzione mondiale di olio di oliva e l'Italia figura tra i maggiori produttori e consumatori europei di olio, seconda per produzione dopo la Spagna e prima per consumo<sup>1</sup>.

La comunicazione nel settore oleicolo coinvolge i diversi professionisti che si occupano dell'olio, quali produttori e venditori, esportatori e importatori, le associazioni di settore e le istituzioni pubbliche che organizzano fiere ed eventi, nonché il cliente e il consumatore.

Una figura professionale emergente nel mondo oleario è poi il cosiddetto 'oleologo'. Con questo termine, registrato dalla banca dati dell'Enciclopedia Treccani e dell'Osservatorio neologico della lingua italiana, si indica un "esperto dei processi di lavorazione dell'olio e dei loro risultati"<sup>2</sup>. L'oleologo, al pari dell'enologo che si occupa del vino, è colui che, come afferma Caricato, "conosce la complessità di una materia prima estremamente versatile, qual è appunto l'olio ricavato dalle olive, da interpretare volta per volta in base al profilo sensoriale con cui si percepisce all'assaggio"<sup>3</sup>.

L'ambito dell'assaggio dell'olio si caratterizza per usi linguistici ed espressivi specifici, con cui il professionista comunica le caratteristiche organolettiche del prodotto per certificarne la qualità o per promuoverne il consumo. In questo contributo, dopo una breve introduzione al mondo dell'olio e all'analisi sensoriale di tale prodotto, prendiamo in esame la terminologia italiana del settore olivicolo con attenzione ai termini impiegati nella descrizione delle proprietà degustative dell'olio di oliva.

<sup>1</sup> Cfr. Consiglio Oleicolo Internazionale, *Il mercato mondiale in cifre*, "Olivae", 2012, 117, pp. 30-33 e i dati pubblicati sul sito del COI (<http://www.internationaloliveoil.org>, ultima consultazione: gennaio 2013).

<sup>2</sup> La definizione viene fornita dalla banca dati dell'Enciclopedia Treccani (<http://www.treccani.it/vocabolario>, ultima consultazione: gennaio 2013) e dall'Osservatorio neologico della lingua italiana (<http://www.iliesi.cnr.it/ONLI/BD.php>, ultima consultazione: gennaio 2013).

<sup>3</sup> L. Caricato, *L'oleologo e lo chef*, in *Olio: crudo e cotto*, G. Capano – L. Caricato ed., Tecniche Nuove, Milano 2012, p. V.

Sulla base di un *corpus* di materiale documentario presentiamo un'analisi concettuale e terminologica del dominio dell'analisi sensoriale dell'olio. Al fine di dare illustrazione delle modalità espressive e degli usi terminologici in tale ambito esaminiamo poi alcuni tipi di testi specifici della comunicazione di settore, come testi normativi, testi divulgativi di carattere informativo e testi promozionali che riportano una descrizione delle caratteristiche organolettiche dell'olio di oliva.

Dal punto di vista teorico e metodologico l'indagine si colloca nella direzione di ricerca degli studi terminologici applicati a *corpora* testuali, che consentono, come ricorda Zanola, di analizzare "un linguaggio di specialità all'interno del contesto in cui si manifesta"<sup>4</sup>. La ricerca terminologica, che si propone di definire il sistema concettuale e la nomenclatura dei concetti di un dato dominio di conoscenza sulla base di una documentazione di carattere lessicografico e testuale, si coniuga così con l'analisi dei generi di testi e delle tipologie testuali ricorrenti in un determinato ambito, con lo scopo di indagare la variabilità delle scelte lessicali ed espressive nella comunicazione di settore.

In tale prospettiva di analisi si mostra rilevante il riferimento a differenti criteri di classificazione tipologica dei testi offerti nel campo degli studi della linguistica testuale. Al fine di osservare i contesti di interazione e le funzioni della comunicazione in un dato dominio consideriamo in primo luogo la classificazione delle tipologie testuali secondo un criterio di natura funzionale, come proposto tra gli altri da De Beaugrande e Dressler, che distinguono i testi in relazione al tipo di atto linguistico dominante rimandando agli atti del descrivere, del narrare e dell'argomentare<sup>5</sup>.

Il trattamento della terminologia risulta essere poi un significativo fattore di variazione nel quadro del modello tipologico delineato da Sabatini, basato sul grado di rigidità o elasticità del vincolo interpretativo dei testi posto al destinatario, che porta a individuare testi "molto vincolanti", come i testi scientifici, normativi o tecnici, testi "mediamente vincolanti", come testi informativi di vario genere, e testi "poco vincolanti", come i testi letterari o anche pubblicitari<sup>6</sup>.

<sup>4</sup> M.T. Zanola, *Terminologia e curricula universitari*, "MediAzioni. Rivista online di studi interdisciplinari su lingue e culture", 2006, 3, special issue, on-line: <http://www.mediazioni.sitlec.unibo.it/> (ultima consultazione: gennaio 2013).

<sup>5</sup> Cfr. R.-A. De Beaugrande – W. Dressler, *Introduzione alla linguistica testuale*, il Mulino, Bologna 1994 [1981]. Ricordiamo anche l'esistenza di tassonomie più diversificate al loro interno, come ad esempio la nota classificazione di Werlich, che distingue testi descrittivi, narrativi, espositivi, argomentativi e regolativi, cui Mortara Garavelli aggiunge il tipo ortativo, mentre Lavinio il tipo scenico. Cfr. E. Werlich, *Typologie der Texte. Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik*, Quelle und Meyer, Heidelberg 1975; B. Mortara Garavelli, *Italianisch: Textsorten. Tipologia dei testi*, in *Lexikon der romanistischen Linguistik*, G. Holtus – M. Metzeltin – C. Schmitt ed., Niemeyer, Tübingen 1988, vol. IV, pp. 157-168; C. Lavinio, *Teoria e didattica dei testi*, La Nuova Italia, Firenze 1990 e Id., *Tipi testuali e processi cognitivi*, in *Didattica ed educazione linguistica*, F. Camponovo – A. Moretti ed., La Nuova Italia, Firenze 2000, pp. 125-144.

<sup>6</sup> Cfr. F. Sabatini, "Rigidità-esplicitzza" vs "elasticità-implicitzza" possibili parametri massimi per una tipologia dei testi, in *Linguistica Testuale Comparativa*, G. Skytte – F. Sabatini ed., Atti del Convegno interannuale della SLI, Museum Tusulanum Press, Copenhagen 1999, pp. 141-172 e F. Sabatini – C. Camodeca – C. De Santis, *Sistema e testo. Dalla grammatica valenziale all'esperienza dei testi*, Loescher, Torino 2011, pp. 651-657.

## 2. *Classificazione degli oli di oliva e analisi sensoriale*

Il termine ‘olio di oliva’ viene impiegato in modo generico per definire “tutti gli oli derivanti dalla lavorazione delle olive”, ma in realtà esso si riferisce a un insieme di prodotti differenti per caratteristiche e qualità<sup>7</sup>. Una classificazione degli oli di oliva commestibili, come osserva Sciancalepore, è da sempre stata avvertita come necessità da parte di produttori e consumatori, a tutela e garanzia della qualità degli oli stessi<sup>8</sup>.

Le prime forme di regolamentazione del settore in Italia distinguevano semplicemente tra oli di oliva, oli di sansa commestibili, ossia oli ricavati dai residui della macinazione e torchiatura delle olive, e oli di semi. Con il Regio Decreto Legge n. 1986 del 27 settembre 1936, che introdusse la differenziazione dei vari tipi di oli di oliva sulla base del parametro dell’acidità percentuale (la “quantità di acidi grassi liberi, calcolati come acido oleico, presenti in 100 grammi di olio”)<sup>9</sup>, compare il termine ‘vergine’: la categoria di ‘olio sopraffino vergine di oliva’ era applicata a quegli oli con un massimo di acidità dell’1,2% in acido oleico, “ottenuti meccanicamente dalle olive e che non abbiano subito manipolazioni chimiche, ma soltanto il lavaggio, la filtrazione e la sedimentazione”<sup>10</sup>. Si è dovuto aspettare la Legge n. 1407 del 13 novembre 1960 (“Norme per la classificazione e la vendita degli oli di oliva”) per la denominazione di ‘extra vergine’, utilizzata per identificare oli d’oliva di massima qualità, con un contenuto di acidità non superiore all’1%<sup>11</sup>.

Per la classificazione merceologica degli oli d’oliva la normativa dell’Unione Europea ha poi introdotto altri parametri analitici, oltre all’acidità percentuale, determinati da caratteristiche chimiche e organolettiche. Nella classificazione attualmente in vigore, disciplinata dal Regolamento CEE n. 2568 dell’11 luglio 1991 e da vari regolamenti a integrazione e modifica dello stesso, sono previste otto categorie di oli di oliva: olio extra vergine di oliva, olio di oliva vergine, olio di oliva vergine lampante, olio di oliva raffinato, olio di oliva composto di oli di oliva raffinati e di oli di oliva vergini, olio di sansa di oliva greggio, olio di sansa di oliva raffinato, olio di sansa di oliva<sup>12</sup>.

Le diverse classificazioni proposte, fino a quella attuale, riprendono il termine ‘vergine’ per qualificare un olio d’oliva “ottenuto con un qualsiasi sistema di estrazione che non prevede, però, l’impiego di sostanze chimiche né operazioni di rettifica dell’olio stesso”<sup>13</sup>. È a questa categoria di olio che si applica in particolare la pratica della degustazione e dell’analisi sensoriale.

<sup>7</sup> S. Chiricosta, *Ruolo dell’olio di oliva nella Dieta Mediterranea*, in Aa.Vv., *Sicilia e Dieta Mediterranea*, Atti del convegno, Palermo, 26 novembre 2006, Publicicula, Palermo 2007, p. 200.

<sup>8</sup> Cfr. V. Sciancalepore, *L’olio vergine d’oliva. Un approccio alla valorizzazione*, Hoepli Editore, Milano 2002, pp. 23-30.

<sup>9</sup> *Ibid.*, p. 9.

<sup>10</sup> F. Caponio – L. Conte – C. Summo – V.M. Paradiso – G. Pedone – T. Gomes, *Evoluzione della normativa per la classificazione merceologica degli oli d’oliva*, “La rivista italiana delle sostanze grasse”, LXXXIX, 2012, p. 32.

<sup>11</sup> Cfr. *ibidem* e V. Sciancalepore, *L’olio vergine d’oliva. Un approccio alla valorizzazione*, p. 10.

<sup>12</sup> Cfr. Regolamento CE n. 1989 del 6 novembre 2003 (<http://eur-lex.europa.eu/it/index.htm>, ultima consultazione: gennaio 2013).

<sup>13</sup> V. Sciancalepore, *L’olio vergine d’oliva. Un approccio alla valorizzazione*, p. 10.

La distinzione tra gli oli di oliva extra vergine, vergine e lampante si basa infatti, oltre che su valori chimico-fisici, su parametri risultanti dalla valutazione sensoriale: la mediana dei difetti, ossia “la mediana del difetto percepito con l’intensità più alta”, e la mediana dell’attributo ‘fruttato’, dato dall’“insieme delle sensazioni olfattive, dipendenti dalla varietà delle olive, caratteristiche dell’olio ottenuto da frutti sani e freschi, verdi o maturi, percepite per via diretta e/o retro nasale”<sup>14</sup>. Mentre gli oli di oliva extra vergini e vergini si caratterizzano per la sensazione gradevole di fruttato e per valori di difetti nulli o nel limite della norma, un olio di oliva è definito ‘lampante’ quando presenta difetti al gusto superiori o al limite della norma con assenza di fruttato; quest’ultimo deve pertanto essere sottoposto a un processo di raffinazione e deve essere miscelato con olio vergine o extra vergine per essere commestibile<sup>15</sup>.

Per l’analisi sensoriale dell’olio di oliva vergine l’Unione Europea ha accolto le indicazioni del COI, che a partire dagli anni Ottanta ha lavorato per standardizzare un metodo che permettesse una valutazione oggettiva delle caratteristiche organolettiche dell’olio. In tal modo l’analisi sensoriale si viene ad affiancare alle metodiche analitiche strumentali di carattere chimico e merceologico, come avviene oggi nell’ambito della gestione della qualità dei prodotti agroalimentari<sup>16</sup>.

Il già citato Regolamento CEE n. 2568 dell’11 luglio 1991 (Allegato XII) ha quindi definito l’obbligatorietà dell’analisi sensoriale per la classificazione merceologica e la commercializzazione degli oli d’oliva vergini e ha stabilito le procedure per la valutazione organolettica degli oli, introducendo la necessità di un *panel* di assaggiatori selezionati. Secondo il metodo del COI, riveduto e aggiornato nel 1996, come risulta da successivi regolamenti dell’Unione Europea, si prevede la realizzazione di un *panel test*, ossia una prova di analisi sensoriale effettuata da un gruppo di assaggiatori, in cui ciascun assaggiatore è utilizzato come uno “strumento di misurazione dell’intensità delle percezioni”, che vengono poi analizzate ed elaborate con criteri statistici dal capo *panel*<sup>17</sup>. Non possiamo in questa sede illustrare nel dettaglio il metodo e le indicazioni relative alle regole dell’assaggio, ma vogliamo sottolineare la rilevanza di tale regolamentazione che ha permesso di giungere ad una valutazione sensoriale oggettiva dell’olio che possa garantire la qualità e la genuinità del prodotto<sup>18</sup>.

<sup>14</sup> Regolamento CE n. 640 del 4 luglio 2008 (<http://eur-lex.europa.eu/it/index.htm>, ultima consultazione: gennaio 2013).

<sup>15</sup> L’olio lampante deriva il suo nome dall’essere stato utilizzato in passato per l’alimentazione delle lampade ad olio (cfr. P. Bondioli, *La classificazione merceologica degli oli naturali*, in *Energie alternative e rinnovabili*, G. Bonardi – C. Patrignani ed., Wolters Kluwer Italia, Milano 2010, p. 61).

<sup>16</sup> Cfr. Consiglio Oleicolo Internazionale, *L’analisi sensoriale come criterio di qualità degli oli d’oliva vergini: passato, presente e futuro*, “Olivae”, 2011, 115, pp. 14-16 e V. Sciancalepore, *L’olio vergine d’oliva. Un approccio alla valorizzazione*, pp. 69-71.

<sup>17</sup> Consiglio Oleicolo Internazionale, *L’analisi sensoriale come criterio di qualità degli oli d’oliva vergini: passato, presente e futuro*, p. 15.

<sup>18</sup> Possiamo osservare che in relazione all’analisi sensoriale il significato di ‘oggettivo’, come viene precisato dal COI, “qualifica quella tecnica che, impiegando o metodi sensoriali o metodi strumentali, permette di ridurre

Al fine di uniformare le valutazioni degli assaggiatori anche dal punto di vista delle espressioni utilizzate per comunicare specifiche sensazioni, è stato definito un vocabolario generale di base per l'analisi sensoriale e il vocabolario specifico per la valutazione organolettica dell'olio vergine di oliva, che costituisce oggetto di interesse del presente lavoro.

### 3. *Il vocabolario italiano della degustazione dell'olio vergine di oliva*

Per un'analisi della terminologia della degustazione dell'olio vergine di oliva dobbiamo considerare i diversi aspetti che concorrono alla valutazione delle proprietà organolettiche di un olio.

La qualità organolettica di un prodotto alimentare e in particolare dell'olio vergine di oliva, come osserva Sciancalepore, è data dall'"insieme di quelle proprietà legate essenzialmente al colore, aroma e sapore del prodotto"<sup>19</sup>. I sensi più coinvolti nell'analisi sensoriale dell'olio sono naturalmente l'olfatto per la percezione dell'aroma e il gusto per la percezione del sapore, mentre la vista e il tatto sono deputati a valutare l'aspetto e le sensazioni in bocca di densità, viscosità e consistenza del prodotto.

Facendo riferimento al lessico per la descrizione organolettica dell'olio registrato nei testi normativi del settore o in glossari e utilizzato in manuali specialistici, possiamo analizzare la terminologia impiegata in tale dominio, la cui configurazione concettuale rimanda alle diverse fasi della degustazione: l'esame visivo, l'esame olfattivo, l'esame gustativo e gusto-olfattivo<sup>20</sup>.

---

al minimo gli errori peculiari"<sup>7</sup> (Consiglio Oleicolo Internazionale, *Analisi sensoriale dell'olio d'oliva. Norma. Analisi sensoriale: vocabolario generale*, COI/T.20/Doc. n. 4, 18 giugno 1987).

<sup>19</sup> V. Sciancalepore, *L'olio vergine d'oliva. Un approccio alla valorizzazione*, p. 55.

<sup>20</sup> Abbiamo fatto riferimento in particolare alle seguenti fonti di documentazione: Regolamento CEE n. 2568 dell'11 luglio 1991 e Regolamento CE n. 640 del 4 luglio 2008 (<http://eur-lex.europa.eu/it/index.htm>, ultima consultazione: gennaio 2013); i documenti del Consiglio Oleicolo Internazionale, disponibili sul sito dell'Organizzazione Nazionale Assaggiatori Olio di Oliva (<http://www.oliveoil.org>, ultima consultazione: gennaio 2013), *Analisi sensoriale dell'olio d'oliva. Norma. Analisi sensoriale: vocabolario generale* (COI/T.20/Doc. n. 4-18 giugno 1987), *Analisi sensoriale dell'olio d'oliva. Metodo. Valutazione organolettica dell'olio d'oliva vergine* (COI/T.20/Doc. n. 15/Rev 1-20 novembre 1996), *Metodo per la valutazione organolettica dell'olio di oliva extra vergine a denominazione d'origine* (COI/T.20/Doc. n. 22, Novembre 2005); il *Glossario Internazionale di terminologia oleicola* realizzato dal Consiglio Oleicolo Internazionale ([http://www.internationaloliveoil.org/glosario\\_terminos/index](http://www.internationaloliveoil.org/glosario_terminos/index), ultima consultazione: gennaio 2013); Aa.Vv., *Degustare e Le parole dell'olio*, in *Guida agli extravergini 2012*, Slow Food Editore, Cuneo 2012, pp. 409-411 e 415-417; V. Sciancalepore, *L'olio vergine d'oliva. Un approccio alla valorizzazione*; L. Caricato, *La degustazione: istruzioni per l'uso*, in *Olio: crudo e cotto*, G. Capano – L. Caricato ed., pp. 1-8; M. Mugelli – M. Migliorini – C. Cherubini, *Corso per assaggiatori di olio vergine d'oliva*, Camera di Commercio di Firenze, Firenze 2011; F. Angerosa – L.S. Conte – G. Lercker – T. Zelinotti, *Olio d'oliva. All'origine della qualità*, Organizzazione Nazionale Assaggiatori Olio di Oliva (ONAOO), Amadeo, Imperia 2005; *I profumi dell'olio. Guida all'assaggio dell'olio extra-vergine di oliva*, M.L. Ambrosino ed., Imago Media, Dragoni 2006; P. Fioravanti, *Olio di oliva extra vergine. Dal rigore dell'assaggio ... alla leggenda nel piatto. Riflessioni sul mondo dell'olio extra vergine di oliva*, Unione Mediterranea Assaggiatori Oli, Roma 2008.



Durante l'esame visivo si osserva in primo luogo il colore dell'olio, che è legato alle varietà e allo stadio di maturazione delle olive. Il colore si differenzia per tonalità e intensità, in relazione ad alcuni componenti minori dell'olio quali clorofille e caroteni: le prime conferiscono all'olio un colore giallo-verde, i secondi una tonalità tra il giallo e il rosso. Gli aggettivi impiegati per il colore sono 'verde' e 'giallo' e le diverse sfumature sono rese con combinazioni del tipo 'giallo dorato', 'giallo oro', 'giallo paglia', 'verde smeraldo', 'verde erba', 'verde foglia', e da espressioni quali 'riflessi gialli', 'verdolini', 'dorati'. L'intensità del colore viene descritta con aggettivi come 'chiaro', 'brillante', 'intenso'.

Un'altra caratteristica dell'aspetto dell'olio è la limpidezza: un olio filtrato in genere è un olio 'limpido', se non è filtrato sarà 'velato', o anche 'torbido'.

Precisiamo tuttavia che il colore non è direttamente in relazione con la qualità dell'olio. Secondo quanto stabilito dal metodo del COI infatti l'assaggiatore non deve soffermarsi sul colore, non essendo prevista da tale metodo una valutazione visiva, ma solo quella olfattiva e gustativa<sup>21</sup>.

L'esame olfattivo consiste nella descrizione dell'odore e dell'aroma dell'olio. L'odore e l'aroma dell'olio "derivano da una serie di composti essenzialmente volatili" e sono definibili come il complesso di sensazioni percepite dall'organo olfattivo quando si inspirano tali sostanze per via nasale diretta e retronasale<sup>22</sup>. Per descrivere le percezioni olfattive in relazione all'olio occorre concentrarsi sui caratteri di intensità, composizione e qualità.

Il grado di intensità dell'odore e dell'aroma è determinato da una scala di valori crescente: 'appena percepibile', 'leggero' o 'lieve', 'medio', 'intenso', 'molto intenso'. Nella valutazione della composizione delle sensazioni olfattive si considera in particolare l'indicatore dell'attributo 'fruttato', che, come abbiamo visto, è indispensabile per la discriminazione della qualità degli oli e la loro classificazione in extra vergini, vergini o lampanti. Oltre alle tipologie di 'intenso', 'medio' e 'leggero', in relazione all'intensità, o ancora di 'forte', 'selvaggio', 'stanco' o 'spento', il fruttato si definisce 'verde' "quando le sensazioni olfattive ricordano quelle dei frutti verdi, caratteristiche dell'olio ottenuto da frutti verdi", mentre è 'maturo' "quando le sensazioni olfattive ricordano quelle dei frutti maturi, caratteristiche dell'olio ottenuto da frutti verdi e da frutti maturi"<sup>23</sup>.

Dal momento che le sensazioni olfattive, a confronto con quelle gustative, sono più difficili da condividere e più soggettive, "spesso per comunicare una sensazione odorosa",

<sup>21</sup> Secondo il metodo del COI, per evitare di confondere o distrarre l'assaggiatore, i bicchieri per l'assaggio sono realizzati in vetro scuro (generalmente blu o color ambra), così da non permettere la visione del colore dell'olio durante l'assaggio.

<sup>22</sup> V. Sciancalepore, *L'olio vergine d'oliva. Un approccio alla valorizzazione*, p. 57. Il vocabolario del COI precisa la distinzione tra *odore* e *aroma* nel modo seguente: l'odore è il "complesso di sensazioni percepite dall'organo olfattivo quando si inspirano determinate sostanze volatili", mentre l'aroma è l'insieme delle "sensazioni gradevoli percepite dall'organo olfattivo per via indiretta all'assaggio di un alimento" (Consiglio Oleicolo Internazionale, *Analisi sensoriale dell'olio d'oliva. Norma. Analisi sensoriale: vocabolario generale*, COI/T.20/Doc. n. 4-18 giugno 1987).

<sup>23</sup> Regolamento CE n. 640 del 4 luglio 2008 (<http://eur-lex.europa.eu/it/index.htm>, ultima consultazione: gennaio 2013).

come afferma Ambrosino, “è necessario fare associazioni a qualcosa (alimento, fiore, ortaggio) di noto nel quale quell’odore si presenta con intensità caratteristica”<sup>24</sup>. Un aroma di fruttato verde può essere seguito quindi da ‘note di mela verde’, ‘mandorla fresca’, ‘pomodoro verde’ o ‘sentori floreali’ e ‘erbacei’, mentre il fruttato maturo è accompagnato da odori di frutta dolce come il melone o di frutta secca.

Al fine di determinare il profilo sensoriale degli oli a Denominazione di origine, il COI ha anche individuato il seguente elenco di descrittori delle sensazioni aromatiche olfattive utilizzabili per gli oli D.O.P. (Denominazione di Origine Protetta): ‘acerbo’, ‘agrumi’, ‘camomilla’, ‘carciofo’, ‘erba’, ‘erbe aromatiche’, ‘eucalipto’, ‘fiori’, ‘foglia di fico’, ‘foglia di olivo’, ‘frutta esotica’, ‘fruttato maturo’, ‘fruttato verde’, ‘frutti rossi’, ‘mandorla’, ‘mela’, ‘noce’, ‘pepe verde’, ‘peperone’, ‘pera’, ‘pinolo’, ‘pomodoro’, ‘vaniglia’<sup>25</sup>.

La qualità olfattiva, che è stabilita dall’insieme delle sensazioni olfattive, viene definita con gli aggettivi ‘fine’, ‘fresco’, ‘elegante’, o in senso negativo ‘pesante’. L’“odore fresco, soave e delizioso” che si avverte all’assaggio è la ‘fraganza’ dell’olio<sup>26</sup>.

Il senso del gusto è impegnato nella fase centrale della degustazione di un olio ossia il momento dell’assaggio, che viene così descritto nella *Guida agli extravergini* dell’associazione Slow Food<sup>27</sup>:

Assumete dal bicchiere circa un cucchiaino di olio. Lasciatelo cadere sulla lingua e trattenetelo senza farlo debordare, aspirando aria tra i denti (prima lentamente poi vigorosamente): si vaporizzerà l’olio in bocca portandolo a diretto contatto con le papille gustative. Riposate un momento muovendo lentamente la lingua contro il palato, quindi aspirate nuovamente tenendo la lingua nella stessa posizione e le labbra semiaperte; ripetete le operazioni aspirazione-riposo-riaspirazione, tenendo l’olio in bocca una ventina di secondi, e poi espirate dal naso (per riconsiderare i profumi) ed espellete.

La principale sensazione percepita all’assaggio è quella del sapore ‘amaro’, un attributo positivo dell’olio che viene definito come “sapore elementare caratteristico dell’olio ottenuto da olive verdi o invaiate”, ossia che cominciano a cambiare colore diventando scure<sup>28</sup>. Un altro attributo positivo è il ‘piccante’, quella “sensazione tattile pungente caratteristica di oli prodotti all’inizio della campagna, principalmente da olive ancora verdi, che può essere percepita in tutta la cavità boccale, in particolare in gola”<sup>29</sup>.

<sup>24</sup> M.L. Ambrosino, *La valutazione organolettica*, in *I profumi dell’olio. Guida all’assaggio dell’olio extra-vergine di oliva*, M.L. Ambrosino ed., p. 43.

<sup>25</sup> Consiglio Oleicolo Internazionale, *Metodo per la valutazione organolettica dell’olio di oliva extra vergine a denominazione d’origine*, COI/T.20/Doc. n. 22, Novembre 2005.

<sup>26</sup> Consiglio Oleicolo Internazionale, *Glossario Internazionale di terminologia*, [http://www.internationaloliveoil.org/glosario\\_terminos/index](http://www.internationaloliveoil.org/glosario_terminos/index), ultima consultazione: gennaio 2013.

<sup>27</sup> Aa.Vv., *Guida agli extravergini 2012*, p. 411.

<sup>28</sup> Regolamento CE n. 640 del 4 luglio 2008 (<http://eur-lex.europa.eu/it/index.htm>, ultima consultazione: gennaio 2013).

<sup>29</sup> *Ibidem*.

Tra le sensazioni si rileva anche il 'dolce': dato che nell'olio non sono presenti zuccheri, la sensazione del dolce è dovuta essenzialmente all'assenza di sapori amari.

In bocca si percepiscono poi le sensazioni tattili relative all'untuosità e alla consistenza dell'olio. L'untuosità, che dipende dalla diversa composizione degli acidi grassi, viene resa dagli aggettivi 'scorrevole', 'untuoso', 'viscoso', 'fluidò'. In relazione alla consistenza si valuta il 'corpo' del prodotto, definito come "sensazione tattile percepita nella bocca e che dà un grado di densità, viscosità, consistenza o compattezza a un prodotto"<sup>30</sup>; il corpo di un olio può essere 'vuoto', 'scarno', 'esile' o 'pieno'. La "sensazione orale/tattile di consistenza e pienezza" viene chiamata anche 'pasta'<sup>31</sup>.

La fase finale dell'assaggio è costituita dall'esame gusto-olfattivo che permette di giungere alla valutazione dell'armonia, definita nell'ambito dell'analisi sensoriale come la "qualità di un prodotto che dà origine a una sensazione d'insieme gradevole"<sup>32</sup>; un olio viene definito 'equilibrato' o 'armonico' "quando le intensità relative delle diverse sensazioni olfattive, gustative e cinestetiche sono tali da restituire una sensazione complessiva gradevole"<sup>33</sup>.

La sensazione finale è fondamentale nella valutazione di un olio, in quanto porta a determinare il cosiddetto 'flavor', il "complesso delle percezioni degli stimoli olfatto-gustativi, tattili e cinestetici che permette di identificare un alimento e stabilire un criterio, a distinti livelli, favorevole o sfavorevole"<sup>34</sup>.

La determinazione del *flavor* condiziona il giudizio finale sull'olio analizzato, che risulterà dall'analisi sensoriale provvisto di attributi positivi o negativi, ossia di *flavor* gradevoli o sgradevoli.

Gli attributi positivi dell'olio indicati dal COI e dalla regolamentazione europea sono, come abbiamo visto, il fruttato, l'amaro e il piccante. Il COI si è poi concentrato in particolare sulla definizione degli attributi negativi, quelle sensazioni o 'flavor' sgradevoli che sono considerati difetti dell'olio.

Riconoscere un difetto è molto utile per gli addetti della filiera produttiva: conoscendo le cause principali di eventuali difetti è possibile infatti, come nota Ambrosino, "capire dove intervenire per il miglioramento della qualità delle produzioni evitando che il problema si presenti successivamente"<sup>35</sup>. Saper riconoscere un difetto è quindi fondamentale nella formazione dell'assaggiatore, che deve imparare ad associare una data sensazione olfatto-gustativa al termine specifico che la definisce.

<sup>30</sup> Consiglio Oleicolo Internazionale, *Analisi sensoriale dell'olio d'oliva. Norma. Analisi sensoriale: vocabolario generale*, COI/T.20/Doc. n. 4-18 giugno 1987.

<sup>31</sup> V. Sciancalepore, *L'olio vergine d'oliva. Un approccio alla valorizzazione*, p. 66.

<sup>32</sup> Consiglio Oleicolo Internazionale, *Analisi sensoriale dell'olio d'oliva. Norma. Analisi sensoriale: vocabolario generale*, COI/T.20/Doc. n. 4-18 giugno 1987.

<sup>33</sup> M.L. Ambrosino, *La valutazione organolettica*, p. 64.

<sup>34</sup> Consiglio Oleicolo Internazionale, *Analisi sensoriale dell'olio d'oliva. Norma. Analisi sensoriale: vocabolario generale*, COI/T.20/Doc. n. 4-18 giugno 1987.

<sup>35</sup> M.L. Ambrosino, *La valutazione organolettica*, p. 53.

Riportiamo di seguito i termini e le definizioni degli attributi negativi dell'olio vergine così come sono indicati dalla regolamentazione europea<sup>36</sup>:

*Morchia*: *flavor* caratteristico dell'olio ottenuto da olive ammassate o conservate in condizioni tali da aver sofferto un avanzato grado di fermentazione anaerobica o dell'olio rimasto in contatto con i fanghi di decantazione, che hanno anch'essi subito un processo di fermentazione anaerobica, in depositi sotterranei e aerei.

*Muffa-umidità*: *flavor* caratteristico dell'olio ottenuto da frutti nei quali si sono sviluppati abbondanti funghi e lieviti per essere rimasti ammassati per molti giorni e in ambienti umidi.

*Avvinato-inacetito / Acido-agro*: *flavor* caratteristico di alcuni oli che ricorda quello del vino o dell'aceto. Esso è dovuto essenzialmente a un processo di fermentazione aerobica delle olive o dei resti di pasta di olive in fiscoli non lavati correttamente, che porta alla formazione di acido acetico, acetato di etile ed etanolo.

*Metallico*: *flavor* che ricorda il metallo. È caratteristico dell'olio mantenuto a lungo in contatto con superfici metalliche durante i procedimenti di macinatura, granulatura, pressione o stoccaggio.

*Rancido*: *flavor* degli oli che hanno subito un processo ossidativo intenso.

*Cotto o stracotto*: *flavor* caratteristico dell'olio dovuto ad eccessivo e/o prolungato riscaldamento durante l'ottenimento, specialmente durante la termo-impastatura, se avviene in condizioni termiche inadatte.

*Fieno-legno*: *flavor* caratteristico di alcuni oli provenienti da olive secche.

*Grossolano*: sensazione orale/tattile densa e pastosa prodotta da alcuni oli vecchi.

*Lubrificanti*: *flavor* dell'olio che ricorda il gasolio, il grasso o l'olio minerale.

*Acqua di vegetazione*: *flavor* acquisito dall'olio a causa di un contatto prolungato con le acque di vegetazione che hanno subito un processo di fermentazione.

*Salamoia*: *flavor* dell'olio estratto da olive conservate in salamoia.

*Sparto*: *flavor* caratteristico dell'olio ottenuto da olive pressate in fiscoli nuovi di sparto. Esso può essere diverso se il fiscolo è fatto con sparto verde o con sparto secco.

*Terra*: *flavor* dell'olio ottenuto da olive raccolte con terra o infangate e non lavate.

*Verme*: *flavor* dell'olio ottenuto da olive fortemente colpite da larve di mosca dell'olivo (*Bactrocera Oleae*).

*Cetriolo*: *flavor* caratteristico dell'olio che ha subito un condizionamento ermetico eccessivamente prolungato, particolarmente in lattine [...].

*Legno umido*: *flavor* caratteristico dell'olio estratto da olive che hanno subito una gelata sull'albero.

Le sensazioni sgradevoli possono essere causate da diversi fattori: una cattiva qualità delle olive, come i difetti di 'verme', 'terra' o 'fieno/legno'; pratiche inadeguate di raccolta o conservazione delle olive, come i difetti di 'avvinato', 'inacetito', 'muffa' o il difetto di 'morchia', così chiamato in quanto richiama la morchia, ossia la "frazione acquosa, com-

<sup>36</sup> Regolamento CE n. 640 del 4 luglio 2008 (<http://eur-lex.europa.eu/it/index.htm>, ultima consultazione: gennaio 2013).

posta di impurità e olio, che si deposita nella parte bassa dei silos<sup>37</sup>; inadeguate tecniche di estrazione dell'olio, come i difetti di 'metallico', 'cotto', 'acqua di vegetazione' e il difetto di 'sparto' o di 'fiscolo', dovuto all'utilizzo in frantoio di recipienti ('fiscoli') fatti di fibre vegetali ('sparto') sporchi di residui di pasta in fermentazione; una cattiva conservazione dell'olio come i difetti di 'rancido', 'morchia' o 'cetriolo'.

Dal punto di vista linguistico possiamo notare come il vocabolario della degustazione dell'olio vergine di oliva sia caratterizzato da un numero relativamente ridotto di tecnicismi specifici, ossia di unità lessicali specifiche del settore, tra cui possiamo citare 'fiscolo', 'morchia' o 'flavor', un anglicismo utilizzato anche nel campo più generale dell'analisi sensoriale dei prodotti alimentari<sup>38</sup>. Si rileva invece un'ampia presenza di termini che subiscono una rideterminazione in senso tecnico nell'ambito del dominio in oggetto come 'dolce', 'fruttato', 'cotto', o sono l'esito di trasferimenti lessicalizzati di carattere metaforico, come 'elegante', 'maturo', 'vuoto', 'stanco', o di carattere sinestetico, come nel caso di 'verde' riferito a 'fruttato' o di 'fresco' e 'armonico' relativi a sensazioni olfattive e gustative<sup>39</sup>.

#### 4. *Descrivere l'olio: analisi di un corpus di testi*

L'analisi sensoriale dell'olio vergine di oliva presenta diversi campi di applicazione e può avere differenti finalità, quali la classificazione merceologica degli oli e la definizione dei profili di tipicità di produzioni di oli extra vergini, il controllo del processo produttivo e della qualità, la valorizzazione dei prodotti nell'ambito delle strategie di marketing aziendali, dei concorsi oleari e delle rassegne e fiere di settore.

La descrizione delle caratteristiche di un olio viene comunicata quindi attraverso vari generi di testi, che possono essere identificati principalmente in base a due livelli di comunicazione: una comunicazione tra esperti del settore, che porta alla definizione dei profili organolettici e delle caratteristiche al consumo degli oli per disciplinare la produzione e la commercializzazione dei prodotti, e una comunicazione divulgativa con finalità informative e promozionali, che si realizza nelle guide agli oli extra vergini, nelle riviste gastronomiche, nelle descrizioni di prodotti di aziende agricole e oleifici.

Nell'intento di analizzare gli usi terminologici e le modalità espressive nel dominio della degustazione dell'olio, abbiamo raccolto un *corpus* di testi in italiano scritto che

<sup>37</sup> Consiglio Oleicolo Internazionale, *Glossario Internazionale di terminologia*, [http://www.internationaloliveoil.org/glosario\\_terminos/index](http://www.internationaloliveoil.org/glosario_terminos/index), ultima consultazione: gennaio 2013.

<sup>38</sup> Sulla nozione di tecnicismo specifico cfr. L. Serianni, *Italiani scritti*, il Mulino, Bologna 2003, p. 81.

<sup>39</sup> Per uno studio sulla sinestesia lessicalizzata si veda P. Paissa, *La sinestesia. Analisi contrastiva delle sinestesie lessicalizzate nel codice italiano e francese*, Editrice La Scuola, Brescia 1995 (Quaderni del Centro di Linguistica dell'Università Cattolica, 9). L'uso di sinestesie lessicalizzate per la descrizione di proprietà gusto-olfattive, ben evidenziato da Paissa, trova un'ampia esemplificazione anche nel campo della degustazione enologica (cfr. S. Gilardoni, *Descrivere il vino: analisi semantico-lessicale di una terminologia specialistica*, "L'analisi linguistica e letteraria", XV, 2007, 1, pp. 25-46).

fossero rappresentativi dei diversi tipi di comunicazione di settore<sup>40</sup>. Il *corpus* è stato tratto dalle seguenti fonti:

- disciplinari di produzione di oli D.O.P. e I.G.P. (Indicazione Geografica Protetta) e profili organolettici di oli monovarietali, ossia ottenuti dalla spremitura di olive di un'unica varietà<sup>41</sup>;
- alcune tra le principali guide agli oli extra vergini italiani: la *Guida agli extravergini 2012* dell'associazione Slow Food e la guida *Oli d'Italia 2012* del Gambero Rosso, che offrono un repertorio di aziende e di oli di qualità nell'ambito della produzione olearia nazionale; il volume *Olio: crudo e cotto*, in cui Caricato passa in rassegna gli oli italiani D.O.P., I.G.P. e monovarietali presentandone le mappe sensoriali, per poi guidare il lettore all'uso dell'olio in cucina<sup>42</sup>;
- alcune riviste e siti web del settore gastronomico che presentano sezioni dedicate all'olio<sup>43</sup>;
- materiale promozionale di tipo cartaceo e tratto da siti web di aziende agricole e oleifici<sup>44</sup>.

Nei disciplinari di produzione degli oli D.O.P. e I.G.P. è presente un articolo che riporta le caratteristiche che l'olio deve avere all'atto dell'immissione al consumo. Riportiamo due esempi, il primo tratto dal Disciplinare di produzione della denominazione di origine protetta dell'olio extravergine di oliva "Riviera ligure", il secondo dal Disciplinare relativo all'indicazione geografica protetta dell'olio extravergine di oliva "Toscano":

<sup>40</sup> Ringraziamo Cecilia De Micheli e Serena Beltrame che hanno contribuito alla costituzione di parte del *corpus* durante l'elaborazione della tesi di laurea (C. De Micheli, *La terminologia della degustazione dell'olio. Analisi di un corpus di testi plurilingue*, tesi di laurea, Università Cattolica del Sacro Cuore, Milano, a.a. 2009/2010, S. Gilardoni dir.; S. Beltrame, *Parlare di olio: un'analisi della terminologia del settore oleario*, tesi di laurea, Università Cattolica del Sacro Cuore, Milano, a.a. 2011/2012, S. Gilardoni dir.).

<sup>41</sup> I disciplinari degli oli DOP e IGP sono disponibili sul sito del Ministero delle Politiche agricole, alimentari e forestali (<http://www.politicheagricole.it/flex/cm/pages/ServeBLOB.php/L/IT/IDPagina/3342>, ultima consultazione: gennaio 2013). I profili organolettici degli oli monovarietali italiani sono schedati in una banca dati consultabile sul sito <http://www.olimonovarietali.it/> (ultima consultazione: gennaio 2013).

<sup>42</sup> Aa.Vv., *Guida agli extravergini 2012*; Aa.Vv., *Oli d'Italia 2012*, Gambero Rosso, Roma 2012; L. Caricato, *Mappe sensoriali degli oli italiani*, in *Olio: crudo e cotto*, G. Capano – L. Caricato ed., pp. 17-30.

<sup>43</sup> Sono stati consultati il mensile "La cucina italiana" (numero di gennaio 2013), la rivista settimanale online "Teatro naturale" (numeri 43, 45, 46, 47, 49 del 2012 e numeri 1 e 3 del 2013; <http://www.teatronaturale.it/album.htm>, ultima consultazione: gennaio 2013), il sito della rivista "Cucina & Vini" (<http://www.cucinaevini.it/category/olio>, ultima consultazione: gennaio 2013).

<sup>44</sup> Il materiale cartaceo è stato raccolto in occasione di manifestazioni gastronomiche e fiere di settore o presso commercianti. I siti consultati sono i seguenti (ultima consultazione: gennaio 2013): il sito dell'azienda Fratelli Carli ([www.carli.com](http://www.carli.com)), il sito dell'azienda Monini ([www.monini.com](http://www.monini.com)), il sito dell'azienda Carapelli (<http://www.carapelli.it>) e i siti di altre aziende agricole italiane ([www.gattofrantoio.it](http://www.gattofrantoio.it), [www.oleariadelchianti.com](http://www.oleariadelchianti.com), [www.ilsibarita.it](http://www.ilsibarita.it), [www.tenutadellesestra.it](http://www.tenutadellesestra.it)).

## Esempio 1

## DISCIPLINARE DI PRODUZIONE DELLA DENOMINAZIONE DI ORIGINE PROTETTA “RIVIERA LIGURE” RIFERITA ALL’OLIO EXTRAVERGINE DI OLIVA

[...] Art.7 - Caratteristiche al consumo

All’atto dell’immissione al consumo l’olio extravergine di oliva a denominazione di origine protetta “Riviera Ligure”, accompagnata dalla menzione geografica “Riviera dei Fiori”, deve rispondere alle seguenti caratteristiche:

- colore Da giallo a giallo-verde
- descrittori per la valutazione organolettica (COI/T. 20/Doc. 22) Nella valutazione organolettica la mediana di difetto deve essere = 0  
Fruttato: mediana  $\geq 3$   
Piccante: mediana  $\leq 2$   
Amaro: mediana  $\leq 2$   
Dolce: mediana  $\geq 4$
- acidità massima totale espressa in acido oleico, in peso non superiore a grammi 0,5 per 100 grammi di olio
- numero perossidi  $\leq 17$  MeqO<sub>2</sub>/Kg
- K 232  $\leq 2,30$
- K 270  $\geq 0,160$

## Esempio 2

## DISCIPLINARE DI PRODUZIONE DELLA INDICAZIONE GEOGRAFICA PROTETTA DELL’OLIO EXTRAVERGINE DI OLIVA “TOSCANO”

[...] 6. Caratteristiche al consumo

All’atto dell’immissione al consumo l’olio extravergine di oliva a indicazione geografica protetta “Toscana” deve rispondere alle seguenti caratteristiche:

- colore: dal verde al giallo oro con variazione cromatica nel tempo
- odore: di fruttato accompagnato da sentore di mandorla, carciofo, altra frutta matura, verde di foglia
- sapore: di fruttato marcato
- punteggio al *panel test*: livelli consentiti dalla normativa vigente
- acidità massima totale espressa in acido oleico, in peso, non eccedente grammi 0,6 per 100 grammi d’olio
- numero perossidi:  $\leq 16$  meqO<sub>2</sub>/Kg
- indice di rifrazione a 25°C: in legge
- K 232: in legge
- K 270: in legge
- acido palmitico: 8-14 %
- acido palmitoleico: 0,5-1,5 %
- acido stearico: 1,1-3 %
- acido oleico: 73-83 %
- acido linoleico: < 9 %
- acido linolenico: < 0,9 %
- acido arachico: < 0,6 %

- acido eicosenoico:  $\geq 60$  mg/Kg
- polifenoli totali:  $\geq 60$  mg/Kg
- tocoferoli:  $\geq 40$  mg/Kg

Si tratta di documenti ufficiali che stabiliscono i requisiti per la commercializzazione di determinati oli, al fine di garantirne l'autenticità e la qualità. I disciplinari forniscono infatti quei dati che sono considerati nell'ambito della normativa comunitaria come indici di qualità dell'olio, ossia la valutazione organolettica e una serie di parametri chimico-fisici, determinati dai valori dei componenti dell'olio, con riferimento all'acidità e al numero dei perossidi, e dalle costanti spettrofotometriche, risultanti dall'analisi degli assorbimenti alla luce ultravioletta che evidenziano eventuali processi di raffinazione o fenomeni di ossidazione e invecchiamento dell'olio.

Le caratteristiche organolettiche sono limitate alla definizione del colore e degli attributi positivi relativi all'odore e al sapore, descritti tramite il vocabolario specifico di riferimento codificato dal COI.

Per gli oli monovarietalitaliani è stata avviata una schedatura dei profili organolettici ed è stata realizzata una banca dati che raccoglie le tipologie sensoriali di tali oli. I profili organolettici presenti nella banca dati degli oli monovarietalitaliani sono rappresentati da un grafico che mostra la mediana degli undici attributi valutati dal *panel* di assaggiatori: 'fruttato di oliva', 'erba/foglia', 'mandorla verde', 'carciofo', 'pomodoro', 'mela', 'frutti di bosco', 'erbe aromatiche', 'amaro', 'piccante' e 'fluidità'. Il grafico del profilo organolettico medio è corredato da una descrizione dello stesso, come nel seguente esempio:

### Esempio 3

#### DESCRIZIONE DEL PROFILO ORGANOLETTICO

Oli caratterizzati da un livello medio-intenso di fruttato, da un livello medio di amaro e piccante, con sentori prevalenti di erba/foglia e pomodoro e leggere sensazioni di carciofo e mandorla fresca.

A questa tipologia appartengono gli oli monovarietalitaliani di: Ascolana tenera - Cerasuola - Ghiacciolo - Itrana - Nera di Oliena - Nocellara del Belice - Nocellara Etnea - Nocellara Messinese - Ortice - Ravece - Tonda Iblea.

La banca dati degli oli monovarietalitaliani è stata promossa dall'Agenzia Servizi Settore Agroalimentare Marche in collaborazione con l'Istituto di Biometeorologia del Consiglio Nazionale delle Ricerche e ha come finalità la valorizzazione di questa tipologia d'olio nel panorama dell'olivicoltura italiana, nella prospettiva di definire un marchio di certificazione che ne favorisca la diffusione sul mercato nazionale e internazionale. Nelle brevi descrizioni dei profili sono riportate infatti le caratteristiche distintive del prodotto che ne definiscono lo standard di qualità, attraverso una semplice elencazione degli attributi.

Accanto alle valutazioni ufficiali dei documenti normativi e alle schede di analisi di enti istituzionali, troviamo poi le descrizioni degli oli nei diversi generi di testi a carat-



tere informativo e promozionale, quali le guide agli oli extra vergini italiani, le riviste specializzate e i portali del settore.

Cambiando il contesto e lo scopo della comunicazione varia lo stile della descrizione e con essa variano le modalità espressive e gli usi terminologici. Le guide agli oli extra vergini, così come le riviste e i portali di carattere gastronomico si rivolgono ad amatori e appassionati dell'olio e in generale della cucina italiana, ma anche al consumatore poco esperto e hanno la finalità di diffondere la conoscenza del mondo dell'olio e guidare all'acquisto e al consumo di tale prodotto.

Nelle descrizioni delle caratteristiche degustative dell'olio in questi generi di testi viene comunicata l'esperienza dell'assaggio in modo da coinvolgere il lettore nel giudizio circa la qualità del prodotto, come emerge chiaramente dal seguente esempio tratto dalla *Guida agli extravergini* di Slow Food Editore:

#### Esempio 4

Profumi tenui ma eleganti caratterizzano l'Olio Extravergine di Oliva [...]: un delicato sentore di foglia avvolge il naso e si ritrova poi in bocca. Qui l'amaro del cardo si combina bene con il piccante, mentre emergono note aromatiche sottili come la foglia di pomodoro, il cipresso e il mallo di noce. L'olio chiude dolcemente con il gusto di pinolo.

La descrizione illustra i caratteri dell'olio che si riconoscono nei diversi momenti dell'esame olfattivo e gustativo indugiando su espressioni di carattere valutativo: viene definita la percezione iniziale del profumo dell'olio ("profumi tenui ma eleganti") e la sua caratteristica che si ritrova nel momento dell'assaggio ("delicato sentore di foglia"); viene poi valutata la combinazione delle sensazioni gustative e gusto-olfattive percepite mentre si trattiene l'olio in bocca ("l'amaro del cardo si combina bene con...") e nella fase finale quando si considerano le percezioni che permangono dopo l'assaggio ("L'olio chiude dolcemente con...").

Le descrizioni diventano quindi più ricche ed elaborate e si rileva il ricorso a tecnicismi collaterali, quegli usi terminologici che, secondo la definizione di Serianni, caratterizzano un dato settore, ma "sono legati non a effettive necessità comunicative bensì all'opportunità di adoperare un registro elevato, distinto dal linguaggio comune"<sup>45</sup>.

Consideriamo a titolo esemplificativo alcune descrizioni di oli tratte dalle diverse fonti analizzate:

#### Esempio 5

Agli immediati e invitanti sentori erbacei, di carciofo e cardo, che evidenzia la Majatica [...] si aggiungono note di pomodoro e ortaggi. Al palato accoglie una pasta di buona tessitura e un gusto impostato su intonazione dolce bilanciata da gradevole amaro e piccante, che compaiono

<sup>45</sup> L. Serianni, *Italiani scritti*, p. 82.

in chiusura. Conduzione scorrevole, buona fluidità e pulizia completano il quadro.

Fonte: *Guida agli extravergini 2012*, Slow Food Editore

#### Esempio 6

Il Tradizionale [...] si presenta al naso con un fruttato invitante, con la mela verde che fa da apripista a sentori mentolati, gustosi, ai quali si aggiungono piacevoli sensazioni di erbe aromatiche. In bocca l'ingresso è dolce, bilanciato, molto pieno, con un rapporto amaro piccante di grande equilibrio, dal retrogusto piacevole di carciofo. Coerente, piacevole, molto persistente. Il Legno d'Olivo si presenta con note fresche e pungenti, di erbe di campo unite anche a note balsamiche. Al gusto si caratterizza per l'estrema pulizia e freschezza, con retrogusto di mandorla, piccantezza equilibrata e finale elegante e prolungato. Due eccellenti prodotti.

Fonte: *Oli d'Italia 2012*, Gambero Rosso

#### Esempio 7

##### D.O.P. MONTE ETNA

Profilo sensoriale: giallo dorato dai riflessi verdolini, ha note fruttate medie, sentori vegetali di carciofo ed erbe di campo; al palato morbidezza e armonia, buona fluidità e lieve percezione amara e piccante, con richiami alla mandorla verde; in chiusura punta piccante, note di frutta bianca e toni erbacei.

Fonte: L. Caricato, *Mappe sensoriali degli oli italiani*

#### Esempio 8

##### D.O.P. APRUTINO PESCARESE, MONOVARIETALE DRITTA

Al naso è molto fresco, spiccando le note vegetali, con carciofo ed erbe di campo ben in evidenza. Nel finale vi è anche la sensazione di mandorla verde. Al palato è indubbiamente molto verde, con un carciofo molto evidente, e una percezione di astringenza che ricorda il mallo di noce. Amaro e piccante sono in equilibrio anche se è facile farsi trarre in inganno perché l'amaro è precoce e persistente, dominando, quanto a durata, la sensazione di piccante.

Fonte: "Teatro naturale" marzo 2013

#### Esempio 9

##### PLANETA VAL DI MAZARA D.O.P. DENOCCIOLATO

Da olive nocellara del Belice in purezza, è giallo dorato, fruttato ed erbaceo al naso. Elegante e morbido, dal gusto vegetale, con lieve piccante e un amaro equilibrato, ha tocchi di pomodoro e mela e una lieve astringenza in chiusura.

Fonte: "La cucina italiana", gennaio 2013

Esempio 10  
COLLI ORVIETANI UMBRIA D.O.P.

Prodotto con selezione delle olive in zona limitata da cultivar moraiolo, frantoio e leccino brucate a mano tra la fine di ottobre e i primi di novembre, si presenta di un bel colore giallo dorato con riflessi verdi, molto limpido. All'olfattiva è di buona intensità e propone un fruttato medio con riconoscimenti vegetali di lattuga, cicoria di campo, carciofo e *nuance* di erbe aromatiche (rosmarino). Al gusto è avvolgente con ritorni di note verdi, accompagnate da piacevoli toni di noce fresca. Buona la percezione amara, cui si accompagna una discreta sensazione piccante. Da utilizzare per le classiche bruschette o primi piatti con verdure, zuppe di funghi o anche su carni alla brace.

Fonte: <http://www.cucinaevini.it>

Nelle descrizioni si evidenzia una terminologia più ampia e diversificata rispetto a quella utilizzata in ambito normativo; si registra ad esempio l'uso di unità lessicali che non sono presenti nel vocabolario codificato, come nel caso degli aggettivi che indicano la valutazione dell'intensità delle percezioni come 'estremo', 'discreto', 'persistente' (es. 6, 8, 10), o nel caso di nomi e aggettivi relativi a sensazioni gusto-olfattive e alla loro qualità, come 'conduzione', 'pulizia', 'invitante', 'bilanciato', 'equilibrato', 'coerente', 'piacevole', 'avvolgente' (es. 5, 6, 9, 10), tra i quali si rilevano anche alcune sinestesie lessicalizzate come 'pungente', 'morbido', 'morbidezza' (es. 6, 7, 9).

Nel descrivere i caratteri dell'olio che emergono nelle diverse fasi dell'analisi gusto-olfattiva si riscontrano poi diversi tecnicismi collaterali. Osserviamo ad esempio l'uso dei termini 'ingresso', per riferirsi al momento iniziale dell'assaggio (es. 6), 'chiusura' e 'finale', per la fase finale della degustazione' (es. 5, 6, 7, 8, 9). Si osserva anche l'occorrenza di diverse espressioni per descrivere le associazioni percettive relative alle sensazioni olfattive e gustative: oltre all'uso ampiamente codificato delle espressioni 'note di' + nome, 'sentore/i di' + nome, 'sensazione/i di' + nome o 'note', 'sentori', 'sensazioni' + aggettivo, vengono impiegate variazioni sinonimiche come i termini 'richiami', 'riconoscimenti', '*nuance*', 'toni', 'tocchi' (es. 7: "richiami alla mandorla verde", "toni erbacci"; es. 9: "tocchi di pomodoro e mela"; es. 10: "riconoscimenti vegetali di lattuga", "*nuance* di erbe aromatiche", "toni di noce fresca").

Non mancano infine le elaborazioni retoriche, rappresentate in particolare da espressioni metonimiche basate sulla sostituzione dell'astratto con il concreto, come l'uso di 'naso' al posto di 'profumo', 'odore' o 'aroma' nell'espressione 'al naso' (es. 8), l'uso di 'bocca' o 'palato' al posto di 'gusto', 'sapore' nelle espressioni 'al palato', 'in bocca' (es. 5, 6, 7) o ancora l'uso di un nome che rimanda a una percezione olfattiva e gustativa al posto dell'indicazione della percezione stessa, come nel caso di "con carciofo ed erbe di campo ben in evidenza", "con un carciofo molto evidente" (es. 8). Si nota poi l'uso di aggettivi come nomi (es. 8: "amaro e piccante sono in equilibrio"; es. 10: "all'olfattiva"), nonché il ricorso a espressioni metaforiche lessicalizzate (es. 5: 'tessitura', 'quadro') o più creative (es. 6: "la mela verde che fa da apripista").

Variazioni terminologiche e tecnicismi collaterali sono riscontrabili anche nei testi promozionali delle aziende olearie, che sono caratterizzati però in generale da uno stile più semplice ed essenziale, che lascia minore spazio agli usi retorici, come si può osservare dai seguenti esempi:

## Esempio 11

L'Olio Extra Vergine di Oliva Delicato è frutto dell'esperienza centenaria della Fratelli Carli nella selezione e nella produzione di oli dal sapore ricco ed equilibrato.

Esprime note aromatiche tipiche degli oli freschi di frantoio con sentori di mandorla e pomodoro fresco, mantenendo tuttavia un tono di fondo più dolce e delicato, apprezzato dalla maggior parte dei palati. Il colore è giallo-verde con riflessi dorati.

L'Olio Extra Vergine di Oliva Delicato è ideale nell'uso in tavola ed insaporisce anche i cibi più leggeri senza sovrastarne il gusto. Ottimo per condire una bresaola, un'insalata di polpo con patate e fagiolini, una "nizzarda" preparata con insalata fresca, tonno, peperoni, olive, uova sode, acciughe e pomodori

Fonte: [www.carli.com](http://www.carli.com)

## Esempio 12

## CLASSICO

Caratteristiche: il suo gusto è inconfondibile: perfettamente equilibrato, armonioso, pieno. Con gradevoli note di freschezza che richiamano il profumo dell'erba. Per questo un gusto "di riferimento": quello che ci si aspetta da un vero Classico.

Consigli d'uso: in cucina soddisfa le esigenze più diverse, portando armonia al gusto di sughi, salse, arrosti, contorni e nei condimenti a crudo.

Fonte: [www.monini.com](http://www.monini.com)

## Esempio 13

## OLIO EXTRA VERGINE D'OLIVA D.O.P. - "TERRE DEL LAGO"

L'olio Extravergine D.O.P. Monti Iblei - "Terre del Lago" è ottenuto dalla varietà Tonda Iblea in purezza. È un olio ben equilibrato e gradevolmente armonico. Si apre al naso con un fruttato verde ad intensità medio-intensa e con note vegetali di pomodoro verde, erbe di campo e carciofo. Al gusto si presenta con toni di amaro e piccante ben dosati, accompagnati da sentori di foglia e di mandorla.

Fonte: <http://www.gattofrantoio.it>

## Esempio 14

## OLIO ORO FINO

Questo olio deriva dalla frangitura di particolari selezioni di olive di varietà Taggiasca. Oro Fino infatti deriva solamente da olive sane e mature raccolte nelle terrazze alte, ovvero da quegli alberi che stanno sulle colline a ridosso delle Alpi marittime, ad una altitudine superiore a 400 mt. Gli ulivi, che su queste pendici impervie producono una quantità di frutti limitata, forniscono olive di qualità nettamente superiore. Infatti questo olio all'olfatto si presenta ampio ed intenso, con evidenti note di erbe fresche di campo, carciofo e profumo di mela bianca. Al gusto è equilibrato, senza retrogusti amari e piccanti, con chiusura di mandorla dolce. Si sposa bene con qualunque piatto, soprattutto se utilizzato a crudo.

Fonte: tratto dall'opuscolo cartaceo del frantoio Castel Doria

Si tratta di testi con cui le aziende promuovono i propri prodotti esaltandone la qualità e le caratteristiche al fine di indurre il consumatore all'acquisto, fornendo generalmente anche indicazioni per l'impiego in cucina. Nella sintetica descrizione delle proprietà sensoriali dell'olio si evidenziano espressioni valutative (come "apprezzato", "inconfondibile", "ben equilibrato e gradevolmente armonico", "all'olfatto si presenta ampio ed intenso"), che emergono anche in relazione ai giudizi sull'uso del prodotto nell'abbinamento con i cibi (come "ideale", "ottimo", "Si sposa bene con qualunque piatto").

Nell'ambito della comunicazione promozionale si possono poi individuare differenti strategie comunicative considerando da un lato le grandi aziende olearie, e dall'altro i frantoi e le piccole e medie aziende agricole italiane. La qualità degli oli destinati alla distribuzione su scala nazionale viene affermata e riconosciuta in relazione al diffuso apprezzamento da parte dei consumatori, quasi a prescindere dalle caratteristiche specifiche del prodotto, come si può notare negli esempi 11 e 12 ("apprezzato dalla maggior parte dei palati", "un gusto 'di riferimento'"). Nel caso della comunicazione promozionale di frantoi e piccole e medie aziende agricole generalmente viene valorizzata la tipicità del prodotto attraverso descrizioni più dettagliate, che fanno ricorso a un lessico specialistico in riferimento alla varietà di olive impiegate, alla fase della produzione e alle caratteristiche degustative, come risulta evidente negli ultimi due esempi.

### 5. Conclusioni

Gli usi linguistici e le modalità espressive per descrivere le proprietà sensoriali e il gusto di un prodotto alimentare come l'olio si definiscono in relazione alla cultura che ruota attorno al prodotto stesso e ai contesti di comunicazione che caratterizzano il settore.

Dall'analisi del *corpus* è emersa la presenza di diversi stili descrittivi riconducibili alla dicotomia oggettivo/soggettivo, che permette di distinguere le descrizioni "tecniche" dalle descrizioni "impressionistiche", come ricorda Mortara Garavelli<sup>46</sup>.

La comunicazione tra esperti, rappresentata dai disciplinari di produzione e dalle schede di analisi sensoriale, è un tipo di discorso tecnico e scientifico, che assume la forma di descrizioni oggettive e referenziali in cui le proprietà dell'olio sono elencate e definite con un numero ridotto di descrittori.

Nelle descrizioni a scopo informativo e promozionale si manifesta invece la soggettività del degustatore, che riporta le caratteristiche dell'olio con uno stile aperto alla variazione degli usi espressivi, al fine di coinvolgere il destinatario nell'esperienza della valutazione organolettica del prodotto.

Analizzando il mondo della degustazione del vino si perviene a considerazioni analoghe: come abbiamo potuto riscontrare in una precedente indagine, la comunicazione delle caratteristiche sensoriali del vino è rappresentata anch'essa da disciplinari di produzione,

<sup>46</sup> Cfr. B. Mortara Garavelli, *Italienisch: Textsorten*, pp. 160-161.

schede tecniche, guide enologiche, testi promozionali, in cui si rilevano modalità descrittive distinte secondo i due poli stilistici oggettivo/soggettivo<sup>47</sup>.

Lo stile della descrizione viene a determinarsi in relazione al contesto di interazione e agli scopi della comunicazione, che oscillano dal polo referenziale a quello emotivo-persuasivo, e contribuisce a definire il genere testuale in cui la descrizione stessa si colloca. Alla scelta stilistica corrisponde naturalmente una variazione a livello espressivo e in particolare lessicale; confrontando le descrizioni di natura tecnica con quelle di carattere impressionistico, si può osservare infatti il passaggio da un uso limitato e codificato di descrittori e tecnicismi collaterali a un uso più ampio e variabile, che si accompagna anche alla presenza di elaborazioni retoriche creative.

Con riferimento alla classificazione tipologica dei testi proposta da Sabatini, possiamo affermare quindi come il trattamento della terminologia specialistica rappresenti un tratto caratterizzante i differenti generi testuali, in quanto costituisce, come abbiamo visto, un elemento di variazione rilevante: l'uso di una terminologia precisa e codificata è un fattore che conferisce rigidità al testo, mentre la varietà degli usi terminologici caratterizza i testi più elastici. Diventa così possibile distinguere nella comunicazione del settore enogastronomico tra testi molto vincolanti, ossia molto rigidi, quali le descrizioni dei prodotti di carattere normativo e tecnico, e testi mediamente vincolanti, più elastici, come nel caso delle descrizioni presenti in testi divulgativi a scopo informativo e promozionale.

---

<sup>47</sup> Cfr. S. Gilardoni, *Descrivere il vino: analisi semantico-lessicale di una terminologia specialistica*.



## UNA FAME DA TORO. RIFLESSIONI SULL'INGORDIGIA NELLA CULTURA AUSTRIACA

ELISABETTA LONGHI

### *Premessa*

Il cibo rappresenta un campo d'indagine di molteplici discipline, che da diverse prospettive e con metodologie assai eterogenee osservano, analizzano e interpretano quest'esperienza fondamentale della vita umana (e non solo umana). Il tema si presta particolarmente bene a un superamento della perdurante dicotomia fra scienze naturalistiche e socio-letterarie, fra tecnica e umanesimo, infatti, come sintetizza bene Paolo Rossi: "Il mangiare non è solo natura e non è solo cultura. Sta tra natura e cultura. Partecipa a entrambe. Ha molto a che fare sia con la prima sia con la seconda"<sup>1</sup>.

Partendo da analoghe osservazioni, Alois Wierlacher auspica che questa componente irrinunciabile dell'esistenza diventi il fulcro di una *Kulturwissenschaft* intesa in senso lato, come punto d'incontro fra ambiti normalmente distanti e luogo di dialogo transnazionale<sup>2</sup>. Oltre a essersi fatto promotore, in Germania, della nascita dell'*Internationaler Arbeitskreis für interdisziplinäre Kulturforschung des Essens*<sup>3</sup>, Wierlacher guarda con interesse le iniziative paragonabili sorte in altri Stati, come Italia, Francia e Svizzera<sup>4</sup>, senza tuttavia riservare un'attenzione particolare all'Austria, paese dalla grande tradizione culinaria.

Qui di seguito, invece, Vienna *in primis* e all'occorrenza anche la provincia austriaca saranno al centro della trattazione, che dunque si concentrerà su un'area geografica limitata, ma in compenso spazierà per più di tre secoli. La tematica non sarà il cibo *tout court*, bensì il suo eccesso, ossia la smodatezza nel mangiare, fenomeno di per sé senza tempo, ma soggetto al divenire storico in virtù del diverso modo in cui è stato via via giudicato: pur non accampando alcuna pretesa di esaustività, l'articolo intende tracciare un percorso paradigmatico attraverso figure considerate particolarmente rappresentative della loro epoca e del suo rapporto con l'ingordigia.

<sup>1</sup> P. Rossi, *Mangiare: bisogno, desiderio, ossessione*, il Mulino, Bologna 2011, p. 29.

<sup>2</sup> Cfr. il cap. 20 *Kultur und Geschmack*, in *Handbuch interkulturelle Germanistik*, A. Wierlacher – A. Bogner ed., Metzler, Stuttgart 2003, pp. 165-175.

<sup>3</sup> <http://www.wierlacher.de/arbeitskreisessen.htm> Wierlacher è un antesignano in questo campo già a partire dalla sua tesi dal titolo *Vom Essen in der deutschen Literatur. Mahlzeiten in Erzähltexten von Goethe bis Grass*, Kohlhammer, Stuttgart 1987. Degli anni successivi è da menzionare soprattutto il volume, curato assieme a Gerhard Neumann e Hans Jürgen Teuteberg, *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*, Akademie, Berlin 1993.

<sup>4</sup> *Handbuch interkulturelle Germanistik*, A. Wierlacher – A. Bogner ed., p. 167.



### 1. *L'anatema del predicatore*

Già ai Latini era ben noto che la gola uccide più della spada (*gula plures occidit quam gladius*), ma è solo col cristianesimo che a questa constatazione per così dire oggettiva dei danni fisici dell'ingordigia si accompagna una condanna morale, per il fatto che la corporeità prende il sopravvento sull'anima: questa forma d'incontinenza diventa dunque uno dei sette peccati capitali<sup>5</sup>. In tempi di carestia il biasimevole comportamento individuale assume poi rilevanza sociale, ovviamente in senso negativo, poiché mangiare troppo significa in tali circostanze togliere risorse vitali agli altri.

Queste tre componenti – medica, individuale e sociale – coesistono anche nella visione del predicatore Abraham a Sancta Clara (1644-1709), che le interpreta all'insegna dell'opposizione uomo-bestia. Nel *Centifolium Stultorum* (1707)<sup>6</sup>, grande affresco dei vizi umani, il capitolo dedicato al pazzo ingordo (*Der Freß-Narr*) si apre infatti coi seguenti versi:

Ich pflēge meines Bauchs allein	Io penso solo ad empirmi il gozzo
Und mäst mich wie ein junges Schwein.	E come un porcello mi ingozzo.
Friß ich mehr, als ich tragen kann,	Mangio più di quel che il mio stomaco tiene,
Richt ich dasselbe wieder an.	Poi da rimetter mi viene.
Drum wird ich auch so honorirt,	Per questo pur son in grande onor tenuto,
Wie's jeder Sau mit Recht gebührt <sup>7</sup> .	Come ad ogni maiale è a ragion dovuto <sup>8</sup> .

Il maiale pare dunque, come da tradizione, l'animale più adatto a rappresentare metaforicamente il crapulone, che non conosce ritegno nel mangiare e bere, e tantomeno osserva le buone maniere a tavola, preso com'è dalla foga di ingurgitare persino più di quanto il suo stomaco possa digerire. Le conseguenze disgustose di tali eccessi sono impietosamente raffigurate nell'immagine che precede i versi citati nell'edizione originale del *Centifolium*, come se l'ingordo fosse destinato a dibattersi nella sporcizia (autoprodotta o no) al pari dei dannati danteschi (*Inferno* VI, 7-12).

Restando nell'ambito dei comportamenti antisociali, Abraham a Sancta Clara attribuisce ai golosi l'incapacità di rispettare una qualsivoglia regola del vivere civile (a partire dagli orari canonici dei pasti) e di ottemperare ai propri doveri lavorativi e religiosi, infatti tutte le occupazioni che di norma scandiscono una vita ordinata vengono colpevolmente trascurate a vantaggio della propria passione insana.

<sup>5</sup> Cfr. F. Quellier, *Gola. Storia di un peccato capitale*, trad. it. di Vito Carrassi, Dedalo, Bari 2012, pp. 13-14.

<sup>6</sup> Sebbene la paternità dell'opera sia stata contestata (cfr. A. Horber, *Echtheitsfragen bei Abraham a Sancta Clara*, Diss. München, Duncker, Weimar 1929, pp. 53-87), noi qui presupponiamo che l'autore sia effettivamente Abraham a Sancta Clara, perché comunque, se anche così non fosse, resterebbe inteso che lo stile e il pensiero sono senz'altro i suoi.

<sup>7</sup> Abraham a Sancta Clara, *Centifolium Stultorum in Quarto. Oder Hundert Ausbündige Narren in Folio*, con una postfazione di W. Deufert, Harenberg, Dortmund 1978, p. 155.

<sup>8</sup> *Il pazzo ingordo*, in *La stultitia in versi. Il Centifolium Stultorum di Abraham a Sancta Clara*, E. Longhi ed., MUP, Parma 2008, p. 57.

Il cibo occupa a tal punto la mente di questi peccatori che, per procurarsene in abbondanza, essi sono pronti a compiere qualsiasi genere di nefandezze, fino a rendere falsa testimonianza o rinunciare alla propria libertà spirituale, facendosi vili servitori di chi promette loro più vettovaglie, esattamente come si lasciano addomesticare gli animali. Il fatto che spesso il *Fress-Narr* sia al contempo un *Sauff-Narr*<sup>9</sup> spiega la sua spiccata tendenza ad attaccar briga e venire alle mani per un nonnulla: dopo aver tanto mangiato e soprattutto bevuto, tale epilogo appare inevitabile.

I biografi di Abraham a Sancta Clara, viennese d'adozione, sottolineano a questo riguardo la sua provenienza contadina e in particolare la professione del padre, oste a Kreenheinstetten, presso Meßkirch, nell'attuale Baden-Württemberg. Lasciamo a loro stabilire quanto tali osservazioni derivino da scene a cui il predicatore, da bambino, avrebbe assistito al *Gasthof Zur Traube*, ma di certo la rissosità postprandiale dell'ingordo alticcio è ben lontana dalle pacate conversazioni che, idealmente, dovrebbero invece caratterizzare l'ora del desinare, dispensando ai commensali una sorta di cibo della mente. In effetti, a tavola l'avidò mangiatore parla poco ("Ein Fresser führt wenig Discurs über Tisch / [...] braucht die Zungen zum kosten / und nicht zum reden"<sup>10</sup>), impegnato com'è a ingozzarsi senza ritegno, contravviene dunque a una buona norma di socievolezza<sup>11</sup>.

Dal punto di vista individuale, invece, viene meno il rapporto privilegiato che l'uomo intrattiene col resto della creazione, di cui è posto a capo per volere divino, in virtù del dono della ragione. Abraham a Sancta Clara non si stanca di ribadire questo concetto: "Der Mensch ist ein Wunder-Werck; sintemahlen er nach dem Ebenbild Gottes ist erschaffen", "Den Menschen hat Gott mit solcher Glory und Ehr gekrönet, daß er ihn gesetzt hat über alle Werck seiner Hände. Item daß er ihm alle Thier der Erden unterwürffig gemacht", "Und nicht allein hat Gott den Menschen alles unterworffen / was auf Erden ist / sondern er ist auch die alleredleste Creatur nach Gott"<sup>12</sup>.

L'ingordigia si configura come un obnubilamento della ragione che priva l'uomo della sua particolare dignità, ovvero lo degrada a una condizione inferiore rispetto a quella cui è stato originariamente predestinato, rendendolo "eine Bestia und unvernünfftiges Vieh"<sup>13</sup>. Strano a dirsi, nel maggiore predicatore cattolico dell'età barocca la ragione gioca, o perlomeno dovrebbe giocare, un ruolo essenziale come guida dell'umanità verso il bene, tanto che la distinzione uomo-bestia si riduce alla contrapposizione fra *Verstand*<sup>14</sup> e la sua nega-

<sup>9</sup> Cfr. Abraham a Sancta Clara, *Centifolium Stultorum*, pp. 364-368.

<sup>10</sup> *Ibid.*, p. 158.

<sup>11</sup> Nella sua monografia sui rapporti tra cibo e romanzo moderno, il critico letterario Gian Paolo Biasin fa notare come l'associazione fra parola e nutrimento costituisca, in un certo qual modo, una legge di natura prima ancora che una consuetudine sociale, dato che "la bocca umana è il luogo ambiguo di due oralità: quella che articola la voce, il linguaggio, e quella che soddisfa un bisogno, l'ingestione del cibo per la sopravvivenza innanzitutto, ma anche per un piacere che si sovrappone al valore del nutrimento." (G.P. Biasin, *I sapori della modernità. Cibo e romanzo*, il Mulino, Bologna 1991, p. 7).

<sup>12</sup> Abraham a Sancta Clara, *Centifolium Stultorum*, p. 154.

<sup>13</sup> *Ibidem*.

<sup>14</sup> Si tratta a tal punto di una parola-chiave che sul campo semantico del *Verstand* in Abraham a Sancta Clara è stata scritta una monografia: E. Cladder, *Der Wortschatz des Abraham a Sancta Clara im Bereich des Verstandes*,

zione o mancanza. Ogni eccesso è possibile solo in assenza di questo meccanismo superiore di controllo.

Come non vi è scontro tra fede e ragione, così in questo capitolo del *Centifolium* Aristotele e la Genesi concordano sostanzialmente sulla preminenza dell'uomo nei confronti degli altri esseri viventi, e l'eterna lotta fra corpo e spirito, che trapela dalla definizione degli ingordi come "abgöttische Bauch-Diener"<sup>15</sup>, viene messa in forse dalla constatazione 'medica' dei danni prodotti nell'organismo dall'eccesso di cibo, responsabile di buona parte delle malattie di cui soffre l'uomo ("Die meisten Kranckheiten entspringen von übrigen Fressen"<sup>16</sup>). Se è vero che il *Freß-Narr* pensa più alla pancia che all'anima, non si può tuttavia parlare di una vera supremazia del corpo, poiché di fatto anche questo soffre, manifestando il proprio disagio attraverso la malattia.

## 2. La regina golosa

Grande ammiratrice di Abraham a Sancta Clara, Maria Teresa d'Austria (1717-1780) sapeva bene quanto le tentazioni del palato fossero nemiche della salute. Narra Angela Maria Coretta Wendt<sup>17</sup> che il suo dottore, preoccupato per lei, escogitò un trucco per consapevolizzarla sulla necessità di modificare le sue abitudini alimentari: prese un secchio, glielo mise accanto e cominciò a gettarci dentro lo stesso cibo che lei assumeva, in modo che alla fine le fosse chiaro quanto avesse mangiato. Il fatto che Maria Teresa venga additata quale esempio paradigmatico di personaggio pubblico alle prese con problemi alimentari sta a indicare come la sua insaziabilità sia diventata proverbiale. Si noti oltretutto che l'episodio è riportato dalla Wendt in una monografia che non riguarda direttamente la sovrana, dunque non ci stupiremo di ritrovarlo di frequente nelle biografie dedicate a lei o più in generale agli Asburgo<sup>18</sup> (a maggior ragione in quelle in cui l'attenzione alla sfera privata prevale sull'interesse per l'azione di governo), nonché in raccolte di aneddoti<sup>19</sup> e persino in storie della medicina<sup>20</sup>, se non altro perché il dottore in questione, l'olandese Gerard van Swieten, fu il fondatore della Scuola Medica viennese. Addirittura il dottor Mayr, sul quale avremo modo di tornare, inserisce quest'aneddoto in un

---

Diss. München, Postberg, Bottrop in Westfalen 1940.

<sup>15</sup> Abraham a Sancta Clara, *Centifolium Stultorum*, p. 158.

<sup>16</sup> *Ibid.*, p. 157.

<sup>17</sup> Cfr. A.M. Coretta Wendt, *Eßgeschichten und Es(s)kapaden im Werk Goethes. Ein literarisches Menu der (Fr)Esser und Nicht-Esser*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2006, p. 19.

<sup>18</sup> Citeremo, fra le altre, le seguenti: E.C. Corti, *Die Kaiserin: Anekdoten um Maria Theresia*, Styria, Graz/Wien/Köln 1953, p. 110 e H. Bankl, *Die kranken Habsburger: Befunde und Befindlichkeiten einer Herrscherdynastie*, Kremayr & Scheriau, Wien 1998, p. 57 (Hans Bankl, *Mal d'Asburgo. Vizi, vezzi, malanni e manie della Casa imperiale d'Austria*, trad. it. di Flavia Foradini, MGS Press, Trieste 1999, p. 71).

<sup>19</sup> Alla già citata opera di Corti si aggiunga quella più generalista di J. Hein, *Deutsche Anekdoten*, Reclam, Stuttgart 1976, p. 220.

<sup>20</sup> Cfr. L. Schönbauer, *Das medizinische Wien: Geschichte, Werden, Würdigung*, Urban & Schwarzenberg, Berlin/Wien 1944, pp. 136-137 e E. Lesky, *Meilensteine der Wiener Medizin: große Ärzte Österreichs in drei Jahrhunderten*, Maudrich, Wien 1981, p. 13.

suo libro di consigli dietetici<sup>21</sup>, rilevando tra l'altro il comprensibile disgusto dell'imperatrice di fronte al miscuglio che si era così venuto a creare nel secchio.

Ad ogni modo, a dispetto di questa prima reazione, l'esperimento dovette fallire, o quantomeno ebbe senz'altro un successo ben poco duraturo, come si evince chiaramente confrontando l'ancora esile Maria Teresa giovinetta nel dipinto di Möller con i successivi ritratti ad opera di Martin van Meytens, che mostrano, senza dissimularla in alcun modo, la progressiva pinguedine della sovrana. A ulteriore riprova della sua golosità, ci sono state tramandate diverse ricette che portano il suo nome, fra cui il famoso caffè<sup>22</sup> e i talleri di Maria Teresa<sup>23</sup>.

Malgrado i disordini alimentari e la vita intensissima – ebbe sedici figli, oltre alle cure di governo per ben quarant'anni – Maria Teresa visse a lungo per l'epoca e ora campeggia in tutto il suo peso, maestosamente assisa come una matrona, nella piazza che da lei prende il nome, Maria-Theresien-Platz, tra il Kunsthistorisches Museum e il Naturhistorisches Museum. Forse un segno che qualche eccesso a tavola non comporta necessariamente ottundimento mentale o morte precoce?

### 3. *La gastrosofia, ovvero l'arte di mangiar bene*

Nei decenni successivi alcuni uomini di lettere si adoperarono con arguzia a dissociare definitivamente il senso del gusto dal sentimento di colpa che l'aveva tanto a lungo accompagnato: la biasimevole voracità contro cui si scagliavano gli anatemi dei predicatori divenne allora ghittoneria, una tendenza che nell'essere umano andava non solo perdonata, ma addirittura fomentata in nome del buon vivere. Nella sua *Physiologie du goût* (1825) il francese Jean Anthelme Brillat-Savarin ebbe a dire, a proposito del confronto uomo-bestia: “les animaux se repaissent; l'homme mange; l'homme d'esprit seul sait manger”<sup>24</sup>. La ragione non induce alla rinuncia, bensì funge da guida infallibile sulla via dei piaceri del palato, alla ricerca di una felicità molto terrena. Non si tratta tuttavia di un epicureismo selvaggio, ma piuttosto di una filosofia del godimento consapevole di ciò che l'arte culinaria offre, col fine di deliziare al contempo corpo e spirito, perché il cibo è un piacere conviviale da gustare in compagnia di altri intenditori, conversando amabilmente: si costituisce così una sorta di aristocrazia del gusto.

La nuova scienza, detta gastrosofia e non priva di una sua etica di sostenibilità<sup>25</sup>, in Francia fu inaugurata dal già menzionato Brillat-Savarin, mentre nell'area germanofona si diffuse principalmente grazie a due opere dai titoli eloquenti, *Geist der Kochkunst* (1822) di Friedrich von Rumohr e *Gastrosophie oder die Lehre von den Freuden der Tafel* (1851) del barone Christian Eugen von Vaerst. Da quest'ultima è tratta la seguente affermazione: “Ein Gastrosoph wählt

<sup>21</sup> F.X. Mayr, *Blut- und Säfte-Reinigung. Das Basisbuch zur Mildern Ableitungsdiaät. Rundum gesund durch tiefe Entschlackung*, E. Rauch ed., Haug, Stuttgart 2005, p. 12.

<sup>22</sup> <http://www.essen-und-trinken.de/topthemen/fotogalerie/oesterreich-kuchen-rezepte.html?seite=8#>.

<sup>23</sup> <http://www.chefkoch.de/rezepte/903271195647268/Maria-Theresia-Taler.html>.

<sup>24</sup> A. Brillat-Savarin, *Physiologie du Goût, ou Méditations de Gastronomie transcendante*, Pigoreau, Paris 1852, p. 1.

<sup>25</sup> Harald Lemke parla di “etica del cibo” e più precisamente di “etica del buon cibo”, “Ethik des guten Essens” (H. Lemke, *Ethik des Essens. Eine Einführung in die Gastrosophie*, Akademie Verlag, Berlin 2007, p. 13).

aus dem Guten das Beste, in schönster Form, mit gewissenhafter Rücksicht auf Gesundheit und Schicklichkeit”<sup>26</sup>. È un altro modo per dire, come già Brillat-Savarin, che a differenza degli animali il vero buongustaio non mangia ciò che capita, ma seleziona accuratamente le proprie fonti di nutrimento. E a testimonianza del profondo legame che unisce von Vaerst al predecessore francese, basti ricordare che in epigrafe riporta una sua frase in lingua originale: “La destinée des nations dépend de la façon dont elles se nourrissent”. Sembra inevitabile che ogni ideale di vita finisca per investire la sfera sociale e politica, al di là di quella strettamente individuale. Lo vedremo anche nel caso di altri pensatori.

Per ora si noti che, proprio negli anni in cui vengono gettate le basi della moderna gastrosofia, a Vienna si registra un evento ‘epocale’ per i palati esigenti delle generazioni presenti e future: il 9 luglio 1832 nasce la *Sachertorte*! L’invenzione è frutto del genio creativo di Franz Sacher, giovane pasticciere alle dipendenze del grande protagonista della Restaurazione, l’allora ministro degli esteri Wenzel Clemens von Metternich<sup>27</sup>. La *Sachertorte* finirà per assurgere a simbolo di Vienna e dell’Austria, emblema di tutte le prelibatezze culinarie che esse hanno da offrire.

#### 4. La letteratura come utopia della misura

Il narratore Adalbert Stifter (1805-1868) fa parte della schiera di coloro che, come Maria Teresa d’Austria, non seppero resistere a tanto ben di Dio. Tuttavia, se nel caso della regina l’abbandono voluttuoso ai piaceri della buona tavola era espressione di gioia di vivere, in lui si rivela invece tutt’altro che ap problematico, a partire dalle conseguenze davvero serie sul fisico, minato dall’eccesso di adipe<sup>28</sup>, e ancor più sulla mente, sofferente per l’incapacità di tenere a freno il proprio istinto distruttivo.

La compulsione a mangiare troppo – oggi la chiameremmo bulimia – si tramuta, sotto la penna dello scrittore, nel suo perfetto contrario, ossia in pasti frugali, benché corroboranti. Se l’uomo Stifter non sa trattenersi, l’autore di *Nachsommer* predica invece misura attraverso la finzione letteraria, che vuole porsi come esemplare anche sul fronte del cibo. Anzi, per non correre il rischio di indugiare troppo in un buon pasto sostanzioso, i protagonisti in un certo senso non hanno mai veramente il tempo di abbuffarsi, perché in viaggio<sup>29</sup> o troppo impegnati a studiarsi vicendevolmente e a rispettare il ritmo lento, ma inesorabile, di una giornata cadenzata fin nei minimi dettagli, cosicché alla fine riescono sempre a preservare la virtù della moderazione, a tavola come altrove.

E a prescindere dalla quantità, che dire poi di quello che mangiano? Niente *Sachertorte* in *Nachsommer*! Al massimo una innocua “Suppe”<sup>30</sup> o un po’ di pane con vino (“etwas Wein und

<sup>26</sup> C.E. von Vaerst, *Gastrosophie oder die Lehre von den Freuden der Tafel*, Avenarius & Mendelssohn, Leipzig 1851, p. VII.

<sup>27</sup> <http://www.sacher.com/de-geschichte-torte.htm>.

<sup>28</sup> Diventò “così grasso da occupare, a braccetto della moglie, tutta la scala” (E. De Angelis, *L’Ottocento letterario tedesco*, TEP, Pisa 2002, p. 289).

<sup>29</sup> Cfr. A. Stifter, *Der Nachsommer*, Heckenast, Pesth 1865, vol. 3, p. 61.

<sup>30</sup> *Ibid.*, p. 3.

Brod<sup>31</sup>), insomma nulla su cui valga la pena di spendere tante parole. Infinitamente più interessanti sembrano essere, stando alle minute descrizioni, i guanti del cameriere o le suppellettili della cucina, mentre i cibi che vi vengono serviti passano in second'ordine, o anche in terzo o quarto. Si sottolinea invece a più riprese la regolarità dei pasti<sup>32</sup> e dei gesti che li accompagnano<sup>33</sup>, come l'immancabile preghiera<sup>34</sup> o i borghesissimi convenevoli, osservati con scrupolo quasi maniacale. In definitiva, la disciplina della vita esteriore si presenta come l'antidoto ideale ai tumulti di quella interiore, e al controllo della passione amorosa perorato dal 'maestro' di questo *Bildungsroman*, il barone von Risach, fa da contraltare il controllo dello stomaco, perseguito deviando sempre l'attenzione su altro. Il morso allo stomaco rimane, però.

Se nella letteratura del Biedermeier "un mondo ordinato, tutto ben assestato, immobilizzato, gerarchizzato, insomma idillico, nasconde abissi"<sup>35</sup>, in questo caso dietro al paravento letterario si cela, fra gli altri, anche l'abisso della fame, una fame eccessiva, malata, che invoca pagine e pagine di stordimento letterario per essere messa temporaneamente a tacere. È lo stesso Stifter a riassumere in poche parole, nella prefazione programmatica alla raccolta *Bunte Steine*, il suo mondo fittizio, presentato pur tuttavia come se esistesse per davvero: "Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit Einfachheit Zwangung seiner selbst Verstandesgemäßheit Wirksamkeit in seinem Kreise Bewunderung des Schönen verbunden mit einem heiteren gelassenen Sterben halte ich für groß"<sup>36</sup>. Una vita simile sarà anche grande, ma sicuramente è troppo perfetta per essere reale.

### 5. Il ruolo della psiche

Lo sguardo impietoso di Sigmund Freud (1856-1939) ci invita a riflettere sulla base pulsionale degli ideali, visti come sublimazioni o tentativi di sublimazione di desideri inespressi meno nobili. La prima impressione è tuttavia che la sua psicologia del profondo abbia poco da dire in merito ai disordini alimentari, in quanto tutta incentrata sulla sfera sessuale. In realtà, vedremo come dalle teorie freudiane si possano ricavare diversi spunti inerenti il nostro tema, spunti che comunque saranno poi ripresi e ulteriormente sviluppati da altri: senza Freud non ci sarebbe stato Lacan, per intenderci.

Anzitutto il padre della psicoanalisi è il primo che intuisce veramente quanto l'atto del mangiare sia carico di contenuti erotici e ricco di significati emotivi; d'altro canto, se le relazioni interpersonali sono inscindibili dalle dinamiche pulsionali, la prima relazione in asso-

<sup>31</sup> *Ibid.*, p. 154.

<sup>32</sup> "unser Mahl am Morgen, Mittag und Abend" (*Ibid.*, p. 1). Su questa ripetizione di schemi fissi come principio ordinatore dell'esistenza si concentra anche l'analisi di Alois Wierlacher in *Vom Essen in der deutschen Literatur*, p. 45.

<sup>33</sup> Sono frequenti annotazioni del tipo "Das Abendessen war nun wie alle Tage" (A. Stifter, *Der Nachsommer*, p. 3) o "Wir setzten uns. Wir waren nun bei dem Frühmahle, wie wir es die mehreren Tage her gewohnt waren. Dieselben Gegenstände befanden sich auf dem Tische, und derselbe Vorgang wurde befolgt wie immer" (*Ibid.*, p. 28).

<sup>34</sup> Cfr. *Ibid.*, p. 2.

<sup>35</sup> E. De Angelis, *L'Ottocento letterario tedesco*, p. 289.

<sup>36</sup> A. Stifter, *Bunte Steine*, Heckenast, Pesth 1853, p. 6.

luto, quella del bambino con la madre, è determinata dall'assunzione del nutrimento vitale, ossia da un bisogno primario di tipo orale, dal cui soddisfacimento deriva l'attaccamento viscerale alla genitrice: "Das erste erotische Objekt des Kindes ist die ernährende Mutterbrust, die Liebe entsteht in Anlehnung an das befriedigte Nahrungsbedürfnis"<sup>37</sup>.

Oltre a istituire un nesso tra affettività, pulsioni e comportamento individuale e sociale, Freud prospetta una situazione di conflitto permanente, nella psiche umana, fra le istanze dell'Es e i freni inibitori del Super-Io, mentre l'Io è costantemente impegnato a mediare fra questi poli opposti, determinando l'esito finale in termini di scelte di vita e di condotta. In tal modo, non solo gli affetti, ma persino la moralità, lungi dall'essere il frutto esclusivo di una propensione dell'animo o di uno sforzo della volontà, vengono interpretati come l'esito, più o meno riuscito, di uno scontro che in taluni casi può sfociare anche in nevrosi.

La negazione della capacità di autodeterminazione dell'uomo implica una profonda messa in discussione dei giudizi di buono/cattivo, ovvero morale/immorale, per il fatto che il soggetto è la vittima inconsapevole di processi psichici non voluti, da cui deriva in larga misura la sua ottemperanza alle leggi superiori (siano esse di matrice sociale o religiosa), nonché il mantenimento di un buono stato di salute. "L'inconscio freudiano sottrae all'uomo ogni ideale di padronanza, lo svuota di sostanza, sino, appunto, a renderlo un ospite in casa propria"<sup>38</sup>, infatti il padre della psicoanalisi riassume la sua 'rivoluzione copernicana' esattamente con queste parole, dicendo che ormai l'Io non può più dirsi "Herr [...] in seinem eigenen Haus"<sup>39</sup>.

La scoperta dell'inconscio è poco rassicurante anche se applicata al nostro campo d'indagine, poiché se all'essere umano è precluso il completo dominio sulla propria psiche, come potrà aspirare a dominare con questa il proprio corpo? In concreto, ciò significa che il potere della mente, o magari l'adesione ai precetti religiosi non bastano a guarire l'ingordo dalla sua passione smodata per il cibo. Forse allora la voracità non è una colpa, ma una malattia da trattare con ben altri strumenti rispetto al biasimo morale e sociale.

Oggi questa è un'acquisizione che appare quasi scontata anche a chi non si è mai occupato nello specifico di disturbi alimentari, mentre, parallelamente al dilagare di anoressia e bulimia, la psicologia punta a classificare con sempre maggiore precisione le diverse manifestazioni di tali disturbi, nel tentativo di curarli più efficacemente in virtù di simili distinzioni. Nascono così definizioni come *binge eating* (divorare cibo in maniera compulsiva per colmare altri scompensi esistenziali, senza poi rigettare necessariamente quanto ingurgitato), *night eating* (abbuffarsi di notte fino a svuotare il frigorifero) e via dicendo, che altro non sono se non varianti dell'originario peccato di gola, *alias* bulimia. Ad ogni modo, il postulato stesso (freudiano) che esistano malattie psicosomatiche pone l'accento sulle possibili conseguenze fisiche dei disordini psichici, piuttosto che su una presunta forza guaritrice della mente.

<sup>37</sup> S. Freud, *Abriss der Psychoanalyse; Das Unbehagen in der Kultur*, Fischer, Frankfurt am Main 1962, p. 62.

<sup>38</sup> M. Recalcati, *Elogio dell'inconscio. Dodici argomenti in difesa della psicoanalisi*, Mondadori, Milano 2007, p. 25.

<sup>39</sup> S. Freud, *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse*, in S.F., *Gesammelte Werke, chronologisch geordnet*. Bd. 12: *Werke aus den Jahren 1917-1920*, Imago, London 1947, p. 11.

## 6. *L'uomo-macchina e la forza di volontà*

Il dottor Franz Xaver Mayr (1875-1965) parte da assunti diversissimi, se non opposti, affermando che non è il corpo ad ammalarsi a causa della mente, ma viceversa la pigrizia intestinale a influire negativamente sulle facoltà intellettive e psichiche, a causa delle tossine messe in circolo nel sangue: così si spiegherebbe persino la depressione nervosa. Lo sguardo di Mayr spazia dunque anche al di là del suo precipuo campo d'interesse, la gastroenterologia, in base alla convinzione di fondo che tutte le malattie dell'uomo abbiano un'eziologia comune, riconducibile a vario titolo alla stanchezza cronica dell'intestino<sup>40</sup>. Ora, questa è determinata a sua volta dagli eccessi alimentari e dalle cattive abitudini a tavola, e così appare evidente come mai le sue idee ci interessino così da vicino.

Relativamente alla quantità di cibo introdotto, il medico afferma perentoriamente: "Wir essen zu viel auf einmal, mehr als unser Verdauungsapparat zu verarbeiten vermag"<sup>41</sup>. L'eccedenza non solo affatica inutilmente l'apparato digerente, ma addirittura lo avvelena e lo rende incapace di assorbire appieno i principi nutritivi, per cui l'intero organismo ne risulta indebolito, dunque in generale meno reattivo e in particolare inadatto al lavoro, non più "leistungsfähig und schaffensfreudig"<sup>42</sup>. È da notare che Mayr, usando la prima persona plurale, accusa di ingordigia tutti indistintamente, in fondo persino se stesso, come se nella società moderna si trattasse di un vizio generalizzato, non di un problema di pochi o quantomeno di un gruppo ben delimitato di persone.

L'obeso rappresenta poi al massimo grado l'allontanamento da quella ragione naturale che sarebbe in grado, se ascoltata, di indicargli come gestire nel miglior modo possibile la "macchina" del proprio corpo<sup>43</sup>. Questa ragione naturale possiamo vederla in azione nel mondo naturale, in cui secondo Mayr non vi è ingordigia. Viene così ribaltata completamente la visione di Abraham a Sancta Clara: se l'uomo vuole guarire, deve prendere a modello proprio quelle bestie a cui, secondo il predicatore barocco, doveva sforzarsi di non assomigliare, perché loro sì che sanno ancora selezionare il meglio, fra quanto offerto da Madre Natura, e soprattutto fermarsi quando sopraggiunge la sazietà.

In un certo senso, Mayr contesta pure l'uso linguistico tedesco, che usa il verbo *fressen* (da cui il composto *Fresssucht*) in riferimento agli animali e solo limitatamente agli uomini, in senso spregiativo, per biasimare proprio la smodatezza nel mangiare; stando alle suddette osservazioni, dovremmo riformulare l'uso linguistico e dire *Tiere essen, Menschen fressen*, anziché *Menschen essen, Tiere fressen*. A riprova di ciò, basti considerare come noi uomini ci cibiamo:

<sup>40</sup> Il sottotitolo del suo libro più famoso definisce la pigrizia intestinale il più funesto, diffuso, eppure sconosciuto di tutti i mali; cfr. F.X. Mayr, *Darmträgheit – ihre radikale Behandlung – das folgenreichste, das verbreitetste und doch unbekannteste aller Übel*, Verlag Neues Leben, Bad Godesheim 1967.

<sup>41</sup> *Ibid.*, p. 221.

<sup>42</sup> F.X. Mayr, *Schönheit und Verdauung oder die Verjüngung des Menschen nur durch sachgemäße Wartung des Darmes*, Verlag Neues Leben, Alberschwende 1991, p. 4.

<sup>43</sup> Un'altra opera del dottor Mayr porta infatti il titolo eloquente *Die Rationalisierung der Maschine Mensch* (Braumüller, Wien 1931).



*Wir essen zu hastig*, wir verschlingen geradezu unsere Speisen. Zu groß sind die Bissen, die wir vom Brot, vom Obst abbeißen, zu groß die Fuhren, die wir mit dem Löffel und der Gabel in den Mund schieben. Wir nehmen uns nicht die Zeit, sie gründlich zu zerkauen. Und nicht schon halbverdaut, weil gut gekaut, sondern recht unvorbereitet werden die Speisen *hinabgewürgt*<sup>44</sup>.

Oltre a trangugiare quello che mangiamo, invece di masticarlo a lungo e lentamente, lasciamo intercorrere troppo poco tempo tra un pasto e l'altro (*Wir essen zu oft*<sup>45</sup>), concedendoci inutili e dannosi spuntini, per giunta di notte. Per biasimare queste abitudini, Mayr usa ripetutamente l'aggettivo *unrationell*, anche al grado comparativo, per es. "Es ist daher unrationell, eine Zwischenmahlzeit zu nehmen"<sup>46</sup> e poi ancora "*Noch unrationeller als die Zwischenmahlzeiten ist das Nachtmahl*"<sup>47</sup>.

Al pari di *unrationell* (e anche del suo opposto positivo), compare di frequente la coppia *künstlich* (o in alternativa *widernatürlich*)/*naturgemäß* per designare la condotta alimentare degli uomini. Non a caso: come abbiamo visto, per Mayr la natura è una guida sicura e tutte le deviazioni dalle sue regole non scritte finiscono per produrre conseguenze negative, a breve e ancor più a lungo termine. Una "*widernatürliche Behandlung*"<sup>48</sup> (se non addirittura un "*Martyrium*"<sup>49</sup>) è per esempio il modo in cui le madri rimpinzano i loro pargoli fin dalla più tenera età, nella speranza di favorire così una sana crescita e talvolta anche col folle desiderio di mostrare al mondo dei figlioli ben pasciuti, come se si trattasse di un vanto. In realtà, i poveretti sono destinati prima a subire, senza potersi veramente opporre, questo violento attacco al loro apparato digerente, poi a diventare adulti insaziabili e sempre più malati. Se dunque siamo più o meno tutti ingordi per effetto delle cattive abitudini, queste ci sono state inculcate fin da bambini dalle nostre nutrici, che con le loro insistenze hanno saputo sopraffare l'istintivo senso di sazietà donatoci da Madre Natura ("*die weise Natur*"<sup>50</sup>!). Si noti la *verve* tragicomica, forse in buona parte involontaria, del seguente passo:

Und ehe noch das Kind die Zeit gehabt hat, den Bissen im Munde auch nur einmal umzudrehen, einen Bissen zu formen, geschweige denn ihn ganz zu schlucken, ist schon die nächste Fuhr, der Löffel voll beladen, wieder vor den Lippen, Einlaß begehrend. Gehorsam wird das Mündchen wieder geöffnet, es ist noch zur Hälfte voll, es konnte die ihm zugemutete Arbeit in der Kürze der Zeit nicht bewältigen. Die Mutter, die Pflegerin, sie sehen es, sie müssen es sehen, trotzdem wird ganz gedanken-, herz- und mitleidlos die neue Fuhre im Mündchen abgeladen. So geht es fort im raschesten Tempo. Nur damit die Mahlzeit, die Suppe, das Gemüse nicht kalt wird, oder weil man nicht Zeit hat, muß das Kindchen schlingen und schlucken ohne Unterlaß und fort und fort, nicht bis es

<sup>44</sup> F.X. Mayr, *Darmträgheit*, p. 221.

<sup>45</sup> *Ibidem*.

<sup>46</sup> *Ibidem*.

<sup>47</sup> *Ibid.*, p. 222.

<sup>48</sup> F.X. Mayr, *Schönheit und Verdauung*, p. 171.

<sup>49</sup> *Ibidem*.

<sup>50</sup> F.X. Mayr, *Studien über Darmträgheit (Stuhlverstopfung): ihre Folgen und Behandlung*, Karger, Berlin 1920, p. 37.

satt ist, sondern bis das Schlüsselchen leer ist. Es muß die ihm von der weisen Mutter Natur mitgegebene Hemmvorrichtung gegen zu rasches und zu vieles Essen vergewaltigen und niederringen, um unter der Liebe seiner leiblichen Mutter nicht zu ersticken<sup>51</sup>.

Forzatura dopo forzatura, col passare degli anni ogni naturale resistenza soccombe, così il malcapitato, una volta adulto, è schiavo del suo palato, privo ormai dei naturali meccanismi di difesa che dovrebbero proteggerlo dagli eccessi. Se c'è un colpevole, non è certo lui, il povero ingordo, ma piuttosto chi l'ha ridotto in questo stato penoso, ovvero sua madre, che per prima si è prodigata in mille modi per indurlo in tentazione.

Il peccatore di gola è ora una vittima, mentre il peccato, anzi addirittura il peccato originale della buona tavola, è attribuito alla genitrice<sup>52</sup>, la cui azione nefasta è in seguito portata avanti dai cuochi, che approfittano indegnamente della sua debolezza per traviarlo. La sera risulta poi il momento più adatto alle riunioni conviviali fatte di buon cibo, in quanto i sensi sono particolarmente intorpiditi e dunque incapaci di reagire con un diniego a questi veri e propri assalti: "Vielesser können daher besonders am Abend endlos, viel, vielerlei, die verschiedensten, widernatürlichsten Speisen essen, sich hemmungslos dem Genuß der Tafelfreuden hingeben, ohne dass der Magen ein Veto dagegen einlegt"<sup>53</sup>. Sembra un manifesto programmatico anti-gastrosofia, come si evince anche dalle eloquenti scelte lessicali.

Mayr prescrive ai suoi pazienti l'abolizione della cena e oltretutto contesta l'usanza di chiacchierare durante i pasti, altro pilastro della gastrosofia e anche del salotto borghese: a tavola si mastica e basta, per non interferire con le funzioni digestive. Se la cultura gastronomica ha inceppato il meccanismo altrimenti perfetto dell'organismo, per ripristinarlo occorrerà, ancor prima di adottare uno stile di vita più salutare, fare appello alla propria forza di volontà sottoponendosi a un percorso di cura incentrato sul digiuno, totale o attenuato. Almeno su questo punto, le teorie mediche di Mayr si sposano perfettamente con quelle di Abraham a Sancta Clara:

Das best Recept so man kan geben  
Ist ein Diæt und Mässig Leben<sup>54</sup>

La miglior cura che si possa prescrivere  
Son una dieta e il parco vivere<sup>55</sup>

### 7. *L'ossessione del cibo*

Anche la protagonista di *Stierhunger* si impegna a fondo per digiunare, ma non certo secondo i dettami del dottor Mayr. La salute non c'entra proprio nulla, anzi lei infligge al proprio corpo continue sofferenze (vomita di continuo) e danni a non finire (si riduce

<sup>51</sup> F.X. Mayr, *Schönheit und Verdauung*, p. 172.

<sup>52</sup> "Die Gelüste des Gaumens nach Kräften zu steigern, ist wiederum eine Erbsünde aller Mütter; denn welche von ihnen gibt sich nicht alle erdenkliche Mühe, immer wieder leckere und verlockende Bissen für den Gaumen ihrer Lieblinge zu erdenken und zu schaffen" (*Ibid.*, p. 174).

<sup>53</sup> F.X. Mayr, *Darmträgheit*, p. 222.

<sup>54</sup> Abraham a Sancta Clara, *Centifolium Stultorum*, p. 41.

<sup>55</sup> *Il pazzo dei medicinali*, in *La stultitia in versi*, E. Longhi ed., p. 41.

spesso in uno stato pietoso, tanto che non riesce neppure a reggersi in piedi dalla debolezza), ma non se ne cura affatto. Agli attacchi bulimici alterna periodi di digiuno forzato, senza alcuna regola e senz'altra finalità se non quella di dimagrire.

La sua volontà è troppo forte per non desistere dai propositi sconsiderati e troppo debole per non ricascarci, o anche solo per opporsi alla brama di dominio della signora Hohenembs, una sconosciuta che a poco a poco, senza una vera ragione, si impossessa della sua vita fino a renderla succube dei propri folli capricci. La dipendenza psicologica dall'Altro e l'ossessione per il cibo sono in fondo due facce della stessa medaglia, specchio di un Io disgregato che ha perso completamente il controllo di sé e della propria esistenza.

Il corpo è la prima forma di alterità con cui la protagonista si deve confrontare, e in effetti la tentazione dell'anziana signora si realizza proprio facendo leva su questo corpo percepito come estraneo e ostile (la pancia in particolare, in quanto "Sitz der Gefräßigkeit"<sup>56</sup>). L'arma adottata è un *Gugelhupf*, la tattica una domanda apparentemente innocua davanti alla vetrina di una pasticceria viennese: "Wollen Sie sich mit mir einen Gugelhupf teilen? Ein ganzer ist mir zuviel, sie verkaufen hier keine halben"<sup>57</sup>. Basta così poco perché la protagonista, dopo ben quindici anni di relativo equilibrio, venga di nuovo risucchiata nel vortice della fame compulsiva, descritta magistralmente nella sua inarrestabile avanzata al cospetto del *Gugelhupf* sul tavolo di casa:

Ich betrachtete dieses Ding mit den dunklen und hellen marmorierten Bändern, wie dünne, im Wind wehende Fahnen, die runden Falten, wie ein ausgebuchter Fächer sah es aus. Der Staubzucker auf den Graten und in den Tälern war an manchen Stellen in die Teigkruste eingedrungen und schimmerte blass. Ich wählte ein Messer aus der Schublade und ließ es langsam durch den Gugelhupf gleiten. Ich aß das Stück im Stehen. Die weiche, etwas krümelige Masse verbreitete sich angenehm im Mund. Ich schmeckte Kakao und Zitronenschale heraus, mit einem Hauch Vanille. Das nächste Stück schnitt ich schon dicker, auf das dritte häufte ich löffelweise Marillenmarmelade, die seit zwei Jahren ungeöffnet im Kühlschrank gestanden hatte, und das vierte tauchte ich in eine Jumbotasse mit kaltem Kakao, den ich mir inzwischen angerührt hatte. Das letzte Stück schnitt ich nochmals in zwei Teile, hielt in jeder Hand eines, jeweils dick mit Butter bestrichen, und biss abwechselnd davon ab, während ich in der Hocke den Kühlschrank inspizierte. Ich holte alles heraus, was einigermaßen essbar war, und aß es, schnell und stumm<sup>58</sup>.

Valeva la pena citare l'intero passo, compreso l'inizio, perché esso è perfettamente speculare alla scena con cui si apre il romanzo, dove tuttavia era la signora Hohenembs a 'contemplare' i dolci in vetrina: "Sie betrachtete die rosa und grünen Cremeschnitten, die glasurverschweißten Törtchen und die komplizierten Baisergebilde, die sich in der Auslage der Konditorei stapelten"<sup>59</sup>. Cambia solo il risultato: mentre la protagonista divora il cibo con

<sup>56</sup> L. Stift, *Stierhunger*, Deuticke im Paul Zsolnay Verlag, Wien 2007, p. 65.

<sup>57</sup> *Ibid.*, p. 11.

<sup>58</sup> *Ibid.*, p. 20.

<sup>59</sup> *Ibid.*, p. 11.

gli occhi e anche con la bocca, la Hohenembs indugia a lungo con lo sguardo sulla merce esposta, come per scegliere meglio, ma alla fine mangia pochissimo, "wie ein Spatz"<sup>60</sup>, come sentenza la sua donna di servizio.

Dopo aver invitato la giovane 'preda' a casa sua, le rifila anche alcune fette della propria metà di *Gugelbupf* e sembra indulgere a un certo compiacimento nell'invitarla ogni volta a prenderne ancora. Non è la soddisfazione piena di orgoglio che prova la madre a rimpinzare il bimbo paffutello, ma piuttosto una sorta di proiezione della propria fame inappagata sulla vittima di turno, una giovane fragile destinata a vivere sulla propria pelle la lotta con la bilancia. Si potrà obiettare che l'alternanza fra anoressia e bulimia incarnata dalla protagonista del romanzo non è certo una condizione scaturita dall'incontro con la Hohenembs, però a partire da quest'incontro si ridestano, per così dire, i 'demoni' da tempo sopiti. Inoltre la Hohenembs aizza consapevolmente, e con una certa malignità, le tendenze compulsive della ragazza, infatti da un lato continua a metterle davanti delle leccornie, dall'altro non perde occasione di farle sentire il suo disprezzo ogniqualvolta ingrassa anche di un solo chilo.

I piccoli banchetti che si tengono a casa della Hohenembs possono essere letti come imitazioni grottesche dei convenevoli del buon salotto borghese: la cornice esteriore è tutta presente (le prelibatezze vengono servite su vasellame prezioso seguendo un preciso rituale, persino per il picnic al Prater), ma il cibo si guarda più che gustarlo. In effetti, vige una regola non scritta per cui ci si deve attenere ai tempi della padrona di casa, dunque non cominciare prima di lei e non terminare dopo, ma siccome lei assaggia appena quanto viene così accuratamente imbandito, bisogna fare in fretta, altrimenti ci si alza da tavola senza essere sazi, malgrado la grande abbondanza del desco.

L'unica che sgarra è la donna di servizio, presentata come famelica e dunque sempre intenta a mangiare di nascosto oppure apertamente in contrasto con le 'buone maniere' della casa. Ida – questo è il suo nome<sup>61</sup> – è decisamente grassa, ragion per cui la signora Hohenembs la redarguisce più volte, ma a ben vedere è l'unica delle tre che ha un rapporto abbastanza normale col cibo, nel senso che ne trae piacere senza porsi troppi problemi; oltretutto, malgrado ecceda un po', è quella che conserva l'aspetto più sano. Forse per invidia, o a conferma della propria presunta superiorità, la Hohenembs prova gusto a opprimerla, ostacolando tra l'altro la sua relazione amorosa col barone Kalmar, affinché lei rimanga per sempre in casa sua in condizione di semi-schiavitù, costretta ad accontentarsi al massimo di incontri clandestini con l'amante.

Come già aveva intuito Freud, e prima di lui i predicatori medievali<sup>62</sup>, sessualità e alimentazione hanno molto in comune: in *Stierhunger* è indicativo il fatto che né la Hohenembs, né la protagonista abbiano attualmente alcun tipo di legame, per cui la sessualità

---

<sup>60</sup> *Ibid.*, p. 14.

<sup>61</sup> È la sola ad averlo, mentre l'anziana signora ha esclusivamente un cognome e la protagonista neppure questo: in maniera piuttosto inconsueta, resta un anonimo Io narrante per tutto il romanzo, come a voler indicare la sua totale perdita di identità.

<sup>62</sup> Cfr. "la coppia infernale *Gula-Luxuria*" (F. Quellier, *Gola*, p. 13).

frustrata, col suo *pendant* di voyeurismo<sup>63</sup>, si accompagna al cattivo rapporto col cibo e alla già accennata mancanza di una socialità autentica. A proposito di quest'ultima, si noti che le abbuffate, definite "Fressorgien"<sup>64</sup>, avvengono sempre in solitudine, mentre i contatti umani si riducono a fantomatici conviti che, come abbiamo visto, volgono in parodia la socievolezza del desinare invece di rappresentare davvero delle occasioni di incontro. Si parla poco, e meno ancora si comunica, al di là delle buone maniere da rispettare *in toto*.

L'estrema cortesia della Hohenembs cela un'indole oltremodo autoritaria, che non ammette ragioni, infatti la protagonista alla fine non osa mai controbattere, anche quando si era proposta di farlo. Già l'invito fatale, davanti alla pasticceria, viene pronunciato dalla Hohenembs con una irresistibile "Liebenswürdigkeit"<sup>65</sup>, difficile da immaginare in lei che, un attimo prima, aveva fissato la giovane con tanta sfrontatezza. Non è l'unica contraddizione in questo romanzo enigmatico e ambiguo.

Resta da chiarire anche come mai l'anziana signora abbia scelto proprio un *Gugelhupf* per la sua tentazione fatale. È probabilmente quanto di più austriaco ci possa essere oltre alla *Sachertorte*, o forse più ancora di questa<sup>66</sup>: mentre la *Sachertorte* è ormai molto nota e amata anche dai turisti, il *Gugelhupf* è ancora roba per intenditori, quindi piace senz'altro di più alla signora Hohenembs, che pagina dopo pagina si identifica con Sisi fino a diventare quasi il suo doppio.

La Hohenembs-Sisi, irritata dal turismo di massa richiamato dal suo mito, induce la giovane protagonista a compiere atti contrari alla legge, pur di rimettere le cose a posto e ristabilire così la verità storica, oppure per riappropriarsi di oggetti di sua appartenenza, come la famigerata pressa per anatre esposta alla Hofburg. La Hohenembs-Sisi ha infatti gusti così 'raffinati' che ama cibarsi di sangue d'anatra, oltre che di *Gugelhupf*, per tenersi in forma, ed è una persona tanto 'perbene' che non si fa scrupolo di compiere un furto in un museo o far saltare in aria un monumento. La decostruzione del mito nel romanzo post-moderno trova qui un perfetto esempio, saldandosi alla lettura in chiave contemporanea di un tema non nuovo, l'ingordigia appunto.

### Conclusioni

La polifonia di questo *excursus* ha confermato che, al di là della pluralità di *Weltanschauungen* che entrano in gioco, l'esperienza del cibo e del suo eccesso non si lascia confinare a un ambito di vita ristretto, ma riflette diverse concezioni filosofiche di corpo, natura, mente, società e rapporto col divino: esagerando un poco, si potrebbe affermare che nell'essere umano intento a nutrirsi (troppo) è contenuto *in nuce* l'intero universo, o quantomeno la sua percezione di esso. Per converso, a partire dall'individuo e dalla regolazione del suo

<sup>63</sup> Cfr. la visita al museo del sesso (L. Stift, *Stierhunger*, pp. 30-36) e la volta in cui Ida viene appositamente colta in flagrante col barone (*Ibid.*, pp. 154-155).

<sup>64</sup> *Ibid.*, p. 70.

<sup>65</sup> *Ibid.*, p. 11.

<sup>66</sup> Non è un caso se il 9 maggio 2006 venne scelto il *Gugelhupf* per rappresentare l'Austria al *Café Europe*, un'iniziativa culturale organizzata in occasione della giornata europea.

appetito è possibile compiere piccole e grandi rivoluzioni pacifiche, come testimonia l'intento riformatore di tutti i pensatori esaminati, fatta eccezione per Linda Stift, dal cui romanzo non traspare alcuna speranza di salvezza.

Se tale intento appare più scontato nell'omiletica o nella letteratura, forse meno ce lo aspetteremmo da Freud o addirittura da Mayr, invece proprio quest'ultimo si lascia andare a un'utopia socio-politica di chiara matrice positivista e scrive con toni entusiastici, in un trattato di medicina:

Die Rationalisierung des Darmes (Bekämpfung der Darmträgheit) steigert unser körperliches, geistiges und materielles Vermögen, hebt die Ethik der Menschen, deren soziale Einstellung, beseitigt den Klassenkampf, steigert die Unternehmungslust, bannt die Arbeitslosigkeit, hebt den allgemeinen Wohlstand<sup>67</sup>.

Dal canto suo, Freud in *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) e ancor prima nel saggio *Die "kulturelle" Sexualmoral und die moderne Nervosität* (1908) riconosce la necessità di un'istanza superiore in grado di fare da contrappeso alle pulsioni individuali e a tutta la loro carica distruttiva, però al tempo stesso getta un cono d'ombra sull'avanzata della civiltà moderna, rea di eccedere nella sua azione repressiva, favorendo così l'insorgere delle nevrosi. Egli scrive pagine di un'attualità sconcertante, additando per esempio la frenesia della vita moderna come causa scatenante, o quantomeno concausa, di un diffuso nervosismo<sup>68</sup>; tutto sommato, nel suo pessimismo di fondo dà prova di uno sguardo forse più lungimirante dell'ottimistica fiducia nel progresso testimoniata da Mayr. Tuttavia, c'è un aspetto sul quale i fatti sembrano non dargli ragione. Nella società odierna le malattie di nervi sono in costante aumento, come da lui pronosticato, ma ciò non si è prodotto con l'intensificarsi delle restrizioni sessuali, che anzi si sono notevolmente allentate.

Come lascia supporre il romanzo di Linda Stift, che dà libero sfogo alle ossessioni contemporanee, il rapporto più problematico in assoluto parrebbe essere invece quello dell'io col proprio apparato digerente, secondo quanto già intuito da Mayr, come se da questo rapporto dipendesse tutto il resto, e non viceversa. Oggi nel mondo occidentale, in cui malgrado la crisi vi è un'abbondanza e una varietà di cibo impensabile nei secoli passati, a creare difficoltà sono la scelta e la giusta misura degli alimenti con cui nutrirsi, infatti dilagano diete di ogni tipo.

Fortunatamente la modernità non si esaurisce nell'esito personificato dalla protagonista di *Stierhunger*, per quanto esso sia fortemente rappresentativo del nostro tempo. Coesistono nel presente tutti i retaggi delle posizioni passate che abbiamo esaminato, scaturite dall'interagire di *background* culturale, epoca storica di appartenenza e personalità individuale del loro propugnatore.

Alle precedenti disquisizioni aggiungeremo qui che tali atteggiamenti nei confronti dell'ingordigia possono essere interpretati anche, in chiave sincronica, come l'espressio-

<sup>67</sup> F.X. Mayr, *Darmträgheit*, p. 7.

<sup>68</sup> Cfr. S. Freud, *Die "kulturelle" Sexualmoral und die moderne Nervosität*, in S. F., *Gesammelte Werke, chronologisch geordnet: Werke aus den Jahren 1906-1909*, vol. 7, Fischer, Frankfurt am Main 1966, pp. 145-147.

ne di altrettante sfaccettature dell'Austria: Abraham a Sancta Clara incarna la tradizione cattolica e asburgica, Maria Teresa e la *Sachertorte* il misurato epicureismo e la raffinatezza dell'arte culinaria, Stifter l'anima conservatrice e l'etica piccolo-borghese delle buone maniere, mentre Mayr concilia il rurale attaccamento alla natura e la fede progressista, sorretta dalla cultura tecnico-scientifica. Freud personifica infine, quasi per antonomasia, la propensione all'introspezione, che scaturisce in lui dall'osservazione di un contesto urbano, lo stesso in cui Linda Stift ambienta il suo romanzo, dando corpo alle più torbide inquietudini del presente e del passato con la sua peculiare rivisitazione del mito di Sisi. In modo diverso e con diverse motivazioni, tutti concordano nel sostenere che bisogna mangiare meno.

## IL SAPORE DELL'ITALIA: I NOMI DELLE MARCHE ALIMENTARI PSEUDOITALIANE IN GERMANIA

MARIE A. RIEGER

### *Introduzione*

Dopo il trionfo mondiale conosciuto dalla cucina italiana negli ultimi cento anni non è più possibile concepire il panorama della gastronomia internazionale senza ristoranti e pizzerie italiani. Ma forse il paese che ne è stato maggiormente influenzato in quanto ad abitudini alimentari è la Germania: qui la cucina italiana è palesemente imbattibile. Da un sondaggio sul tema 'mangiar fuori' risulta che circa il 50% dei tedeschi che frequentano ristoranti stranieri prediligono la gastronomia italiana. Le percentuali aumentano tra i più giovani: il 77% di loro frequenta esclusivamente ristoranti stranieri e preferibilmente italiani<sup>1</sup>. Tali dati sono confermati dalle stime secondo cui quasi il 40% dei circa 58.000 ristoranti italiani di tutto il mondo si trova in Germania<sup>2</sup>. Ma l'amore dei tedeschi per il cibo italiano non si evince solo dalle statistiche. Nel saggio intitolato "L'Italia nel piatto", Patrick Bernhard scrive:

In nessun altro campo come nella gastronomia e nella cucina degli ultimi decenni l'Italia ha esercitato una influenza tanto grande sulla Germania. Parole come 'gnocchi' e 'ravioli' escono con naturalezza dalle bocche dei tedeschi e le tazze di 'cappuccino' e 'latte macchiato' si sono conquistate un posto fisso sulla tavola della loro colazione. La 'pizza' si è affermata come menù veloce per una cena davanti alla televisione e la pasta in tutte le sue variazioni è ormai da anni considerata, in base ai sondaggi, il cibo più amato dai tedeschi<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> [http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx\\_reportsdocs/prd\\_0313.pdf](http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_reportsdocs/prd_0313.pdf) [ultima visita: 31 luglio 2012].

<sup>2</sup> L. Storti, *Imprese per la gola. Una ricerca sugli imprenditori della gastronomia italiana in Germania*, Carocci, Roma 2007, p. 72. Sullo sviluppo della gastronomia italiana in Germania cfr. anche: P. Bernhard, *L'Italia nel piatto. Per una storia della cucina e della gastronomia italiane in Germania nel XX secolo*, in *Italiani in Germania tra Ottocento e Novecento*, G. Corni – Ch. Dipper ed., il Mulino, Bologna 2006, pp. 263-287; F. Bovenkerk – L. Ruland, *Italianische Eismacher in Europa seit dem späten 19. Jahrhundert*, in *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, K.J. Bade et al. ed., Ferdinand Schöningh, Paderborn: 2010<sup>3</sup>, pp. 675-678; M. Möhring, *Transnational Food Migration and the Internalization of Food Consumption: Ethnic Cuisine in West Germany*, in *Food and Globalization. Consumption, Markets and Politics in the Modern World*, A. Nützenadel – F. Trentmann ed., Berg, Oxford/New York 2008, pp. 129-150; M. Möhring, *Die italienische Gastronomie in der bundesdeutschen Wahrnehmung*, in *Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*, O. Janz – R. Sala ed., Campus, Frankfurt a.M./New York 2011, pp.153-176.

<sup>3</sup> P. Bernhard, *L'Italia nel piatto*, p. 263.



La predilezione dei tedeschi per la cucina italiana non si nota dunque solo nel campo della gastronomia, ma influenza anche le abitudini alimentari domestiche e ha ripercussioni perfino sulla lingua tedesca. Riguardo quest'ultimo punto si può constatare che il *Deutsches Universalwörterbuch*<sup>4</sup>, il dizionario standard<sup>5</sup> della lingua tedesca, contiene effettivamente numerosi italianismi gastronomici. Essendo inclusi in questo dizionario, essi sono da considerarsi appartenenti al lessico 'comune' della lingua tedesca contemporanea<sup>6</sup>. Tra questi troviamo: al dente, Antipasto, Balsamico (aceto balsamico), Barista, Bel Paese, Brokkoli, Bruschetta, Calamari, Cannelloni, Cappuccino, Carpaccio, Cassata, Chianti, Ciabatta, Cinzano<sup>7</sup>, Espresso, Farfalle, Focaccia, Frascati, Frutti di Mare, Gnocchi, Gorgonzola, Grappa, Lambrusco, Lasagne, Latte macchiato, Makkaroni, Maraschino, Mascarpone, Minestra, Minestrone, Mortadella, Mozzarella, Osteria, Pancetta, Panettone, Pannacotta, Pasta, Pecorino, Pesto, Pizza, Pizzeria, Polenta, Prosecco, Radicchio, Ravioli, Risotto, Ristorante, Rucola, Scampi, Spaghetti/Spagetti, Spumante, Stracciatella, Tagliatelle, Tartufo (gelato), Taverne, Tiramisu (sic!), Tortellino, Tortellone, Trattoria, Tuttifrutti (gelato), Zabaglione, Zucchini.

Il fatto che i tedeschi preferiscano mangiare italiano anche a casa ha inoltre come conseguenza che i supermercati e i discount tedeschi presentino un'ampia offerta di piatti e ingredienti italiani. Tuttavia non tutto ciò che sembra italiano proviene veramente dall'Italia. Il mercato di pietanze e ingredienti italiani è infatti così redditizio che anche i produttori e commercianti non italiani vogliono trarne profitto<sup>8</sup>. Perciò non c'è da meravigliarsi se nei supermercati tedeschi si trova pasta non solo della Barilla, ma anche di Combino e di Fiocchini. Questa può essere condita non solo con i sughi Bertolli, ma anche con i sughi Baresa e La Luce. In quanto alla pizza, si può scegliere tra Buitoni, Riggano e Trattoria Alfredo, e per l'espresso infine tra Lavazza, Tizio e Bellarom. Tutte queste marche hanno due cose in comune: offrono pietanze e ingredienti della cucina italiana e i loro nomi suonano – almeno all'orecchio del consumatore tedesco – italiani. A differenza però delle prime marche indicate nei rispettivi elenchi, in tutti gli altri casi si tratta di marche tedesche.

Il fatto che le marche tedesche abbiano nomi che sembrano italiani dipende dal cosiddetto *country-of-origin effect*. Ciò vuol dire che nel caso di prodotti tipici l'origine ha un effetto di particolare valorizzazione del prodotto<sup>9</sup>. Nel caso di aziende rinomate come Barilla o Lavazza il *country-of-origin effect* è parte integrante della marca, perché anche al livello internazionale queste sono conosciute come marche italiane. In questo modo esse

<sup>4</sup> Dudenredaktion ed., *Deutsches Universalwörterbuch*, Dudenverlag, Mannheim et al. 2007<sup>6</sup>.

<sup>5</sup> *Ibid.*, prefazione.

<sup>6</sup> *Ibid.*

<sup>7</sup> Anche se nel *Deutsches Universalwörterbuch* – correttamente – contrassegnato come nome di marchio registrato, in tedesco deve essere considerato un deonimico con il significato generale di 'vermut'.

<sup>8</sup> La Coldiretti ha recentemente pubblicato alcuni dati a riguardo: <http://www.lettera43.it/economia/industria/37030/coldiretti-alimenti-falsi-giro-da-60-mld-di-euro.htm> [ultima visita: 31 luglio 2012].

<sup>9</sup> Sul *country-of-origin effect* cfr. K. Dinnie, *Nation Branding: Concepts, Issues, Practice*, Butterworth Heinemann, Oxford UK 2008, p. 84; G. Schweiger – G. Schrattenecker, *Werbung. Eine Einführung*, Lucius & Lucius, Stuttgart 2005, pp. 98-101.

si fanno garanti dell'autenticità, e quindi della qualità dei prodotti offerti, unicamente in virtù del loro nome.

Per poter godere del *country-of-origin effect*, le marche tedesche che vendono piatti e ingredienti tipici italiani hanno invece bisogno di un'immagine spiccatamente italiana. Un elemento centrale per la costruzione di un'immagine d'effetto è rappresentato dal nome<sup>10</sup> della marca. Perché questo dia il massimo contributo alla costituzione di un'immagine italiana della marca, esso deve essere concepito in modo tale da creare una diretta associazione con l'Italia. Obiettivo del presente lavoro è dunque mostrare quali strategie di *naming* entrano in gioco nella creazione di tali nomi di marche italianizzanti. Dopo questa introduzione verrà presentato il *corpus* di nomi selezionati, le sue dimensioni e il modo di composizione. L'analisi che seguirà, condotta secondo il criterio della forma linguistica, si concentrerà sulle strutture che fanno da modello per la composizione dei nomi di marche. La domanda centrale è in che modo si utilizza la lingua italiana nella costruzione di nomi italianizzanti. Infine verrà verificata la capacità evocativa, in riferimento all'Italia, dei modelli di composizione presi in esame.

### 1. *Corpus*

Il *corpus* su cui si basa il presente lavoro è costituito da 41 nomi di marche<sup>11</sup>. Per la sua composizione sono state controllate regolarmente, nel periodo tra febbraio e luglio 2012, le newsletter e le pagine web di diverse catene di vendita al minuto e discount tedeschi – in particolare Aldi Nord, Aldi Süd, Edeka, Lidl e Penny. Il motivo per cui queste ditte sono particolarmente interessanti è che offrono una grande quantità di marche commerciali che distribuiscono in particolare piatti e ingredienti italiani.

Tutte le marche del *corpus* soddisfano tre condizioni: in primo luogo si tratta di marche che vendono in particolare piatti e ingredienti tipici della cucina italiana; in secondo luogo la marca appartiene a una ditta tedesca; infine logo e/o confezione presentano almeno un elemento italiano. Con quest'ultima condizione ci si vuole assicurare del fatto che si tratta di marche che non solo offrono alimenti italiani, ma che attraverso un'esplicita immagine italiana vogliono sfruttare il *country-of-origin effect*<sup>12</sup>. Queste marche sono definite 'marche pseudo-italiane'.

<sup>10</sup> Riguardo l'importanza del nome per l'immagine della marca cfr.: T. Langner, *Integriertes Branding. Baupläne zur Gestaltung erfolgreicher Marken*, Deutscher Universitäts-Verlag, Wiesbaden 2003, pp. 27-32; M. Botton – J.J. Cegarra – B. Ferrari, *Il nome della marca. Creazione e strategia di naming*, Guerini e Associati, Milano 2002<sup>3</sup>, pp. 41-44. Altri elementi coinvolti nella creazione dell'immagine della marca sono il logo e la confezione. Una descrizione di come questi tre elementi – nome, logo e confezione – concorrano all'italianizzazione delle marche tedesche si trova in: M.A. Rieger, *Alles Picco Belli oder was? Form und Funktion pseudo-italienischer Produktnamen im deutschen Lebensmittelmarkt*, "Onoma", 43, 2008, pp. 149-175.

<sup>11</sup> La lista completa con indicazioni sullo status giuridico e sul tipo di prodotto si trova in appendice.

<sup>12</sup> Anche le marche Deluxe (Lidl), Be Light (Aldi Süd) o Holmer Mühle (Aldi Nord) offrono infatti cibi e ingredienti tipici italiani. In questi casi il cosiddetto *consumer benefit*, cioè il beneficio o vantaggio che i consumatori traggono dal prodotto, non deriva però dalla loro provenienza italiana: Deluxe si presenta come marca che, attraverso il suo nome e la sua elegante confezione, promette al consumatore una qualità eccellente. Anche

## 2. *Analisi linguistica*

I nomi di marche sono tuttora un oggetto d'indagine poco frequentato<sup>13</sup> dall'onomastica e fanno parte del campo specifico dell'«econimia»: «Intendiamo con 'econimia' la formazione di nomi di ditte e di prodotti commerciali, adattando all'italiano una proposta terminologica di Platen 1997»<sup>14</sup>. Ancora in riferimento a Platen, per i nomi di marche qui in esame verrà utilizzato d'ora in avanti il concetto di 'Ökonym'<sup>15</sup>, ovvero 'econimo'.

Da un punto di vista meramente strutturale gli econimi del corpus presentano una serie di modelli di costruzione del tutto paragonabili a quelli di nomi di marche creati per il mercato alimentare italiano<sup>16</sup>. Queste stesse strategie di *naming* vengono a loro volta applicate in diversi settori<sup>17</sup> e sono documentabili su scala europea<sup>18</sup>. Basti menzionare qui prestiti diretti prevalentemente sostantivali tratti dal lessico e dall'onomastica, prestiti dalla lingua corrente più o meno modificati graficamente e/o con abbreviazioni, l'utilizzo di determinati affissi e la creazione di nomi *ex novo*.

Poiché gli econimi presi qui in esame hanno la funzione di contribuire all'immagine italiana delle rispettive marche, presentano una peculiarità rispetto ad altri nomi di marche: gli elementi da cui sono composti provengono quasi esclusivamente dalla lingua italiana. Dal punto di vista dell'adeguatezza strutturale e semantica tali econimi possono essere raggruppati secondo tre tipologie<sup>19</sup>. Il primo gruppo è formato da econimi importati direttamente dal lessico e/o dall'onomastica italiani. Questi verranno chiamati qui di seguito 'econimi di origine italiana'. Al secondo gruppo appartengono econimi che si compongono di elementi la cui provenienza italiana è chiaramente riconoscibile, modificati

---

nel caso di Be Light il beneficio si deduce direttamente dal nome, perché sotto questa marca vengono venduti prodotti a ridotto apporto calorico. Holmer Mühle 'mulino di Holm' è invece una marca di derivati dei cereali senza glutine. Il beneficio in questo caso non si deduce né dal nome (*Holm* è un nome frequente per piccole località del Nord della Germania) né dall'aspetto della confezione, ma soltanto dalle esplicite informazioni contenute su di essa.

<sup>13</sup> Ne è un segnale tra l'altro il fatto che anche nei più recenti manuali di onomastica viene dedicato poco spazio ai nomi di marche: C. Marcato, *Nomi di persona, nomi di luogo. Introduzione all'onomastica italiana*, il Mulino, Bologna 2009, p. 214; F. Debus, *Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung*, Erich Schmidt Verlag, Berlin 2012, pp. 198-201. L'argomento viene trattato in maniera un po' più approfondita in: D. Nübling – F. Fahlbusch – R. Heuser, *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*, Narr Verlag, Tübingen 2012, pp. 265-276.

<sup>14</sup> La citazione è tratta da: A.M. Thornton, *Formazione delle parole nell'onomastica*, in *La formazione delle parole in italiano*, M. Grossmann – F. Rainer ed., Max Niemeyer, Tübingen 2004, p. 609. La proposta terminologica si trova in: Ch. Platen, 'Ökonymie', *Zur Produktnamen-Linguistik im Europäischen Binnenmarkt*, Max Niemeyer, Tübingen 1997, p. 8.

<sup>15</sup> Ch. Platen, 'Ökonymie', p. 14.

<sup>16</sup> Cfr. in particolare A. Zilg, *Markennamen im italienischen Lebensmittelmarkt*, Gottfried Egert Verlag, Wilhelmsfeld 2006 e S. Muselmann, *Lebensmittelmarken in Italien. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung unter Berücksichtigung wirtschaftspsychologischer Aspekte*, Gottfried Egert Verlag, Wilhelmsfeld 2010.

<sup>17</sup> Cfr. K. Gabriel, *Produktionomastik. Studien zur Wortgebildetheit, Typologie und Funktionalität italienischer Produktnamen*, Peter Lang, Frankfurt a.M. et al. 2003. Questo lavoro prende in esame nomi italiani di marche di attrezzi (domestici).

<sup>18</sup> Uno studio su scala europea che comprende diversi settori si trova in Ch. Platen, 'Ökonymie'.

<sup>19</sup> La suddivisione in tre gruppi si basa sul modello di analisi di Platen, che permette di evidenziare frequenza e natura degli elementi della lingua corrente presenti negli econimi. Cfr. Ch. Platen, 'Ökonymie', pp. 38-45.

però secondo procedimenti legati al linguaggio pubblicitario. Essi hanno in comune con il primo gruppo il fatto di trasmettere un contenuto semantico chiaramente riconoscibile. Di seguito verranno indicati come 'econimi italianizzanti semantizzati'<sup>20</sup>. Il terzo gruppo infine è costituito da econimi i cui singoli elementi sono italiani, ma che nel complesso non hanno significato. Per questo verranno chiamati 'econimi italianizzanti non semantizzati'.

### 2.1 Econimi di origine italiana

Ventuno econimi del corpus corrispondono a parole o nomi italiani. undici di essi sono costituiti da un unico elemento (Alberto, Moreno<sup>21</sup>, Italia<sup>22</sup>, Casale, Cucina, Gelateria, Primadonna, Tizio, Magico, Combino), quattro da due elementi (Don Camillo, Trattoria Alfredo, La Luce, Casa Moderna) e sei da tre elementi (Fior di Grano, Fior di Panna, Fior di Cacao, Fior di Pasta, Oro di Parma, Cucina Originale Italiana). Ventisei elementi costitutivi dei 37 totali sono nomi propri o comuni. Accanto a questi si trovano quattro aggettivi qualitativi, una forma verbale e sei parole con funzione grammaticale.

### 2.2. Econimi italianizzanti semantizzati

Sedici econimi dispongono di una base semantica, ma sono formati da lessemi e morfemi modificati secondo procedimenti propri del linguaggio pubblicitario. Un primo procedimento consiste nel combinare singoli elementi di per sé conformi alla regola in sintagmi che sono da considerare tipici del linguaggio pubblicitario. Esempi sono Costa Delicata, Villa Gusto, Orto Mio, Mamma Pasta e Valbontà. In questo gruppo può essere incluso anche Ital d'oro, il cui primo elemento vale come affissoide<sup>23</sup> proprio della lingua pubblicitaria.

Un altro procedimento tipico nella costruzione di econimi consiste nel modificare più o meno visibilmente la grafia. Se si prende l'italiano come base di partenza, allora l'econimo Mama Mancini presenta una leggera variazione grafica nel primo elemento. Il nome può essere considerato però anche come composto ibrido tra il vezzeggiativo tedesco *Mama* 'mamma' e un cognome italiano. Nel caso di Caffeciao, se l'elemento < ciao > viene letto come nome proprio di una marca di caffè, allora l'econimo presenta due variazioni grafiche.

Anche Pastalsole presenta variazioni nella grafia. Scrivendo insieme i tre elementi si ottiene inoltre una fusione tra i primi due elementi. Questo procedimento, chiamato aplogia, è ampiamente diffuso anche nel linguaggio pubblicitario italiano:

Il linguaggio della pubblicità fa un grande uso di simili 'tamponamenti di parole': si pensi a formazioni come 'ultimoda' o 'digestimola' (dove gli elementi 'ultima' e

<sup>20</sup> Cfr. M. Botton – J.J. Cegarra – B. Ferrari, *Il nome della marca*, p. 246.

<sup>21</sup> I cognomi registrati agli uffici anagrafe italiani e la loro rispettiva distribuzione regionale possono essere consultati sul sito: <http://www.gens.info/italia/it/turismo-viaggi-e-tradizioni-italia> [ultima visita: 31 luglio 2012].

<sup>22</sup> L'econimo Italia viene utilizzato da due differenti catene commerciali, per questo viene contato due volte.

<sup>23</sup> A. Zilg, *Markennamen im italienischen Lebensmittelmarkt*, p. 115.

‘moda’, ‘digestione’ e ‘stimola’ s’inseriscono uno nell’altro a incastro). Questi composti, con la loro stravaganza, stuzzicano la curiosità del pubblico, suscitano interesse per un certo prodotto<sup>24</sup>.

Allo stesso modo è costruito l’econimo Bellarom. Anche in questo caso scrivendo tutta insieme l’espressione di partenza <bell’aroma> viene cancellato il confine tra i due elementi del composto. Con l’abbreviazione per apocope il secondo costituente perde inoltre la vocale finale. L’econimo si distanzia inoltre dall’italiano standard anche per il fatto che la combinazione dei due costituenti crea un’unità non conforme alla norma (semantica). Una combinazione di radice e suffisso non permessa dal sistema di riferimento a livello strutturale si ritrova in Fiocchini e Gelatelli. Ancor di più si allontanano dal sistema linguistico i due econimi Salumeo e Italiamo di Origine Italiana.

Particolarmente interessanti sono gli ultimi due nomi di questo gruppo, Picco Belli e Picco Pizzi. Sebbene da un punto di vista prettamente linguistico Picco Belli sia composto da due elementi italiani, si può supporre che il nome sia stato costruito riferendosi all’espressione tedesca *picobello* ‘impeccabile’. Nonostante la somiglianza, l’espressione deriva solo apparentemente dall’italiano, poiché secondo l’*Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, un dizionario etimologico tedesco, si tratta di una “scherzhafte Italianisierung von piekfein”<sup>25</sup>, ossia una italianizzazione scherzosa di ‘finissimo’. Si può presumere che la marca della concorrenza Picco Pizzi si rifaccia allo stesso modello.

### 2.3. Econimi italianizzanti non semantizzati

Ai 4 econimi di questo gruppo non può essere attribuito un significato. Essi tuttavia contengono elementi che imitano la struttura fonetica dell’italiano. Nel caso di Acentino e Riggano ciò avviene in particolare attraverso i suffissi. Oltre alla vocale finale tipica dell’italiano <o>, l’econimo Lovilio presenta una struttura fonetica assolutamente plausibile nella lingua italiana, si pensi ad esempio al cognome Di Vilio<sup>26</sup>. L’econimo Baresa, infine, potrebbe avere come base l’aggettivo ‘barese’.

### 3. Interpretazione

L’analisi linguistica mostra come per la composizione di nomi che contribuiscono alla costruzione di un’immagine italiana delle marche tedesche viene fatto un uso abbondante della lingua italiana. Ad un’osservazione più attenta ci si accorge tuttavia che gli elementi utilizzati si riducono a un repertorio molto ristretto. Ciò si spiega con il fatto che almeno una parte dei destinatari previsti non possiede conoscenze specifiche della lingua italiana. In altre parole: nomi, morfemi, parole italiane possono esercitare

<sup>24</sup> M. Dardano – P. Trifone, *La lingua italiana*, Zanichelli, Bologna, p. 346.

<sup>25</sup> F. Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, De Gruyter, Berlin, New York 1989<sup>22</sup>, pp. 545.

<sup>26</sup> <http://www.gens.info/italia/it/turismo-viaggi-e-tradizioni-italia?cognome=Di+Vilio&cx=0&cy=0> [ultima visita: 31 luglio 2012].

il loro potenziale evocativo solo quando vengono percepite 'da parte dei destinatari' come italiane.

Bisogna ora chiedersi perché proprio gli econimi qui presentati siano stati giudicati dai responsabili delle strategie di *naming* i più adatti a contribuire all'immagine italiana della rispettiva marca. Ho cercato di rispondere a questa domanda attraverso dei questionari e delle interviste<sup>27</sup>. In essi i soggetti coinvolti dovevano valutare un certo numero di econimi secondo diversi criteri, tra cui anche il grado di italianità percepita. Dallo studio risulta che i soggetti consultati, molto diversi tra loro per età, istruzione e professione, hanno proceduto evidentemente secondo criteri analoghi. Innanzitutto si è voluto verificare se i nomi in esame fossero da loro conosciuti in quanto parole italiane, se suonassero loro come parole italiane o se fossero in qualche modo legati all'Italia. Poiché i soggetti coinvolti non possedevano nessuna o solo una minima conoscenza dell'italiano, l'efficacia di questo criterio è solo relativa. Prevalgono di conseguenza spiegazioni basate su caratteristiche fonetico-formali. A tal riguardo i soggetti coinvolti hanno fatto riferimento ripetutamente allo stereotipo fonetico della dolcezza della lingua italiana, che contrasta ad esempio con l'occlusiva <p> o con la loro pronuncia sorda della <z>. Non italiani sono considerati invece elementi grafici come accenti e apostrofi, generalmente attribuiti al francese. Desinenze o suffissi svolgono un ruolo importante per tutti i soggetti consultati: italiane vengono considerate in prima istanza desinenze in <-i>, <-ini> e <-oni>, e solo in secondo luogo desinenze in <-o>, <-io> oppure <-ino>.

Partendo da questi criteri, si può attribuire il grado più alto di familiarità al toponimo Italia, che è elemento costituente degli econimi Italia (2x), Ital d'oro, Cucina Originale Italiana e Italamo Di Origine Italiana. Altrettanto conosciuto, come personaggio letterario e soprattutto del film, è Don Camillo. Anche il *Deutsches Universalwörterbuch* spiega il significato dell'appellativo italiano <don> ricorrendo a questo esempio: "titolo utilizzato in Italia in combinazione con il nome di battesimo per i preti e per i componenti di alcune famiglie nobiliari: D. Camillo"<sup>28</sup>.

Gli econimi Caffeciao, Fior di Pasta, Mamma Pasta, Pastasole e Trattoria Alfredo contengono le parole 'ciao', 'pasta' e 'trattoria', ormai appartenenti al vocabolario comune della lingua tedesca contemporanea<sup>29</sup>. Si può comunque supporre che nei parlanti tedeschi vi sia ancora la consapevolezza dell'origine italiana di queste parole. A cau-

<sup>27</sup> Una descrizione più dettagliata dello studio empirico si trova in: M.A. Rieger, *Ecorino, das hat Schwung!* – Pseudoitalienische Produktamen und ihre Wahrnehmung durch deutschsprachige Verbraucher und Verbraucherinnen, in *Perspektiven Drei. Akten der Dritten Tagung Deutsche Sprachwissenschaft in Italien*, Rom, 14.-16. Februar 2008, C. Di Meola et al. ed., Peter Lang, Frankfurt a.M. et al. 2009, pp. 199-210; M. A. Rieger, *Hauptsache italienisch! – die Wirkung (pseudo-)italienischer Produktamen auf deutschsprachige Verbraucher und Verbraucherinnen*, in *Food and Language. Sprache und Essen*, E. Lavric – C. Konzett ed., Peter Lang, Frankfurt a.M. et al. 2009, pp. 57-68; id., *Wie viel Italianität braucht der deutsche Lebensmittelmarkt?*, in *Onomastics goes Business. Role and Relevance of Brand, Company and Other Names in Economic Contexts*, H. Wochele – J. Kuhn – M. Stegu ed., Logos, Berlin 2012, pp. 249-262.

<sup>28</sup> La citazione originale qui tradotta si trova in: Dudenredaktion ed., *Deutsches Universalwörterbuch*, p. 414.

<sup>29</sup> Si vedano le considerazioni fatte nell'introduzione al presente lavoro.

sa della presenza di gelatai italiani in Germania<sup>30</sup>, documentata a partire dalla fine del XIX secolo, e grazie al diffuso turismo italiano a partire dagli anni Cinquanta, si può desumere che anche gli econimi Gelateria e Gelatelli vengano associati senza problemi all'Italia. Anche il gusto 'fior di latte' non deve suonare nuovo per gli amanti del gelato italiano. Il modello di questo composto si ritrova in Fior di Cacao, Fior di Grano e Fior di Panna. Anche il costituente <bella> in Bellarom è conosciuto come parola italiana, forse anche per il fatto che vi sono numerosi ristoranti italiani dai nomi 'Bella Italia' e 'Bella Napoli'. Effettuando una ricerca su *google* unicamente su pagine tedesche si ottengono per l'espressione 'cucina italiana' oltre 160.000 pagine<sup>31</sup>. Da questo si può supporre che l'econimo Cucina evochi in molti consumatori associazioni con l'Italia. Poiché l'espressione *picobello* è considerata dai tedeschi un italianismo, anche nel caso di Picco Belli e Picco Pizzi dovrebbe crearsi un'associazione mentale con l'Italia.

Il nome Alberto non è né particolarmente di moda oggi, né risulta essere tra i nomi più comuni<sup>32</sup>. Tuttavia sembra essere piuttosto frequente tra sportivi italiani di fama internazionale<sup>33</sup>. Al grado di notorietà di personaggi che portano questo nome, nell'econimo Alberto si unisce la presenza di una tipica desinenza italiana. Lo stesso vale per gli econimi Fiocchini, Mama Mancini, Acentino, Combino, Lovilio, Magico, Moreno, Oro Di Parma, Orto Mio, Riggano, Tizio, Salumeo ed eventualmente Villa Gusto. Per Villa, così come per Primadonna, si deve però tener conto del fatto che le due parole sono entrate nel vocabolario tedesco molto tempo fa. Negli studi a cui abbiamo già più volte accennato, le parole note ai soggetti coinvolti tramite il tedesco sono state classificate come 'non italiane'. L'econimo Baresa potrebbe essere definito con Platen come econimo italianizzante di secondo grado<sup>34</sup>. Il nome non contiene elementi costituenti percepiti esplicitamente come italiani. Le persone da me intervistate vi trovano però una forte assonanza con la tradizionale e famosa Barilla, per cui anche Baresa viene percepito come nome italiano<sup>35</sup>.

Gli econimi Casa Moderna, Costa Delicata, La Luce e Valbontà non contengono né parole che in generale possano essere note come parole italiane, né una delle desinenze considerate tipiche. Bisogna dunque lasciare aperta la domanda sulla loro effettiva capacità di evocare associazioni con l'Italia.

<sup>30</sup> Sulla storia dei gelatai italiani in Germania cfr. P. Bernhard, *L'Italia nel piatto*; F. Bovenkerk – L. Ruland, *Italienische Eismacher in Europa seit dem späten 19. Jahrhundert*; G. Corni – Ch. Dipper, *Introduzione*, in *Italiani in Germania tra Ottocento e Novecento*, G. Corni – Ch. Dipper ed., il Mulino, Bologna 2006, pp. 9-22; M. Möhring, *Die italienische Gastronomie in der bundesdeutschen Wahrnehmung*; A. Overbeck – D. Osses ed., *Eiskalte Leidenschaft. Italienische Eismacher im Ruhrgebiet*, Klartext-Verlag, Essen 2009; L. Storti, *Imprese per la gola*.

<sup>31</sup> Ricerca effettuata il 31 luglio 2012.

<sup>32</sup> Cfr. <http://www.gens.info/italia/it/nomi> e <http://www.beliebte-vornamen.de/562-italienische.htm> [ultima visita: 31 luglio 2012].

<sup>33</sup> Cfr. <http://www.beliebte-vornamen.de/562-italienische.htm> [ultima visita: 31 luglio 2012].

<sup>34</sup> Ch. Platen, *Ökonomie*, p. 44.

<sup>35</sup> Cfr.: M.A. Rieger, *Hauptsache italienisch! – die Wirkung (pseudo-)italienischer Produktnamen auf deutschsprachige Verbraucher und Verbraucherinnen*, p. 66 e id., *Alles Picco Belli oder was?*, p. 164.

#### 4. Conclusione

La mia ricerca sui nomi italianizzanti di marche alimentari tedesche era cominciata alcuni anni fa quasi per gioco. Dal punto di vista puramente linguistico, nomi come Tizio per una marca di caffè oppure Palazzo per una marca di biscotti rasentano quasi il ridicolo. Perciò, la domanda che mi si poneva inizialmente era, se questi nomi potevano essere seriamente percepiti come nomi italiani con la funzione di valorizzare i rispettivi prodotti. Portando avanti la ricerca si palesava presto la necessità di accostare all'indirizzo linguistico studi di marketing e di *namings*. Come si è potuto dimostrare nel presente contributo, solo l'approccio interdisciplinare permette un'analisi adeguata dei nomi commerciali e della loro funzionalità. Dall'altra parte si può constatare che anche le aziende tedesche che commerciano i cosiddetti *Italian sounding products* abbiano affinato i loro strumenti. Se dal 2006 al 2009 sembrava regnare la massima del prodotto italianizzante a tutti i costi, negli ultimissimi anni si può osservare da una parte la sparizione di un buon numero di nomi che sembravano essere stati coniatati per caso e dall'altra una strutturazione più stringente – quindi per il consumatore più trasparente – delle linee di prodotti "italiani" scegliendo nomi e altri attributi italianizzanti che rispecchiano un processo di creazione attento.

#### APPENDICE

<i>Nome del prodotto</i>	<i>Tipo di prodotto</i>	<i>Ditta</i>
1. Acentino <sup>36</sup>	Aceto balsamico e condimento a base di aceto balsamico	LidlD
2. Alberto <sup>®</sup>	Pizza e piatti pronti a base di pasta surgelati	Freiberger
3. Baresa <sup>®</sup>	Sughi pronti; antipasti e spalmabili	LidlD
4. Bellarom <sup>®</sup>	Caffè e prodotti contenenti caffeina	LidlD
5. Caffeciao <sup>®</sup>	Caffè	Norma
6. Casale <sup>37</sup>	Mozzarella	AldiN
7. Casa Moderna <sup>®</sup>	Pizza	Penny
8. Combino <sup>®</sup>	Pasta e piatti pronti a base di pasta, sughi pronti	LidlD
9. Costa Delicata <sup>®</sup>	Frutti di mare	Norma
10. Cucina	Linea di prodotti "all'italiana"	AldiS
11. Cucina Originale Italiana <sup>®</sup>	Linea di prodotti originali italiani	AldiS
12. Don Camillo <sup>®</sup>	Piatti a base di pasta	Penny
13. Fioccini <sup>®</sup>	Pasta e piatti a base di pasta, conserve italiane	Penny
14. Fior di Cacao	Biscotti	Lidl
15. Fior di Grano <sup>®</sup>	Biscotti	Lidl
16. Fior di Panna	Biscotti	Lidl
17. Fior di Pasta <sup>®</sup>	Pasta e piatti a base di pasta	Penny

<sup>36</sup> I marchi registrati in Germania si possono ricercare sulla pagina web del *Deutsches Patent- und Markenamt* (DPMA, Ufficio tedesco brevetti e marchi) che offre anche una versione in lingua inglese: [www.dpma.de](http://www.dpma.de) [ultima visita: 31 luglio 2012].

<sup>37</sup> Il nome viene indicato da ALDI Nord come marchio registrato (*Casale*<sup>®</sup>), ma la voce non si trova nel registro DPMA. [ultima visita: 15 ottobre 2012].



18. Gelatelli*	Gelati	Lidl
19. Gelateria	Gelati	Edeka
20. Ital d'Oro*	Biscotti, piadine	Lidl
21. Italia	Linea di prodotti italiani	Edeka
22. Italia	Linea di prodotti italiani	AldiN
23. Italamo di origine italiana*	Sughi, pecorino	Lidl
24. La Luce*	Aceto balsamico, sughi	AldiN
25. Lovilio*	Formaggio	Lidl
26. Magico*	Caffè	Penny
27. Mama Mancini*	Pizza	AldiN
28. Mamma Pasta*	Pizza	Penny
29. Moreno*	Caffè	AldiN
30. Oro Di Parma*	Conserven, polpa e sughi di pomodoro	Hengstenberg
31. Orto Mio*	Linea di prodotti italiani	Penny
32. Pastasole*	Pasta e piatti a base di pasta	Lidl
33. Picco Belli	Minipizze	AldiS
34. Picco Pizzi*	Minipizze	Lidl
35. Primadonna*	Olio d'oliva	Lidl
36. Riggano*	Pizza	AldiS
37. Salumeo*	Salumi	Lidl
38. Tizio*	Caffè	AldiS
39. Trattoria Alfredo*	Pizza	Lidl
40. Valbontà*	Mozzarella, parmigiano, panna cotta	Penny
41. Villa Gusto*	Focaccia, riso per risotti, gelati	Norma

---

## RECENSIONI E RASSEGNE



## RECENSIONI

F. Missaglia, *Deutsche Phonetik und Phonologie für Italiener. Eine Einführung*, Vita e Pensiero, Milano 2012, 131 pp.

Die Aussprache beim Erlernen einer Fremdsprache ist ein Bereich, der vielen Lernenden Schwierigkeiten bereitet. Um einen korrekten Fremdspracherwerb zu erzielen, bedarf es des Wissens des jeweiligen Sprachgebrauchs. Hierzu benötigt man eine umfassende Kenntnis der phonetischen und phonologischen Grundlage. Eine Publikation, die sich mit der Problematik des Ausspracherwerbs des Deutschen in Bezug auf italienische Muttersprachler beschäftigt, ist das Werk *Deutsche Phonetik und Phonologie für Italiener. Eine Einführung* von Federica Missaglia (im Folgenden kurz *Phonetik* genannt). In fünf Kapiteln mit 115 Seiten befasst sie sich dabei mit der Theorie und Praxis des Ausspracherwerbs der deutschen Sprache und liefert anschließend einen Ausblick des kontrastiven DaF-Unterrichts für Italiener.

Der Aufbau der Publikation arbeitet sich phonetisch und phonologisch von außen nach innen voran, was bereits am Inhaltsverzeichnis zu erkennen ist. Es verschafft einen guten Überblick über die Struktur des Werkes. Beginnend mit dem Vorwort wird geklärt, an wen sich das Buch richtet, welche Ziele es verfolgt und wer an der Zusammenstellung des Buches beteiligt war (*Phonetik*, S. 9-10). Die anschließende Einleitung führt in die fachlichen Grundbegriffe der Phonetik und Phonologie ein (S. 11). Diese bieten eine Überleitung zum ersten Kapitel, das den Leser mit den Begriffsklärungen Phonetik, Phonologie und Orthoepie in die Themengebiete der einzelnen Forschungsrichtungen einführt (S. 13-25). Im Anschluss daran zeigt sich im zweiten Kapitel die Problematik der deutschen Aussprachevariationen und der Standardlautung (S. 27-29). Das dritte Kapitel der segmentalen Aspekte beschäftigt sich in zwei Unterkapiteln mit Vokalen und Diphthongen sowie mit Konsonanten und Affrikaten (S. 31-48), bevor auf die deutsche Orthografie Bezug genommen wird, die die problematische Beziehung zwischen Laut- und Schriftsprache verdeutlicht (S. 49-52). Es folgen das vierte Kapitel der intersegmentalen Aspekte der Wort- und Satzphonetik (S. 53-56) sowie die suprasegmentalen Elemente im fünften Kapitel (S. 57-108). Letzteres schenkt detailliert der Prosodie die Aufmerksamkeit, indem es in Subkapiteln die Silbe, den Rhythmus, die Intonation und den Akzent betrachtet. Abschließend gibt Missaglias Werk einen Ausblick für den deutsch-italienischen Kontakt und den kontrastiven DaF-Unterricht (S. 109-115). Das Literaturverzeichnis zeigt die wichtigsten Werke, die in Missaglias Einführung zu Rate gezogen werden (S. 117-131). Durch diesen Aufbau des Werkes wird der Leser auf 115 Seiten beginnend mit fachlichen Begriffsklärungen über spezifische phonetische und phonologische Bereiche bis hin zu praktischen Erfahrungen und angewandten Beispielen immer tiefer in die Materie der Phonetik und Phonologie eingeführt.

### 1. Vorwort und Einleitung

Bereits im Vorwort wird geklärt, dass die Zielpersonen „erwachsene italienische Studierende der deutschen Linguistik, DaF-Lehrpersonen und Dozenten“ (*Phonetik*, S. 11) sind. Allerdings lässt sich, auch im weiteren Verlauf des Werkes, nicht hinreichend klären, welcher Wissensstand vorausgesetzt werden kann. Des Weiteren erläutert das Vorwort u.a. das Ziel, die mündliche Kommunikation in Bezug auf den deutsch-italienischen Sprachkontakt und die damit verbundenen

phonetisch–phonologischen Schwierigkeiten für italienische Deutschlerner in Abweichung zur Muttersprache theoretisch und praktisch aufzuzeigen.

Auch die Einleitung und Kurzvorstellung der Kapitel führen den Leser u.a. durch Klären grundlegender Definitionen wie segmentaler und suprasegmentaler Phänomene (S. 11) an die Thematik heran.

Im Zusammenhang mit dem Vorwort liefert die Einleitung eine klare Zielsetzung und kurze Einführung, was den Leser in diesem Buch zu erwarten hat. Dadurch kann er sich bewusst werden, ob es die für ihn geeignete Literatur ist.

## 2. *Phonetik, Phonologie und Orthoepie*

Nach der kurzen Einführung im Vorwort und der Einleitung werden die wichtigen Informationen bzgl. der pluralistischen Forschungsbereiche Phonetik, Phonologie und Orthoepie geklärt. Gut wird auf die geschichtliche Entwicklung der Phonetik und Phonologie hingewiesen sowie auf die anfangs strikte Trennung von Phonetik und Phonologie. Im Anschluss daran wird Deutsch als Alphabetschrift genauer beleuchtet sowie zum Forschungsgebiet und den Werken der Orthoepie übergeleitet (*Phonetik*, S. 25). Im Zusammenhang mit der Phonetik bekommt der Leser einen Überblick über die verschiedenen Bereiche und deren Relevanz mit Literaturhinweisen und Fachvokabular sowie Erläuterungen zur IPA. Es entsteht ein fließender Übergang zum Aufgabenbereich der Phonologie (S. 19-24). Trubetzkoy und Jakobson werden als Vertreter des Strukturalismus nach der Prager Schule zitiert und ihre Forschungsansätze vorgestellt<sup>1</sup> (S. 17). Die distinktiven Merkmale und wichtige Begrifflichkeiten wie Phon, Phonem und Allophon finden ihre Erläuterung und werden mit konkreten Beispielen wie der R-Realisierung untermauert (S. 22). Hierbei ist auffällig, dass Missaglia die verschiedenen Varianten erläutert, sie jedoch das Zäpfchen-R und nicht das Reibe R [ʁ] als die am häufigsten verbreitete konsonantische Realisierung des Lautes darstellt. Es geht nicht deutlich hervor, ob sie den gesamten deutschen Sprachraum oder lediglich Deutschland als Maßstab nimmt.

In diesem Kapitel stellt sich eine sehr genaue Begriffsklärung mit einem ausführlichen Entwicklungshintergrund dar. Missaglia nutzt dabei Originalzitate, die sie im anschließenden erläutert. Der Leser hat somit die Möglichkeit, schnell in die Entwicklung der Phonetik und Phonologie einzusteigen und grundlegende Hintergründe der heutigen Ergebnisse, nicht zuletzt auch durch viele Beispiele, nachzuvollziehen. Die Information über relevante Vertreter und deren Arbeiten bringen den Studierenden ein Grundwissen für den phonetisch-phonologischen Bereich und die Chance, gegebenenfalls auf diese Werke zurückzugreifen.

## 3. *Deutsche Standardaussprache*

Um zu klären, welche deutsche Aussprache genutzt wird und welche Problematik sich mit sozio- und regiolektalen Aussprache-Variationen ergibt, weist die Autorin auf die Ausspracheveränderung sowie ihre Werke und Vertreter hin. Der Leser erhält einen Einblick in die phonetische Literatur und ihre Mängel. Zudem wird dem Studenten die Schwierigkeit beschrieben, mangels eines allgemeingültigen Modells, einen allgemeinen Aussprachestandard für den gesamten deutschsprachigen Raum zu definieren (*Phonetik*, S. 27-29). Es geht nicht hervor, auf welche Standardvariante Missalias Werk Bezug nimmt oder welche Literatur sie hierfür zu Rate zieht.

<sup>1</sup> Vgl. R.O. Jakobson, *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze* (1941), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1969 und N.S. Trubetzkoy, *Grundzüge der Phonologie*, „Travaux du Cercle Linguistique de Prague“, VII, 1939 (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1962<sup>3</sup>).

#### 4. Segmentale Aspekte

In den segmentalen Bereich wird mit unterschiedlichen Auslegungen des Begriffs ‚Segment‘ eingeführt. Der Studierende der deutschen Linguistik wird allgemein mit den Vokalen, Diphthongen und Approximanten vertraut gemacht, bevor speziell das deutsche Vokalsystem erläutert wird (*Phonetik*, 37-44). Zum Aufzeigen des bestehenden Vokalsystems des Standarddeutschen sowie der Diphthonge, stützt Missaglia sich besonders auf Kohlers Werke und Tabellen<sup>2</sup> (S. 37-44). Durch die zuerst allgemein gefasste Darstellung wiederholen sich einige Aspekte bei der Betrachtung des Deutschen, wie beispielsweise die Vokalquantität und -qualität (S. 32-43). Allerdings werden dadurch für den Leser die distinktiven Merkmale in Abgrenzung zu denen des Deutschen sichtbar.

Den Ausführungen über orale Öffnungslaute folgen Informationen über Konsonanten und Affrikaten. Es zeigt sich eine knapp gehaltene, aber dennoch mit Beispielen belegte Darlegung der Konsonanten und Affrikaten, wobei zur Veranschaulichung Graphiken zu Artikulationsorgan, -ort und -art gezeigt werden (S. 44-48). Auffällig bei den Erläuterungen Missaglias ist, dass sie nicht das Reibe-R als Realisierung des deutschen R-Lautes nennt und den Glottisschlag als Konsonanten mit einreicht, wobei sie erwähnt, dass er im Oberdeutschen kaum Realisierung erfährt (S. 48). Die Affrikaten werden ohne Hinweis auf echte Affrikaten erläutert. Ein abschließender Exkurs zur deutschen Orthografie rundet das Kapitel ab und lässt den italienischen Leser bereits die problematische Beziehung der deutschen Laut- und Schriftsprache erkennen.

#### 5. Intersegmentale Aspekte

Auch im intersegmentalen Bereich der Wort- und Satzphonetik zeigt sich diese Schwierigkeit der Aussprache etwa durch Koartikulation, Assimilation und Elision. Die Definition dieser Phänomene folgt der Einleitung über Wortphonetik und die satzphonetische phonostilistische Untersuchung (*Phonetik*, S. 53-56). Es wird zum wiederholten Mal auf die Schwierigkeit für Fremdsprachenlerner hingewiesen, bei nicht schriftlich festgehaltenen Veränderungen der Laute wie z.B. bei der Auslautverhärtung (S. 56). Erneut wird auch die Problematik aufgezeigt, mit der sie konfrontiert werden, indem sie sich an der Muttersprache orientieren. Dem Leser wird vermittelt, dass die Interaktion verschiedener Bereiche wie artikulatorischer, neuromotorischer, aber auch situationsbedingter, eine unterschiedliche satzphonetische Regelmäßigkeit der Einzelsprache bewirkt, die je nach Sprache auf verschiedenartige Weise realisierbar ist.

#### 6. Suprasegmentale Aspekte

Einen tieferen Einblick in die prosodischen Besonderheiten des Deutschen liefern die suprasegmentalen Aspekte. Eine kurze Einleitung erläutert die Prosodie und ihre einzelnen suprasegmentalen Bestandteile wie z.B. Intensität oder Dauer (*Phonetik*, S. 57-58). Eine genauere Betrachtung wird im Anschluss daran der Silbe, dem Rhythmus, der Intonation und dem Akzent geschenkt (S. 58-108). Wie setzt sich die Silbe zusammen, welche Fachtermini ihrer Bestandteile sind möglich, welche Modelle sind hilfreich? Diese Fragen klärt Missaglia, indem sie u.a. auf die phonetische Silbendefinition eingeht und verschiedene Modelle vorstellt (S. 59-67). Die sehr ausführlichen Darstellungen von Silbenzusammenhängen wiederholen sich teilweise, z.B. bei der Beschreibung der Sonorität (S. 64-66). So wird dreifach vermerkt, dass der Sonoritätsgrad zum Silbenkern hin zu- und zum Silbenrand hin abnimmt (S. 64). Der Leser erfährt auf der einen Seite Grundwissen

<sup>2</sup> Vgl. K.J. Kohler, *Einführung in die Phonetik des Deutschen*, Schmidt, Berlin 1995<sup>2</sup>, S. 172.

über die Silbe und ihre Komplexität und wird darüber hinaus auch über detaillierte Regeln und besondere Phänomene informiert.

Ebenso aufgebaut ist auch die Betrachtung des Rhythmus (S. 67-79). Die Autorin beschreibt den Entwicklungsverlauf der Rhythmizität, ihre Bestandteile und Untersuchungen, besonders auch im Hinblick auf silben-, vs. akzentzählende Typen. Wichtig ist der Verweis auf die Isochronie-Hypothese (S. 71-79). Sie erhält eine sehr ausführliche Beschreibung, dafür, dass die Isochronie-Hypothese in ihrer ursprünglichen Form nicht zu tragen ist. Einerseits würde eine kürzere Darstellung genügen, andererseits wird auf diese Weise ein großer Umfang an Hintergrundwissen vermittelt, um schließlich auf die schwache Isochronie-Hypothese zu verweisen. So bekommt der Leser einen guten Vergleich, der in einer Zusammenfassung grafisch dargestellt wird<sup>3</sup> (S. 77), bevor der konkrete Bezug zum Deutschen folgt. Viele Originalzitate, wie z.B. von Kohler, unterstreichen dabei die Erläuterungen<sup>4</sup> (S. 75-79).

Auch die Intonation und die damit verbundenen Pausen bekommen Aufmerksamkeit geschenkt. Zunächst wird die Interaktion der Phonetik, Phonologie und Grammatik thematisiert, bevor der Begriff der Intonation, ihre Merkmale und Bedeutung ausführlich definiert und die Funktion der Pausen hervorgehoben werden. Missaglia stellt zudem den Zusammenhang zwischen Intonation, Syntax und emotionaler Bedeutung heraus. Es zeigt sich Missaglias systematisches Vorgehen von allgemein gehaltenen Informationen zur Intonation, über Divergenzen bzgl. der Terminologie und Analyse bis hin zu spezifischen Punkten wie die Satzintonation nach von Essen<sup>5</sup> (S. 85) oder Aufgaben wie Satzmodalität und kommunikativ-pragmatische Funktionen. Der Leser wird zunehmend tiefer in die prosodischen Mittel eingearbeitet, wodurch sich viele Verknüpfungen wie die Intonation im Zusammenhang mit den Akzenten feststellen lassen. Diese Interaktion von Intonation und Akzent bietet dem Leser die Vorbereitung auf den letzten Aspekt der aufgeführten Suprasegmentalia.

Die Hervorhebung einzelner Elemente basierend auf akustischer, auditiver oder artikulatorischer Basis folgt der Beschreibung der Intonation und Pausengestaltung. Die Autorin führt den Leser an die Thematik des deutschen Akzents heran und weist auf die Schwierigkeiten der Sprachlerner beim Erkennen des Akzents hin. Im Anschluss daran grenzt sie Wort- und Satzakkzent voneinander ab, bzw. geht genauer auf ihre Regeln ein (S. 90-108). Missaglia geht mit einem logischen und anwendungsorientierten Aufbau bei der Erklärung der Wort- und Satzakkzente vor und achtet darauf, dass die Regeln verständlich erklärt werden. Sie bindet viele Beispiele und Originalzitate mit ein wie die Markierungstheorie von Benware<sup>6</sup> (S. 98), die dem Leser zum einen die Forschungsarbeiten verschiedener Vertreter näher bringen, zum anderen aber auch die Hintergründe der Fakten nachvollziehen lassen. Mit Hilfe genauer Ausführungen unterstreicht sie abweichende Akzentstrukturen und veranschaulicht durch Grafiken (S. 99) den Satzakkzent. Darin eingebunden werden die Gegensätze zum Italienischen und die damit verbundenen Schwierigkeiten für Fremdsprachlerner. Dabei stützt sich Missaglia auf Aussagen von Cruttenden<sup>7</sup>

<sup>3</sup> Vgl. F. Missaglia, *Phonetische Aspekte des Erwerbs von Deutsch als Fremdsprache durch italienische Muttersprachler*, Hector, Frankfurt a.M. 1999, S. 47.

<sup>4</sup> Vgl. K.J. Kohler, *Einführung*.

<sup>5</sup> Vgl. O. von Essen, *Grundzüge der Hochdeutschen Satzintonation*, Henn, Ratingen 1956.

<sup>6</sup> Vgl. W.A. Benware, *Accent Variation in German Nominal Compounds of the Types A(BC)*, „Linguistische Berichte“, 108, 1987, S. 102-127.

<sup>7</sup> Vgl. A. Cruttenden, *Intonation*, CUP, Cambridge 2006.

und verweist auf das Kommunikationsmodell von Schulz von Thun<sup>8</sup> (S. 107-108). Nicht zuletzt durch den Hinweis auf die Bedeutung der Sender-Empfänger-Beziehung bekommt der Leser abschließend eine sehr psychologische Ebene vermittelt und erhält die grundlegenden Informationen, dass sowohl Physisches, als auch Psychisches bei der mündlichen Kommunikation eine Rolle spielen. Missaglia beschreibt auf den Seiten des Wort- und Satzakkzents sehr ausführlich und beispielhaft deren Möglichkeiten und Aufgaben. Durch diese fundierten Informationen gelingt ihr der Übergang zum kontrastiven DaF-Unterricht. Der italienische Student der deutschen Linguistik kann sich sehr kenntnisreich dem Ausblick des deutsch-italienischen Kontakts widmen, mit dem Bewusstsein, dass die phonetischen und phonologischen Bereiche ineinander übergreifen und nie strikt getrennt zu sehen sind.

### 7. *Ausblick kontrastiver DaF-Unterricht*

Die enge Verbundenheit segmentaler, intersegmentaler und suprasegmentaler Phänomene in der mündlichen Kommunikation des Deutschen zeigt für den italienischen Fremdsprachenlerner oft Schwierigkeiten und Probleme. Da besonders die Phonetik und Phonologie für eine korrekte Aussprache notwendig scheinen, gibt Missaglia einige Ansätze zur verbesserten Sprachvermittlung (*Phonetik*, S. 115) und rundet die Publikation dadurch ab. Sehr beispielorientiert und mit Begründungen und Lösungsansätzen zeigt sie die Problematiken auf und betont den hohen Stellenwert der Prosodie. Der Student oder DaF-Dozent erfährt Anhaltspunkte, worauf beim deutschen Spracherwerb italienischer Muttersprachler zu achten ist und erhält im Groben eine Zusammenfassung der in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich beschriebenen Phänomene und theoretischen Grundlagen des Deutschen. Dadurch hat er die Möglichkeit, zuvor Erfahrenes mit dem Italienischen zu vergleichen.

### *Allgemeine Beurteilung*

Bei der allgemeinen Betrachtung lassen sich zusammenfassend einige Besonderheiten feststellen. Der Aufbau des Werkes und die Gestaltung der Unterkapitel zeigen sich als durchdacht, indem die einzelnen Elemente Bezug aufeinander nehmen und immer tiefere Schichten der Phonetik und Phonologie aufdecken. Dadurch heben sie die enge Verknüpfung und den gegenseitigen Einfluss hervor. Um diesen Zusammenhang zu verdeutlichen, sind die Literaturhinweise auf Werke hilfreich, die sich mit einer in dieser Veröffentlichung nur kurz erwähnten Thematik genauer auseinandersetzen. Bei Bedarf oder Interesse kann der Leser sie zu Rate ziehen (*Phonetik*, S. 27). Ebenso erhält man u.a. durch den Einbau vieler Originalzitate einen Verweis auf Vertreter der Phonetik und Phonologie (S. 16). Diese Zitate dienen, wie auch viele integrierte Tabellen, Grafiken (S. 37, 39) und Beispiele, einem besseren Verständnis der Erläuterungen und machen Theorien durch praktische Belege greifbarer. Neben graphischen Darbietungen bringt Missaglia auch Varianten der Fachbegriffe an. Sie helfen dem Leser, sich auch in wissenschaftlichen Arbeiten zurechtzufinden, die abweichende Fachtermini gebrauchen (S. 62). Eine sehr detaillierte Darstellung des Deutschen bewirkt die Schilderung vieler Besonderheiten und Ausnahmen der Regel (S. 65). Hierzu trägt auch die genaue und kritische Betrachtung der Entwicklungsverläufe, Forschungsrichtungen und Diskrepanzen einzelner Bestandteile aus segmentalen, inter- und suprasegmentalen Bereichen bei, wobei es oftmals zu inhaltlichen Wiederholungen kommt. Dabei

<sup>8</sup> Vgl. F. Schulz von Thun, *Miteinander reden I. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*, Rohwolt, Reinbeck bei Hamburg 2009 [1981]; Id., *Miteinander reden: Fragen und Antworten*, Rohwolt, Reinbeck bei Hamburg 2007 [1989].



erlangt der Leser ein sehr fundiertes Grundwissen, das über eine schlichte Einführung hinausgeht. Er kann sich mit der Thematik vertraut machen und schließlich mit diesem theoretischen Wissen als Grundlage die praktische Umsetzung angehen. Für Studenten oder Lehrende, die eine knappe Einführung mit klaren kurz dargelegten Fakten erwarten, sofern das möglich wäre, ist das Werk nicht geeignet. Wer jedoch mit einer ausführlichen Erläuterung über Entwicklungen und bedeutende Einflüsse auf die deutsche Phonetik und Phonologie rechnet und sich einen Einblick in die deutsch–italienische kontrastive Problematik im DaF-Unterricht mit konkreten Beispielen erhofft, dem ist diese Publikation zu empfehlen. Denn wie Missaglia in ihrem Werk feststellt, ist eine Basis der Kenntnisse die Voraussetzung zum Lern-, bzw. Sprecherfolg. Ist diese Hürde der phonetischen und phonologischen Grundlagen genommen, ist man dem Ziel der korrekten Aussprache um einen großen Schritt näher gekommen.

*Ursula Werner*

## RASSEGNA DI LINGUISTICA GENERALE

A CURA DI MARIO BAGGIO E MARIA CRISTINA GATTI

G. CARBONI (con P. Soriano), *Manuale professionale di dizione e pronuncia. Come educare la voce parlata*, Hoepli, Milano 2011, X + 198 pp.

Opera destinata ai 'professionisti della voce', non è tuttavia un semplice manuale di dizione. Come è rilevato da Giovanna Marotta, nella *Presentazione*, il volume si caratterizza per "l'ampiezza di orizzonti tipica di uno scritto scientifico" (p. V). Vi è una presentazione sintetica della fonetica dell'italiano, con attenzione alle realizzazioni diverse nelle varietà regionali della lingua. Segue un'introduzione all'ortografia, con *excursus* storico-sociale sull'educatore della voce come figura professionale. Un cd rom allegato al volume è strumento prezioso sia per l'autovalutazione della voce sia per la verifica della pronuncia di un repertorio di oltre 1500 lemmi, riportati nel volume in una tabella che per ciascuno, accanto alla grafia standard, reca la trascrizione nell'alfabeto fonetico internazionale.

Giovanni Gobber

K. HÖLKER – C. MARELLO ed., *Dimensionen der Analyse von Texten und Diskursen. Festschrift für János Sándor Petőfi zum achtzigsten Geburtstag / Dimensioni dell'analisi di testi e discorsi. Festschrift per János Sándor Petőfi in occasione del suo ottantesimo compleanno*, LIT, Berlin 2011, XIII + 360 pp.

Magiaro, svedese, tedesco, francese, inglese, italiano sorridono al festeggiato dalle pagine di questo volume, che racchiude saggi di linguistica e semiotica del testo, attenti a recuperare tutti gli aspetti della produzione testuale, così mettendo in luce la caratteristica del testo come 'segno complesso', secondo il modello sviluppato da Petőfi e dalla sua scuola. La varietà dei temi e delle prospettive scelte dagli Autori mostra la

ricca e feconda lezione di questo straordinario *homo europaeus* erede di una tradizione capace di legare la matematica e la filosofia alle lettere e alle arti figurative.

La *Festschrift* esordisce con un contributo di Sture Allén, sulla parola svedese *grattis* ('auguri'), che è l'anima di tutto il volume. E la conclusione è affidata a un'intervista al festeggiato, condotta da Emel Sözer-Huber, che racchiude, in una sintesi chiara ed elegante, i capisaldi della ricerca condotta dal maestro.

Giovanni Gobber

A. ROCCI, *Modality and argumentative discourse relations. A study of the Italian necessity modal dovere*, "Journal of Pragmatics", XLIV, 2012, pp. 2129-2149

L'Autore prende in esame il modale di necessità italiano 'dovere' in due sue realizzazioni morfologiche, il presente indicativo 'deve' e il condizionale presente 'dovrebbe', considerate nella loro lettura epistemica, mettendone in luce la funzione – finora rimasta in ombra – di indicatori di relazioni discorsive argomentative. Lo studioso entra in dialogo con i diversi orientamenti di ricerca sulla modalità, con le più recenti indagini nell'ambito della *Discourse Analysis* e con gli studi sulla evidenzialità, ponendo al centro dell'attenzione della comunità scientifica la funzione connettiva dei modali. Predicati di natura relazionale, i modali possono intervenire nella realizzazione della coesione testuale stabilendo relazioni discorsive di natura argomentativa. I modali 'deve' e 'dovrebbe' nella loro lettura epistemica – rileva Rocci – mediante prese foriche recuperano premesse presenti nel cotesto collegandole, attraverso relazioni argomentative, alle conclusioni espresse nella proposizione modalizzata. Una fine analisi semantica, a partire dalla teoria della modalità relativa di Angelika Kratzer, consente all'Autore

di spiegare il diverso apporto comunicativo dei due modali epistemiche. Il valore epistemico-evidenziale nel caso di 'deve' e predittivo in quello di 'dovrebbe' dipendono da differenze nelle restrizioni imposte dai due modali sui rispettivi sfondi conversazionali, in particolare sulla relazione di causalità che collega la premessa alla conclusione. 'Dovrebbe', diversamente da 'deve', pone la restrizione che l'argomento proceda dalla causa agli effetti. Proprio per la sua capacità di comunicare inferenze predittive, il modale epistemico 'dovrebbe' trova ampio uso in ambito economico-finanziario. Significativa in proposito la ricca esemplificazione, tratta da un ampio *corpus* di testi giornalistici, utilizzato dall'Autore in una indagine sul modo con cui vengono argomentate le predizioni in alcune fra le più rilevanti testate giornalistiche economico-finanziarie italiane.

Maria Cristina Gatti

B. HANSEN, *Constructional Aspects of the Rise of Epistemic Sentence Adverbs in Russian*, "Wiener Slawistischer Almanach", Sonderband, LXXIV, 2010, pp. 75-86

Gli avverbi epistemiche in gran parte delle lingue europee (ing. *maybe*, dan. *misschien*, rus. *možet byt'*, serbo-croato *možda*, rum. *poate*) si sono sviluppati da originari verbi modali attraverso processi di conversione o di unverbazione, mediante fusione del modale con elementi linguistici, soprattutto verbali. L'Autore focalizza l'attenzione sull'avverbio epistemico russo *možet byt'*, descrivendolo nelle sue dimensioni sintattiche, semantiche e pragmatiche. Le indagini di Jan Nuyts sulle espressioni epistemiche nelle lingue germaniche occidentali costituiscono il quadro di riferimento teorico dell'analisi qui proposta, che per gli aspetti empirici segue gli orientamenti metodologici della *Construction Grammar*. Alla descrizione in prospettiva sincronica segue, nella seconda parte dell'articolo, una accurata ricostruzione delle fasi evolutive che hanno portato alla nascita dell'avverbio epistemico *možet byt'* a partire dal modale

*moč'*. L'avverbio epistemico, rileva l'Autore, si è sviluppato dall'enunciato complesso *možet byt', čto p*, per elisione della subordinata soggettiva e con uno spostamento del *focus* dalla modalità allo stato di cose espresso nell'enunciato. Ne è derivata una struttura linguistica all'intersezione fra l'enunciato complesso asindetico e l'enunciato semplice. Già attestato agli inizi del XVI sec., l'avverbio epistemico *možet byt'* viene ampiamente utilizzato nel XVIII sec. e agli inizi del XIX. Lo studioso avanza l'ipotesi che il processo di sviluppo riscontrato in russo sia un "cross-linguistic path of change" (p. 86), presente anche in altre lingue. Un processo evolutivo analogo è documentato nella diacronia dell'inglese.

Maria Cristina Gatti

S. WIDŁAK, *Italia e Polonia. Popoli e lingue in contatto*, Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, Kraków 2010 (seconda edizione), 212 pp.

La monografia presenta una classificazione accurata e aggiornata dei fenomeni di interferenza e di contatto fra italiano e polacco e ricostruisce la trama dei rapporti socio-culturali che sottendono ai percorsi di parole, soprattutto in epoca moderna. Nella seconda edizione, che qui è presentata, vi sono numerosi dati nuovi, con relativo commento. Inoltre, vi è una serie di indici nuova (indice dei nomi e degli autori citati; indice degli argomenti notevoli; indice delle parole notevoli), che fa del volume uno strumento prezioso di consultazione.

Giovanni Gobber

D. DOBROVOL'SKIJ – I. LEVONTINA, *Russian NET vs. German NEIN 'NO': a semiotic approach. Russkoe NET vs. nemeckoe NEIN: semiotičeskij podchod*. "Russian Linguistics", XXXVI, 2012, pp. 213-219

Le modalità espressive del disaccordo possono variare sensibilmente da lingua a lingua. Mentre il tedesco affida questa funzione comunicativa

alle forme linguistiche *nein* e *doch*, il russo ricorre ad un'unica strategia espressiva, *net*. Una ricca esemplificazione, tratta da *corpora* paralleli di testi letterari russo-tedeschi, documenta la diversa dinamica dello *scope* con cui operano i due avverbi negativi. Mentre *nein* – come del resto *ja* – è prevalentemente orientato al contenuto proposizionale, *net* può selezionare con lo *scope* oltre al *dictum* il *modus*. Gli Autori evidenziano inoltre alcune asimmetrie nell'utilizzo di *net* e *nein* in ambito discorsivo, dovute a diverse modalità di gestione delle strategie discorsive da parte delle due lingue. Il russo per esempio prevede nel registro colloquiale un uso di *net* con funzione di presa di turno (*net, pravda; net, točno; net, konečno; net, da*) non contemplato dal tedesco.

L'uso insistito di *net* nella lingua russa, non di rado erroneamente ascritto a una presunta 'unfriendliness' del parlante nativo russo, può trovare in queste pagine – come auspicano gli Autori – fondate motivazioni linguistiche.

Maria Cristina Gatti

P. M. BERTINETTO – A. LENTOVSKAYA, *A diachronic view of the actional/aspectual properties of Russian verbs. Akcional'nye i aspektual'nye charakteristiki russkich glagolov v diachroničeskoj perspektive*, "Russian Linguistics", XXXVI, 2012, pp. 1-19

Attraverso un percorso diacronico dal Proto-Slavo al Russo Moderno gli Autori, con una mirabile sintesi critica dei principali apporti della Slavistica internazionale, ricostruiscono l'evoluzione del sistema verbale russo, focalizzando l'attenzione sui suoi valori azionali e aspettuali. La comparsa in Russo e nelle lingue Slave settentrionali di forme sincretiche, caratterizzate dalla manifestazione indistinta di aspettualità e azionalità, è l'esito di profonde ristrutturazioni del sistema verbale slavo nel corso dei secoli, descritte dagli Autori con precisione e rigore filologico. L'opposizione definito/indefinito, ereditata dall'indoeuropeo, viene funzionalizzata in Proto-Slavo all'espressione dell'opposizione

aspettuale aoristo/imperfetto. Per marcare la categoria azionale della *temporal boundedness* il Proto-Slavo sviluppa invece un apposito apparato di forme prefissali e suffissali. Con il passaggio allo Slavo ecclesiastico si assiste allo sviluppo di un sistema verbale che marca l'opposizione sia aspettuale sia azionale. Una forte pressione esercitata dal tratto della telicità porta successivamente, nelle lingue Slave settentrionali, fra cui il Russo Moderno, a una progressiva opacizzazione dell'opposizione aoristo/imperfetto. Si giunge pertanto a una ristrutturazione del sistema verbale, con la nascita di forme verbali sincretiche, che si devono incaricare nel contempo della manifestazione di funzioni sia aspettuative che azionali. Le opposizioni presenti nel sistema verbale dello Slavo ecclesiastico e dell'Antico Russo continuano nel Bulgaro e, sia pure in misura minore, in altre lingue Slave meridionali. L'antica opposizione azionale definito/indefinito permane nel Russo Moderno solo parzialmente nel ristretto ambito dei verbi di moto.

Maria Cristina Gatti

L. GEBERT, *L'acquisizione dell'aspetto verbale e il ruolo della pragmatica*, "mediAzioni", XIII, 2012, pp. 1-21, <http://mediazioni.sitlec.unibo.it>

L'articolo presenta parte dei risultati di un'ampia ricerca tuttora in corso sull'aspetto verbale dal punto di vista acquisizionale. Una cospicua parte dei risultati dell'indagine è stata fatta oggetto di una serie di lavori precedenti, fra i quali l'Autrice segnala in particolare *Acquisizione dell'aspetto nelle lingue slave e romanze*, ospitato dalla rivista "L'Analisi linguistica e letteraria" nel n. 1 del 2010 (pp. 21-36), *Fattori pragmatici nella scelta aspettuale e Aspetto verbale, completezza ed implicazioni didattiche*, apparsi entrambi in "Studi Italiani di Linguistica Teorica e Applicata", rispettivamente nel n. 2 del 2004 (pp. 221-232) e nel n. 3 del 2009 (pp. 493-502). L'interesse della studiosa per la dimensione acquisizionale prende le mosse dall'ipotesi che i meccanismi preposti all'acquisizione dell'aspet-

to verbale possano dare “importanti indicazioni sulla complessa fenomenologia tempo-aspettuale” (p. 1), nonché sul rilevante ruolo svolto dalle classi azionali del verbo nel funzionamento del sistema aspettuale.

Nella prima sezione del saggio, dedicata a una disamina delle teorie acquisizionali, Gebert prende in esame le diverse fasi che si succedono nell'apprendimento delle categorie aspettuative. Conformemente a quanto previsto dall'ipotesi sull'aspetto, largamente condivisa fra gli studiosi di acquisizione dell'aspetto verbale, gli apprendenti sia della L1 che della L2 imparano dapprima gli usi aspettuativi più naturali o prototipici - il perfettivo dei verbi telici e l'imperfettivo degli atelici - per poi passare agli usi più marginali, non prototipici.

Le ragioni cognitive della maggiore complessità degli usi meno naturali - il perfettivo degli atelici e l'imperfettivo dei telici - vengono analizzate nella seconda sezione dell'articolo. Poiché l'apprendimento delle forme aspettuative non prototipiche implica un riferimento alla dimensione contestuale, esso presuppone negli apprendenti lo sviluppo di una competenza di natura discorsiva. Non di rado la presenza nell'enunciato di determinati elementi linguistici rende necessaria una reinterpretazione della forma aspettuale prototipica, come ad es. nel caso del telico perfettivo, che in presenza di avverbi di durata viene ad assumere valore imperfettivo, trovandosi a designare un processo. La maggiore complessità cognitiva connessa a tali processi reinterpretativi spiega la comparsa successiva di questi usi aspettuativi meno naturali.

Nella terza e ultima parte del lavoro l'Autrice rivolge l'attenzione a “uno dei problemi più spinosi del meccanismo aspettuale specificamente slavo” (p. 17), l'utilizzo della forma imperfettiva là dove ci si aspetterebbe la presenza di un perfettivo - fenomeno comunemente noto come concorrenza degli aspetti (*konkurencja vidov*). Si tratta di scelte aspettuative a cui il parlante ricorre quando pone il *focus* sulla fattualità, defocalizzando la risulatività. È significativo notare che anche in questo caso l'apprendimen-

to dell'uso aspettuale richiede una competenza pragmatica adeguata, capace di ricostruire inferenzialmente le assunzioni del parlante.

Dalle indagini sull'acquisizione dell'aspetto verbale emerge in modo evidente quanto sia indispensabile il riferimento al contesto nello sviluppo della competenza aspettuale. Le dinamiche preposte all'acquisizione del sistema aspettuale così individuate sembrano pertanto confermare l'imprescindibilità della considerazione della dimensione pragmatica nella indagine aspettuale, qualora essa si proponga di rendere adeguatamente ragione del funzionamento dell'aspetto verbale slavo.

Maria Cristina Gatti

C. PLANTIN, *Les bonnes raisons des émotions*, Peter Lang, Berne 2011, 305 pp.

Il saggio, sottotitolato *Principes et méthodes pour l'étude du discours émotionné*, raccoglie in modo (quasi) sistematico il ricco contributo di Plantin sulle tematiche che si trovano al crocevia tra argomentazione, analisi del discorso e indagini sul pathos. A questa intersezione lo studioso ha dedicato ininterrottamente una grande parte della sua attività di ricerca teorica e applicativa, già a partire dai primi anni Novanta. Il volume si compone di una parte dedicata a principi e metodi (9 capitoli), cui fa seguito una seconda sezione, quasi altrettanto estesa, di studi applicativi. Nel capitolo “Recapitulation et orientations”, che fa da cerniera tra le due parti, Plantin ripropone in modo più articolato le suggestioni ispirategli dalla lettura del saggio *Les émotions dans le discours de la construction européenne* (EDUCatt, Milano 2008): nella prefazione a quel lavoro, Plantin prendeva coscienza della funzione assolta dalla manifestazione discorsiva dell'emozione come “système signifiant et système stratégique”. Metteva altresì a fuoco la possibilità di indagare tale sistematicità attraverso l'analisi del discorso, servendosi di strumenti linguistico-testuali: questo tipo di lavoro restituisce all'emozione il suo ruolo cognitivo e intersoggettivo fondamentale, in quanto essa

(radicata in modo vitale nella ragione) risulta essere la forma d'esperienza che consente ai soggetti di cogliere il senso dell'esistenza umana.

Sara Cigada

R. MICHELI, *L'émotion argumentée. L'abolition de la peine de mort dans le débat parlementaire français*, Cerf, Paris 2010, 488 pp.

Il lavoro si colloca tra gli studi di argomentazione concentrandosi in particolare sulla trattazione della dimensione emotiva entro la disciplina, a partire da una sintesi sull'avanzamento delle ricerche in questo ambito (si vedano i capitoli 1 e 2 dedicati rispettivamente alla nozione di *pathos* e al trattamento che esso ha ricevuto da Toulmin a Plantin). Nei capitoli 3 e 4 si svolge poi un approfondimento del nesso tra emozioni e interazione discorsiva che sfocia sull'idea di "costruzione argomentativa delle emozioni": il modello d'analisi riprende e sviluppa dunque i contributi di Plantin.

Nella seconda parte del volume (capp. 5-9) l'Autore applica le ipotesi teoriche a un interessante *corpus* di dibattiti parlamentari sul tema della pena di morte, dal 1791 al 1981, passando per il 1848 e il 1908. Ripercorre dunque le quattro tappe più significative nel dibattito politico francese sul tema, dalla Rivoluzione ai giorni nostri. L'obiettivo è quello di far emergere la funzione delle emozioni come argomento a sostegno delle diverse posizioni: indignazione, paura, pietà, vergogna, misericordia, senso di colpa... si contrappongono a diverso titolo nei discorsi analizzati per giustificare varie tesi.

Il volume è davvero pregevole per la coesione teorica, per la documentazione e per l'attenzione al nesso vitale tra emozionalità e razionalità. Queste qualità consentirebbero all'Autore un maggiore slancio teorico, che risulta soffocato da un pervasivo anti-realismo.

Sara Cigada

F. SPITZL-DUPIC ed., *Approches théoriques de la linéarité du langage*, "Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft", XXII, 2012, 210 pp. (numero monografico)

Il volume raccoglie una selezione dei contributi presentati al XXII Colloquio dello *Studienkreis zur Geschichte der Sprachwissenschaft* dal titolo *Theoretische Annäherungen an die Linearität der Sprache* tenutosi all'Università Blaise Pascal di Clermont-Ferrand nel marzo 2011.

La linearità è una proprietà dei segni linguistici, più propriamente una caratteristica del significante, che si realizzano e si sviluppano in successione nel tempo e nello spazio. La realizzazione sintagmatica lineare delle unità linguistiche, tuttavia, è solo la rappresentazione 'superficiale' e sintetica di una serie di rapporti gerarchici che interessano il segno a livello fonologico, morfologico, sintattico e testuale. Nei saggi pubblicati in questo volume sono ravvisabili quattro aree tematiche che, pur non esaurendo la complessità del fenomeno, hanno il pregio di mettere a tema gli approcci di analisi più significativi in proposito.

Uno dei temi centrali e di più antica indagine nella prospettiva della linearità è quello dell'ordine delle parole e dei costituenti all'interno dell'enunciato. La questione riguarda in particolare il rapporto tra un presunto *ordo naturalis* e le eventuali variazioni. Questo aspetto è tematizzato nei saggi di B. Colombat, *L'ordre des mots selon les grammairiens du latin* (pp. 9-32) e di G. Hassler, *La linéarité du langage comme problème théorique dans les théories rationalistes et sensualistes* (pp. 33-66).

Lo stretto rapporto tra linearità e funzioni testuali pragmatico-comunicative manifestate linguisticamente tramite l'ordine delle parole e l'intonazione viene focalizzato nel terzo e nel quarto saggio, incentrati su alcuni specifici contributi di area germanofona del XVIII e XIX secolo: F. Spitzl-Dupic, *La notion de 'Nachdruck' dans la réflexion linguistique des XVIII<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècles* (pp. 67-94) e M.P. Tenchini, *Funktionen*

*und Dynamik der Linearität bei Philipp Wegener* (pp. 95-111).

L'interazione tra la complessità gerarchica dell'informazione, analizzata nella coppia concettuale subordinazione-coordinazione, e la linearità linguistica è lo specifico oggetto di indagine dei contributi di T. Pellin, *Vertical grammar. Linguistic linearity in the earliest Chinese grammatical descriptions* (pp. 113-130) e di J.F. Mariller, *L'invention de la notion de coordination en Allemagne au début du XIX<sup>e</sup> siècle* (pp. 131-148).

Gli ultimi tre interventi del volume focalizzano il concetto di linearità nella prospettiva teorica delle principali scuole linguistiche del XX secolo. La linearità saussuriana – in relazione al *signifiant*, alla *langue*, alla *chaîne de parole* e al *signe linguistique* – è tematizzata nel saggio di J.Y. Testenoire, *La linearité saussurienne en rétrospection* (pp. 149-170); la questione del rapporto tra la non-linearità delle strutture e dei processi sintattici e semantici profondi e la linearità fonologica sono esaminati, nell'ambito della semantica generativa e della grammatica categoriale, nei contributi di J.M. Fortis, *Chafe et Talmy: deux approches de la linéarisation à l'époque de la sémantique générative* (pp. 171-196) e di B. Godart-Wendling, *The categorial approach to language linearity* (pp. 197-219).

Maria Paola Tenchini

G.P. CLIVO – M. DANESI – S. MAIDA-NICOL, *An Introduction to Italian Dialectology*, Lincom Europa, München 2011, 220 pp.

Il volume, nato da un'idea di Gianrenzo P. Clivio (dialettologo dell'Università di Toronto), è stato portato a termine dall'allievo Marcel Danesi, insieme a Sara Maida-Nicol. Si tratta di un manuale di grande chiarezza espositiva, attento soprattutto alle questioni di metodo. Nel primo

capitolo, dedicato alla dialettologia generale e ai dialetti d'Italia, i fenomeni diacronici sono presentati e spiegati mettendo in luce il processo di costruzione dell'ipotesi dai dati, seguito dalla fase della verifica. Seguono i capitoli sui diasistemi: uno riguarda la fonologia, l'altro la grammatica e il lessico. Vi è poi un capitolo di taglio sociolinguistico, dedicato ai fenomeni di contatto, alla diglossia e al prestigio/stigma sociale dei dialetti. Di particolare interesse sono le pagine sulla condizione dei dialetti nelle comunità d'immigrazione, soprattutto nell'America Settentrionale. L'ultimo capitolo considera l'influsso dei *media* sui processi di cambiamento della lingua e presenta, in una prospettiva originale, il movimento dell'italofonia nel 'cyber-spazio'.

Giovanni Gobber

G.M.S. DANN, *Traditional and Recent Media of the Language of Tourism: Crises of Credibility or New Forms of Dialogical Communication?*, in M. Agorni ed., *Comunicare la città. Turismo culturale e comunicazione. Il caso di Brescia*, Franco Angeli, Milano 2012, pp. 31-54

Il contributo confronta le forme tradizionali della comunicazione turistica con i generi testuali legati ai nuovi *media*: in particolare, sono considerate le guide online, i travelblog e i reclami elettronici (*e-complaints*). Nelle forme l'Autore – tra i più noti studiosi della comunicazione turistica – intravede un mutamento negli stili comunicativi, caratterizzato da un mutamento delle dinamiche di persuasione: alla tradizionale prospettiva 'egocentrica' nella costruzione del messaggio promozionale subentra un marcato coinvolgimento del destinatario nella valutazione dell'esperienza turistica.

Giovanni Gobber

## RASSEGNA DI GLOTTODIDATTICA

A CURA DI BONA CAMBIAGHI

S. GIANNINI – S. SCAGLIONE ed., *Lingue e diritti umani*, Carocci, Roma 2011 (Studi Superiori / 605 Linguistica), 188 pp.

I. Il volume si apre con le note di Stefania Giannini che sottolinea come sia antica la coscienza che la lingua costituisca una componente inseparabile dell'identità per la persona e la collettività. I greci ritenevano barbari coloro che non conoscevano il greco. Gesù di Galilea nella città trilingue di Gerusalemme (I secolo d.C.) era uno straniero che parlava aramaico. I vari termini indicanti lo straniero delineano la situazione di estraneità fisica e territoriale, la differenza culturale che si manifesta soprattutto nella lingua e che traspare dall'origine indoeuropea del termine \**ghostis*.

Il volume, suddiviso in due sezioni, presenta nella prima parte *La diversità linguistica: riflessione teorica e sfida civile*. Stefania Scaglione introduce le problematiche del testo, partendo dalla Dichiarazione universale sui diritti linguistici di Barcellona (1996). A cominciare dagli anni Cinquanta si sviluppano discipline come la sociolinguistica, la sociologia del linguaggio, l'etnolinguistica, la psicologia sociale che portano allo sviluppo di un grande patrimonio di strumenti teorici e metodologici. I comportamenti dei parlanti, lo studio di repertori linguistici collettivi, l'analisi di gerarchie simbolico-funzionali, gli atteggiamenti sociali delle comunità, gli esiti dei contatti linguistici permettono di approfondire la tipologia dello studio dell'insieme. Dagli anni Sessanta si sviluppano gli studi sulla politica linguistica. La prospettiva di fondo è centrata sulla lingua e sul modello istituzionalizzato. Dagli anni Ottanta viene messa in evidenza la rigidità delle categorie concettuali con cui si studiano gli usi sociali della lingua. La standardizzazione linguistica non è ritenuta l'unica modalità di gestione delle risorse linguistiche. Successivamente l'attenzione si concentra sulle comunità di parlanti.

In questa nuova fase si tiene conto del fatto che molti sociologi del linguaggio si inseriscono nei processi politici, economici e sociali. In particolare si studia il rapporto tra la diversità linguistica e fattori quali la disgregazione dell'Unione Sovietica, la nascita dell'Unione Europea, le migrazioni internazionali.

La Dichiarazione universale sui diritti linguistici presenta l'unico documento internazionale nel quale sono menzionati i diritti linguistici delle minoranze. La definizione di comunità linguistica va distinta da gruppo linguistico. Le lingue dei gruppi immigrati vengono percepite come meno rilevanti rispetto alle lingue presenti in un territorio.

In genere i sistemi educativi locali sono tolleranti verso gli usi linguistici degli immigrati. Gli USA, il Canada, l'Australia hanno avuto un lungo dibattito interno su questi problemi. Si sviluppa anche il problema dell'educazione linguistica dei bambini. Si rimanda all'ampia bibliografia che si trova alle pp. 36-39.

Roland J.-L. Breton è un geografo che descrive la distribuzione delle lingue nel mondo. Il francese è lingua egemone per due secoli; lo studioso analizza anche i cartelli esposti nelle scuole, dominate dai francesi in varie parti del mondo. Sono analizzate situazioni analoghe in India, Polonia, Africa subsahariana, America latina, USA, Canada, Russia, Cina, Europa.

Forse ci si avvia verso una sinfonia del nuovo mondo. Vari stati presentano l'unità nella diversità. Si procede al riconoscimento della diversità. Maurizio Gnerre studia il sapere dei linguisti e l'utilità dell'umiltà con particolare riguardo al Sudamerica, evidenziando gli aspetti comunicativi dei vari popoli. Georges Lüdi approfondisce il problema dell'integrazione per i parlanti nelle lingue di immigrazione. Evidenzia le lingue di potere tra lingue dominanti e lingue dominate, alla ricerca di soluzioni plurilingui per i problemi mondiali della comunicazione, studiando le



situazioni dei migranti, nella valutazione di soluzioni plurilingui.

II. Nella seconda sezione vengono studiati i diritti linguistici in rapporto agli strumenti giuridici e agli scenari possibili. Le problematiche sono aperte da una approfondita introduzione di Stefania Scaglione.

Segue il contributo di Joseph-G. Turi sulla legislazione e sui diritti linguistici del nuovo millennio. Con numerosi esempi sono studiati i problemi e le situazioni in luoghi diversi. Segue una ricerca approfondita sulle nozioni giuridiche e sulle prospettive di tutela riguardo alle minoranze linguistiche, studio condotto da Alessandro Pizzorusso, mentre Fernand de Varennes evidenzia l'importanza dei diritti linguistici nel XXI secolo.

Concludendo, per le democrazie è fondamentale il principio per cui gli Stati sono tenuti al rispetto della differenza culturale e linguistica. Questo comporta la capacità di comprendere e di applicare il pluralismo e il rispetto per le persone. Questi principi sono gli assi portanti della nuova Europa e delle società democratiche fondate sulla tolleranza e sul rispetto per la diversità e sui diritti umani delle minoranze. Essi rappresentano la strada verso la sicurezza e verso la pace, per cui deve trovare spazio la *pax* della lingua e delle lingue.

Il volume, ricco di idee e di proposte, presenta contributi di alto livello e di novità, inseriti nel tempo e nella storia.

*Celestina Milani*

E. AALTO – A. ABEL – T. ATANASOSKA – K.B. BOECKMANN – T. LAMB, *MARILLE. Promoting plurilingualism in the majority language classroom*, “Babylonia”, I, 2011, pp. 44-48

Il contributo presenta i risultati del progetto MARILLE, *Majority language instruction as basis for plurilingual education*. Si tratta di un progetto promosso dal centro europeo di lingue moderne di Graz e finalizzato a diversificare e arricchire l'insegnamento veicolato in “lingua ma-

terna” (o nazionale) in contesti scolastici plurilingui. Dopo avere ricordato quanto la o le lingue di scolarizzazione costituiscano una piccola parte del più complesso sistema di lingue presente in una classe, in cui convivono L1 diverse, una o più lingue seconde, una o più lingue straniere, eventuali lingue regionali, minoritarie, di immigrazione e una o più lingue veicolari (p. 44), gli AA. sottolineano la necessità di sfruttare questo naturale multilinguismo per proporre una didattica plurilingue e interculturale: “MARILLE aims to develop the majority language classroom into a more plurilingual kind of classroom” (p. 45). Seguono esempi per una possibile implementazione del progetto, dal punto di vista delle abilità da sviluppare negli apprendenti, delle competenze didattiche da acquisire da parte degli insegnanti, delle concrete tecniche didattiche da applicare in contesti reali. Questo l'obiettivo ultimo: “making languages that are present in the classroom visible for all students – also the ones who ‘only’ speak the majority language – can raise awareness and respect for the languages in the school and the wider community” (p. 48).

*Cristina Bosisio*

A. ABI AAD, *Didattica dell'arabo come lingua straniera*, Libellula, Tricase (LE) 2012, 180 pp.

Il volume consta di tre capitoli, il primo più strettamente linguistico, il secondo didattico e il terzo culturale in senso lato.

Il primo capitolo *Fonetica e Morfologia dell'Arabo* presenta il triangolo vocalico nell'ambito di una fonetica cinetica che si apre a una cinesica dei codici non verbali per concentrarsi essenzialmente sulle questioni relative alla dicotomia breve\lunga, che permette di agire come fonetica correttiva meglio della dicotomia accentata\atona, aprendo quindi subito al capitolo secondo, *Insegnare in prospettiva enunciativa*. Tale secondo capitolo, nutrito di una didattica linguistica che muove dalla dicotomia saussuriana *langue\parole* e attraverso una rilettura di Meillet, Guillaume e soprattutto Benveniste, il cui approccio alla lingua “assomiglia fortemente all'approccio

dei grammatici arabi dell'epoca classica e post-classica" (p.127), arriva alla definizione di grammatica nozionale-funzionale e giunge a proporre un approccio detto implicito – enunciativo all'insegnamento dell'arabo parlato da un lato e moderno standard o classico dall'altro.

L'ultimo breve capitolo, *Statuto e prestigio della lingua araba*, oppone il punto di vista dei grammatici a quello dei filosofi relativamente all'interpretazione del testo coranico.

Bona Cambiaghi

F. PEDONE, *Valorizzazione degli stili e promozione dell'apprendimento autoregolato – Teorie e strumenti per una didattica metacognitiva*, Edizioni Junior, Parma 2012, 111 pp.

Il volume si pone come obiettivo la promozione di una competenza metacognitiva per aiutare gli studenti a riflettere sul loro modo di apprendere, organizzare e controllare i processi mentali, adeguandoli ai compiti da svolgere, e insegnare loro a scegliere le strategie di apprendimento più adatte alle loro caratteristiche intellettive.

Nel primo capitolo (pp. 13-34) l'autrice si focalizza sull'importanza di un approccio metacognitivo fin dalla scuola primaria, dal momento che, quando un alunno impara ad imparare, la sua motivazione aumenta, la competenza migliora e le aspettative di successo crescono. Si evidenziano poi i legami reciproci tra competenza metacognitiva, intelligenza, motivazione ad apprendere e autoregolazione dell'apprendimento, esplicitandone le implicazioni didattiche (p. 13).

Nel capitolo II (pp. 35-56), per ovviare alla rigidità dei metodi di insegnamento e valutazione proposti dagli insegnanti, viene presa in considerazione la Teoria degli Stili di Apprendimento di Kolb, utile per permettere agli studenti di sfruttare al massimo le proprie potenzialità e conseguentemente rendere l'insegnamento più efficace. Successivamente la Pedone si focalizza sulle modalità secondo le quali un docente può sviluppare le abilità metacognitive e di autoregolazione nei propri allievi, tenendo ben presenti

le diversità tra i vari stili di apprendimento degli stessi.

Nel terzo capitolo (pp. 57-95) si sottolinea l'importanza della conoscenza da parte degli insegnanti dei fattori che influenzano la capacità di un alunno di autoregolarsi e le strategie che si possono utilizzare per promuovere e potenziare l'apprendimento autoregolato nelle loro classi.

Dopo aver constatato che il rendimento degli alunni di scuola primaria migliora sensibilmente quando gli insegnanti utilizzano strategie in grado di incoraggiare l'apprendimento e promuovere la riflessione metacognitiva, si ipotizzano tre modalità didattiche capaci di promuovere un apprendimento autoregolato: l'utilizzo di mappe concettuali e rubriche di autovalutazione e un costante dialogo con l'alunno. Vengono successivamente proposti i risultati di una ricerca pilota realizzata in quattro classi di scuola primaria di Palermo che ha coinvolto complessivamente quattro insegnanti e sessanta alunni.

Alessandra Korner

M. CHINI, *Linguistica educativa e linguistica acquisizionale: qualche suggerimento dalla ricerca su L2*, in *Linguistica educativa. Atti del XLIV Congresso internazionale di studi della Società di Linguistica Italiana (SLI)*, Viterbo, 27-29 settembre 2010, S. Ferreri ed., Bulzoni, Roma 2012, pp. 123-140

Nel contributo l'A. riflette sulle possibili ricadute degli studi di linguistica acquisizionale (LA) per la linguistica educativa (LE). Dopo avere ricordato gli ambiti di ricerca delle discipline in questione, anche in riferimento alla glottodidattica, che l'A. non sovrappone completamente alla LE, perché "si vale di nozioni e apporti scientifici di tipo [...] pedagogico, psicologico, culturale" (p. 123), l'attenzione si concentra sui punti di contatto e sulle divergenze fra LA e LE: entrambe branche delle scienze del linguaggio, di natura applicata, centrate sull'oggetto (la lingua) e sul soggetto (l'apprendente), mentre solo la LE comprende riflessioni di tipo metodologico-didattico.

Il contributo continua con un'utile contestualizzazione socioculturale sullo spazio e sul ruolo dell'insegnamento linguistico nella scuola italiana, dalla primaria alla secondaria di secondo grado, anche alla luce della normativa europea in tema di sviluppo del plurilinguismo. Segue una contestualizzazione scientifica che mette a tema gli apporti più recenti della LA alla didattica delle lingue: dal focus sulle sequenze acquisizionali, all'efficacia dell'input relazionale, alla rilevanza del *noticing* come "facilitatore acquisizionale" (p. 133). Aspetti, questi ultimi, centrali, insieme ad altri più specifici, per sviluppare e incrementare il rapporto fra LA e LE.

*Cristina Bosisio*

M.C. LUISE, *Il plurilinguismo dal Quadro Comune Europeo alla classe di lingua straniera. La centralità della motivazione e dell'esposizione*, "Scuola e Lingue Moderne", L, 2012, 4-5, pp. 4-9

Nella rivista dell'ANILS (Associazione Nazionale Insegnanti Lingue Straniere) l'articolo della Luise fa il punto su un problema oggi centrale nell'educazione linguistica e sulle sue ricadute nella classe.

Partendo dalle diverse definizioni di bilinguismo e/o plurilinguismo ad iniziare da quella famosa di Bloomfield 1933, l'A. riporta l'interpretazione del fenomeno oggi molto diffuso secondo l'ottica del QCER e del Nuovo Quadro Strategico per il multilinguismo del 2005, ed esamina il concetto di 'Educazione linguistica plurilingue' da diversi punti di vista ed in particolare da quello della teoria dell'interdipendenza di Cummins, i cui risvolti sul piano metodologico sono affidati ai due termini di 'motivazione' ed 'esposizione'.

L'esposizione, in particolare, è declinata sul piano del gioco, di cui sono tracciate le linee che si proiettano verso l'esterno della scuola, all'interno della stessa e all'interno della classe.

Una breve, ma essenziale bibliografia di glottodidattica particolarmente italiana chiude il breve, pregevole articolo.

*Bona Cambiaghi*

E. PAVAN, *Active teaching and active learning: Il radiodramma nella didattica dell'inglese LS*, "Scuola e Lingue Moderne", L, 2012, 8-9, pp. 52-57

Nella sezione "le buone pratiche" della rivista dell'ANILS, l'A. raccomanda l'uso del radiodramma, genere letterario che, lungi dall'essere considerato obsoleto, si dimostra invece assai utile come strumento flessibile ed efficace nelle mani esperte di un docente che voglia esercitare le attività di ricezione e di produzione della didattica linguistica.

Poiché la radio "è un mezzo che sviluppa un solo senso ... ad 'alta definizione', a differenza della televisione che sviluppa vari sensi "a bassa definizione" (p. 53), essa costituisce un sussidio eccellente per attività di ascolto analitico (*scanning*).

Essa è capace di far emergere riferimenti culturali e sociali, di innescare immagini mentali, spesso povere nei giovani di oggi, e quindi può avvicinare gli stessi alla letteratura, conducendo a scoprire l'esistenza dei mezzi della mente e dell'immaginazione, più difficili da imparare a sfruttare dei mezzi della vista (cinema, teatro, televisione, internet).

Anche sul fronte delle attività di produzione linguistica da parte degli studenti, l'imitazione/creazione di radiodrammi completi si presta molto bene al *cooperative learning*, e quindi è naturalmente elemento di forte motivazione.

Una bibliografia essenziale ed un elenco di utili link sull'argomento specifico completano il breve, interessante articolo.

*Bona Cambiaghi*

M. SANTIPOLO, *Folk linguistics e didattica delle lingue: epistemologia di un rapporto e percorsi di ricerca*, "EL.LE - Educazione Linguistica. Language Education", II, 2012, <http://edizionief.unive.it/index.php/ELLE/article/view/155>

Non solo i linguisti hanno opinioni sulla lingua. Anche i profani hanno percezioni sociolinguistiche, e tali percezioni possono essere talmente forti o diffuse da influenzare gli atteggiamenti nei confronti della lingua. La disciplina che accoglie le considerazioni lin-

guistiche della gente comune è detta *folk linguistics*.

Il dialogo tra *folk linguistics* e glottodidattica, sostiene l'A., è proficuo, poiché la prima può arricchire la seconda con indicazioni e dati riguardanti la valutazione delle varietà di una lingua, l'atteggiamento nei confronti delle lingue parlate su un territorio, il prestigio delle lingue e delle culture altre. A livello epistemologico, l'incontro delle due discipline darebbe luogo a una 'linguistica applicata applicata' (*applied linguistics applied*).

Una possibile metodologia di lavoro in sinergia di FL e glottodidattica è esemplificata da due *case studies*, entrambi basati su questionari d'intervista a studenti e docenti di due università australiane; il primo, volto a investigare la percezione delle varietà dell'inglese, e il secondo, rivolto ad apprendenti, l'italiano come L2, pensato per identificare l'atteggiamento nei confronti della cultura italiana, della sua lingua e dei suoi gergoletti.

Ivan Lombardi

D. LONGO, *Il test delle intelligenze prevalenti e l'italiano L2 per lo studio nella scuola media*, "EL.LE Educazione Linguistica. Language Education", II, 2012, <http://edizionicf.unive.it/index.php/ELLE/article/view/234>

Il presente articolo si propone di indagare le cause dello scarso successo scolastico degli studenti stranieri in una scuola secondaria di primo grado dell'Italia meridionale composta da ventisei alunni, di cui diciannove italiani e sette immigrati.

Come illustrato da Longo, il Piano dell'Offerta Formativa della scuola individua come principali cause di questo divario fattori legati fondamentalmente all'ambito sociale (presenza di ragazze madri e di adolescenti a rischio, coinvolti in procedimenti penali e tossicodipendenti) e psicologico (con passatempi devianti e con scarse motivazioni ad apprendere), non tenendo conto del ruolo decisamente significativo delle metodologie di valutazione

attuata dagli insegnanti della scuola, presumibilmente diverse da quelle delle scuole di provenienza, né di un confronto tra gli stili di apprendimento degli allievi stranieri e quelli dei coetanei italiani.

Il contributo prosegue con la descrizione dell'intervento che ha portato alla creazione di un laboratorio di italiano L2 durante il quale, sfruttando il Test delle Intelligenze Multiple di Gardner nella versione semplificata per adolescenti, è stato possibile osservare la presenza di stili di apprendimento differenti sia tra gli allievi non italo-foni sia tra un allievo italo-fono e un allievo non italo-fono.

Seguono i risultati sulla successiva indagine svolta tra gli insegnanti atti a valutare i differenti stili di valutazione, che ha posto in evidenza come problemi più significativi per i docenti quello del linguaggio disciplinare, la difficoltà cioè di gestire l'apprendimento di un linguaggio specifico della propria disciplina, e l'acquisizione di abilità cognitive superiori necessarie per studiare in una lingua straniera.

Dopo aver ultimato la ricerca promuovendo come possibile modello didattico il *cooperative learning*, che, coinvolgendo diverse intelligenze e abilità, tende a favorire lo scambio di conoscenze e competenze tra i vari studenti, Longo conclude con una ricca bibliografia e sitografia al termine delle quali, in appendice, troviamo una versione semplificata del Test per le Intelligenze multiple di Gardner.

Alessandra Korner

C. D'ESTE, *Strategies and the Language Learner: Issues in Language Testing*, "EL.LE Educazione Linguistica. Language Education", II, 2012, <http://edizionicf.unive.it/index.php/ELLE/article/view/233>

Il contributo si propone di indagare il fondamentale ruolo dei discenti nei processi di apprendimento linguistico. Postulando quanto affermato da Cohen e Dörnyei, "a learner is not an empty vessel that will need to be filled by the wise words of the teacher", l'autrice sot-

tolinea l'importanza, nelle varie fasi dell'apprendimento di una L2-LS, di alcune varianti quali l'attitudine linguistica, la motivazione e le strategie di apprendimento messe in atto dagli studenti stessi. Al contrario, viene deciso dall'autrice stessa di non considerare aspetti quali l'età, il sesso e lo stile dei discenti in quanto ulteriori analisi sociologiche e psicologiche dovrebbero essere considerate.

Per quanto concerne l'attitudine linguistica degli apprendenti vengono ripresi gli studi di Carroll, *Modern Language Aptitude Test*, di Skehan, *Language Learning Aptitude*, e di Gardner e Lambert che per primi indagarono (*Socio-educational Model*) la correlazione tra l'attitudine linguistica dei discenti e la loro predisposizione nei confronti della nuova L2 e della comunità parlante tale lingua.

Si passa poi alle strategie di apprendimento utilizzate da un buon apprendente e si esaminano i contributi di Rubin e Wenden, *The Good Language Learner*, dove si identificano tre tipi di strategie: le strategie di apprendimento, di comunicazione e sociali, per poi soffermarsi sugli studi di O'Malley e Chamot, *Learning strategies in second language acquisition*, e sulla tassonomia operata da Oxford circa le strategie di apprendimento messe in atto dai discenti, *The Good Language Learner*.

La seconda parte del contributo si concentra invece sulle strategie di apprendimento linguistico coinvolte nelle situazioni di *testing* e di come tali strategie influiscano sui risultati dei test stessi e sulla loro validità.

L'autrice riprende gli studi di Cohen in merito, e suggerisce la presa in considerazione di strategie di *testing* messe in atto dagli apprendenti di una L2 ai fini di una migliore valutazione e di un maggiore successo dei discenti stessi. Tali strategie vengono differenziate in: *language use strategies* e *test wiseness strategies*, dove quest'ultima sta ad indicare delle varianti sfruttate dai discenti per un miglior risultato nei test, che non sempre però rispecchiano una reale superiorità di conoscenze linguistiche.

L'articolo si conclude con la presentazione di alcune strategie di valutazione alternativa, generalmente meno formali rispetto ai tradizionali metodi di *testing*.

*Alessandra Korner*

L. FAVARO, *Web Videoconferencing, a Tool to Motivate Primary School Children Learning a Foreign Language: Two Case Studies*, "EL.LE Educazione Linguistica. Language Education", II, 2012, <http://edizionief.unive.it/index.php/ELLE/article/view/249>

Il presente articolo si propone di analizzare alcune delle opportunità comunicative che le nuove tecnologie attualmente offrono, e di indagarne le implicazioni nell'ambito della didattica e dell'apprendimento delle lingue straniere.

Viene inizialmente affrontata la reale difficoltà sperimentata da molti insegnanti della scuola primaria nel promuovere situazioni comunicative reali, per poi domandarsi se questa mancanza di contesti autentici possa influire sulla motivazione che spinge gli studenti ad apprendere una lingua straniera.

L'autrice intende quindi indagare se la motivazione nelle interazioni orali può essere sollecitata nell'interazione con un nativo grazie all'ausilio della tecnologia informatica.

La ricerca che ne segue è uno studio qualitativo basato sull'analisi di due casi effettuati in due scuole primarie italiane, la prima a Bassano del Grappa e l'altra a Castelfidardo, messe in contatto con due scuole dello stesso grado del Regno Unito, una a Norwich e l'altra a Dover, grazie a delle videotelefonate via Skype.

Gli aspetti principalmente considerati nella ricerca sono stati: la lingua di interazione (Inglese-Italiano o solo Inglese), le modalità di interazione (*one-to-one* o *many-to-one*), e gli argomenti (i cibi offerti dalla mensa della scuola in una classe, le attività del tempo libero nell'altra).

Vengono poi presentati alcuni quesiti che intendono esaminare l'atteggiamento dei

bambini e la loro percezione riguardo questa nuova modalità di apprendimento linguistico.

I risultati ottenuti mostrano un elevato coinvolgimento emotivo da parte dei discenti e una motivazione maggiore rispetto alle tradizionali lezioni frontali.

Favaro prende poi in esame le emozioni sperimentate dagli studenti durante la ricerca e le suddivide in tre categorie: individuali, cognitive e sociali, per poi analizzare la positività o la negatività delle suddette emozioni e il grado di attenzione e di partecipazione alle attività da parte degli studenti.

Come ultimo fattore viene considerata la positività degli insegnanti nel corso di tali lezioni sperimentali che pare possa influire favorevolmente sulla motivazione e sul coinvolgimento degli apprendenti stessi.

*Alessandra Korner*

F. CORNILLIE – S.L. THORNE – P. DESMET, *Digital games for language learning: from hype to insight?*, "ReCALL special issue: Digital games for language learning: challenges and opportunities", XXIV, 2012, 3, pp. 243-256

Gli AA. colgono l'occasione di questo editoriale per puntualizzare l'avanzamento della ricerca sui videogiochi come strumento per l'insegnamento e l'apprendimento di L2.

Come primo passo, rintracciano la storia del *digital game-based language learning* (DGBLL) dagli anni Ottanta a oggi, sottolineando l'evoluzione non solo tecnologica, ma culturale e del pensiero sull'incontro tra videogiochi e glottodidattica. Proseguendo, offrono uno spaccato della situazione attuale discutendo le strategie e le tipologie più comunemente utilizzate, a partire dalla distinzione fondamentale tra simulazioni (SIE) e giochi commerciali (COTS) utilizzati in contesto scolastico. Più oltre, viene presentata la categoria aggiunta dei videogiochi sviluppati appositamente a partire da teorie e modelli glottodidattici.

Un importante argomento suscitato dall'articolo è la percezione del DGBLL da parte degli apprendenti, e in particolare l'effetto dei suoi elementi non fisici: obiettivi, motivazione, auto-efficacia percepita. L'opinione degli AA. è che queste caratteristiche intrinseche dei videogiochi ne facciano strumenti eccezionali per il *task-based language learning* (TBLL).

Chiude il contributo una riflessione sullo stato dell'arte di questa direzione di ricerca e una copiosa sintesi narrativa degli studi dedicati pubblicati sui principali *database* internazionali.

*Ivan Lombardi*



## RASSEGNA DI LINGUISTICA FRANCESE

A CURA DI ENRICA GALAZZI E CHIARA MOLINARI

“Revue de linguistique romane”, 76, pp. 301-302, janvier-juin 2012

L'article de Heidi Siller-Runggaldier analyse, à l'aide d'une approche structurelle, sémantique et fonctionnelle interlinguistique, les sujets, pronoms explétifs et phrases présentatives dans les variétés ladines de la Val Gardena et de la val di Fassa avec les structures équivalentes en italien, français, allemand. La complexité du phénomène met en relief la spécificité de l'explétif *gardenese* (pp. 5-38). L'étude de Marcello Barbato (pp. 39-61) s'occupe de l'origine et évolution des allomorphes vocaliques radicaux dans le système verbal espagnol et portugais, langues dont la comparaison permet d'éclairer certaines zones d'ombre tant dans l'une que dans l'autre. Luca Melchior (pp. 65-98) aborde quant à lui le passé surcomposé à valeur spéciale en français et autres langues romanes, ainsi que la variété québécoise. Les occurrences localisées vont bien au-delà des frontières européennes à ce jour présumées et semblent démentir l'hypothèse d'un usage exclusivement régional. L'article de Laura Minervini complète, avec les emprunts arabes et grecs dans le lexique français d'Orient (XIII<sup>e</sup>-XIV<sup>e</sup> siècles), le tableau de la situation sociolinguistique des États Croisés brossé dans un article précédent (RLiR LXXIV 2010, pp. 121-198). Enfin, Jean-Pierre Chambon reproduit le texte sur le développement et les problèmes actuels des études occitanes paru dans les Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions & Belles-Lettres 2010, 2, pp. 877-889.

Stefania Marzano

J. KEITH ATKINSON, *Le pronom féminin régime 'lie' en ancien français*, “Revue de linguistique romane”, 76, 2012, pp. 363-400

Il pronome femminile complemento *lie*, che corrisponde all'italiano *lei*, non è frequente in antico

francese, ma si incontra in particolare in un testo del primo quarto del XIV secolo, il *Boèce en rime* di Jehan de Thys. Questa forma si trova ad essere in concorrenza con la forma *li*, che è propriamente la forma non marcata e di uso corrente nei testi medievali. L'indagine è estesa a numerosi testi letterari e documenti medievali. In conclusione l'A. afferma che si tratterebbe di un tratto dialettale vallone, più precisamente collocabile nella zona di Liegi.

Anna Slerca

F. BERNISSON, *Combien de locuteurs compte l'occitan en 2012?*, “Revue de linguistique romane”, 76, 2012, pp. 487-512

L'indagine che l'A. ha condotto si riferisce a 267 comuni guasconi (dip. Hautes-Pyrénées). Gli abitanti che utilizzano l'occitano sono divisi in attivi, passivi (“non-locuteurs peu imprégnés”) e neo-locutori, persone cioè che hanno appreso questa lingua volontariamente. La percentuale dei locutori attivi è al di sotto del 2% in media (sono in totale poco più di 1800 persone), con punte del 38% in piccoli villaggi rurali. Dal confronto con indagini precedenti è possibile rilevare che ogni anno si perde circa l'8% dei locutori. I locutori passivi sono circa il 15% della popolazione. I neo-locutori non superano il numero di 300 e la loro conoscenza della lingua non è perfetta ma, considerando il numero ridotto di occitanofoni, offrono qualche speranza per il futuro della lingua occitana.

Anna Slerca

*Sentiment de la langue et diachronique*, “Diachroniques”, 2, 2012, 206 pp.

Étant donné que la question de l'implication du sujet parlant dans la formation et l'évolution de sa langue dépasse les limites du simple acte d'énonciation, Bruno Courbon (pp. 27-57) retrace dans



son article le point de vue de Ferdinand de Saussure et d'Antoine Meillet. En explorant des textes tirés de la presse contemporaine, Michelle Lecolle (pp. 59-80) analyse les formes et les expressions qui permettent de déceler une évolution du langage dans une évolution des comportements. En étudiant le rapport entre *Néologie et sentiment de la langue française au XVIII<sup>e</sup> siècle* (pp. 81-106), Agnès Steuckardt retrace un parcours qui va de l'hostilité aux mots nouveaux jusqu'à une faveur croissante. Odile Leclercq (pp. 107-129) montre comment au XVII<sup>e</sup> siècle l'autorité suprême en matière lexicale, l'Académie française, a eu recours au «sentiment» de la Compagnie pour proposer une langue qui se situe dans la contemporanéité des usages. Dans son article (pp. 131-152), Bernard Combettes applique le concept de réanalyse à l'évolution de l'ordre des constituants et à la formation des prédications secondes. Aurelio Principato (pp. 153-172) se penche sur les pronoms personnels et notamment sur la séquence *ce sont* pour traiter la question de la sensibilité linguistique des descripteurs, mais aussi des parlants. Enfin, le titre de l'étude de Claire Badiou-Monferran, «*Plus d'amour, partant plus de joie*» (*La Fontaine, Fables, VII, 1*): Partant à l'épreuve du «raisonnement linguistique» et du «sentiment de la langue» (pp. 173-195), ne nécessite pas d'autres éclaircissements.

Irene Finotti

“Zeitschrift für romanische Philologie”, 128, 2012

Silvia Emmi, dans *Il linguaggio del sentimento in tre figure femminili delle chansons de geste: Avice, Aude e Bramimonde* (pp. 593-604) retrace le paradigme sentimental et le canon de la *descriptio puellae* pour les protagonistes du *Vivien de Monbranc* et de la *Chanson de Roland*. Leur langage a pour but de rendre humaine et variée la dimension épique, éclairant ainsi l'atmosphère par ailleurs sombre, ce qui confère aux chansons de geste en question un rythme narratif solennel et dramatique. Christine Silvi, dans *Peut-on traduire le Computus manualis d'Anianus en*

*français? L'exemple du Traicité du compost et calendrier de Simon de Compiègne* (pp. 605-625) étudie la fonction métalinguistique que revêt le français dans l'adaptation glosée permettant d'accéder au texte latin, qui garde néanmoins un caractère mystérieux, magique, presque incantatoire. Sascha Gaglia, dans *Die Metaphonie im kampanischen Dialekt von Piedimonte Matese: Morpho-phonologischer Prozess oder morpho-lexikalische Selektion?* (pp. 626-644) montre comment, en ayant recours à la suffixation dans le cadre de la morphologie dérivationnelle, ayant pour conséquence le déplacement de l'accent primaire et l'abaissement de la voyelle /e/ en position prétonique, il est possible d'identifier la base lexicale de la métaphonèse.

Irene Finotti

“Le Français préclassique (1550-1650)”, 14, 2012, 247 pp.

Quatorze contributions composent ce numéro monographique consacré à la publication des Actes du Colloque qui s'est tenu à St. Catharines au Canada du 23 au 25 juin 2011. Comme l'ont voulu les organisateurs – Renée-Claude Breitenstein et Tristan Vigliano –, le sujet commun à ces articles naît sous un «signe panurgien»: *Le choix de la langue dans la construction des publics en France à la Renaissance*. L'emploi du français en fonction des destinataires est étudié dans la première partie du volume: François Paré (pp. 25-34) ouvre le volume en abordant la question du plurilinguisme à la Renaissance; Mawy Bouchard (pp. 35-51) réfléchit sur les choix de langue qu'impose la publication. Si les travaux de Myriam Marrache-Gouraud (pp. 53-64) et de Mathilde Aubague (pp. 65-77) portent sur le roman rabelaisien, Marthe Paquant (pp. 79-94) analyse les vocables franco-provençaux chez l'historien Guillaume Paradin et Élie Rajchenbach-Teller (pp. 95-107) s'intéresse au choix linguistique de Charles de Sainte-Marthe. Une réflexion sur l'emploi de la langue latine dans les théâtres de collège est menée enfin par Mathieu Ferrand (pp. 109-126). Dans la seconde partie

du volume, les chercheurs se questionnent sur les rapports entre langue, traduction et public: Philip Ford (pp. 129-143) se passionne au cas de Du Bellay; Luc Vaillancourt (pp. 145-155), à l'exercice d'autotraduction chez Gabriele Simeoni; John Nassichuk (pp. 157-169) et Grégoire Holtz (pp. 171-185) s'interrogent sur le rapport entre latin et français, chez Habert et chez Belon. Les deux traductions latines du discours d'Henri III aux États Généraux de Blois attirent l'attention de Claude La Charité (pp. 187-198). Pour finir, alors qu'Irene Finotti (pp. 199-212) s'occupe des traductions bi- et plurilingues de Gilles Corrozet, Rainier Grutman (pp. 213-229) résume en guise de conclusion la question du «chassé-croisé» entre les langues.

Stefania Marzano

N. DAUVOIS – J. DÜRRENMATT ed., *La ponctuation à la Renaissance*, Classiques Garnier, Paris 2011, 234 pp.

Le présent volume s'intéresse aux pratiques de ponctuation d'un double point de vue. D'un côté, il parcourt l'évolution des conceptions et des préceptes des grammairiens et imprimeurs de la Renaissance pour contribuer à une histoire des usages et des traités; de l'autre, il remet en cause les pratiques éditoriales des éditeurs scientifiques modernes hésitant encore entre une modernisation systématique de la ponctuation des textes du XVI<sup>e</sup> siècle et la fidélité aux originaux. Les contributions au volume se répartissent en trois sections. Dans la première – *Théories et pratiques: du manuscrit à l'imprimé* – Nicolas Mazzottia (pp. 13-29) définit et délimite la notion de ponctuation; Alexei Lavrentiev (pp. 31-56) vise à établir une typologie des pratiques de ponctuation entre la fin du XV<sup>e</sup> et le début du XVI<sup>e</sup> siècle; Adrian Armstrong (pp. 57-70) et Olivier Halévy (pp. 71-92) s'arrêtent sur des études de cas: *L'Art de rhétorique* de Jean Molinet et *Electra* de Lazare de Baïf. La deuxième partie, composée par les cinq articles de Nathalie Dauvois (pp. 95-115), de Mireille Huchon (pp. 117-128), de Marie-Luce Demo-

net (pp. 129-148), de Jean Raymond Fanlo (pp. 149-161) et d'André Tournon (pp. 163-173) est consacrée aux *Systèmes et usages*: ponctuation métrique ou strophique, spontanée ou civile, ou bien la ponctuation de certains ateliers. Dans la dernière section – *Bilan et perspectives* –, Jacques Dürrenmatt (pp. 177-189) ouvre au XVII<sup>e</sup> siècle, tandis que Susan Baddeley (pp. 191-220) propose un recensement très utile des sources nécessaires à une étude exhaustive sur la ponctuation à la Renaissance: à côté des sources secondaires, produites par les chercheurs, la plupart des sources primaires (traité théorique, simples passages ou préfaces) sont transcrites en annexe. Une bibliographie et un *index nominum* complètent le volume.

Irene Finotti

“Revue des langues romanes”, 116, 2012, 182 pp.

Il numero monografico di questa rivista è dedicato alla descrizione delle lingue romanze dal punto di vista storico e della classificazione. Il problema affrontato non è di semplice soluzione: le lingue sono in continuo movimento e non sempre coincidono con i confini politici. Da segnalare in particolare il primo dei contributi (Domergue Sumien, *Le catalogue des langues romanes: clarifier les critères et les idéologies*, pp. 5-27), che conferma per il francese la presenza di tre aree linguistiche: francese, franco-provenzale e occitano, mentre per l'italiano si distingue l'italiano del nord dall'italiano *tout court*, e in modo alquanto sorprendente è segnalato anche il piemontese, considerato come una possibile “future langue, se détachant du nord-italien” (p. 19).

Degno di nota inoltre il saggio di Gilles Souffi (*Le français est-il une langue romane? Les embarras du génie au XVII<sup>e</sup> siècle*, pp. 115-137), che centra l'attenzione su un'ideologia anti-latina che rivela la sua presenza fin dagli inizi della riflessione sulla lingua francese nel XVI secolo, proseguendo anche nel XVII secolo. L'A. fa notare che la filiazione del francese dal latino è sta-

ta accettata unanimemente dagli studiosi solo nel XIX secolo: in effetti una tradizione minore composta di celtofilo, germanofilo ed ellenofilo si opponeva a tale idea, cercando di favorire una 'delatinizzazione' del francese.

*Anna Slerca*

G. BARRECA – O. FLOQUET, *Observations sur l'organisation de l'information et la chute de /R/ post-consonantique final en français parisien*, "Laboratorio critico", II, 2012, 2, pp. 1-19

Il fonema /R/ continua a far parlare di sé grazie all'impulso variazionista diatopico e diastratico notevolmente arricchito dai mutamenti sociali contemporanei. Il presente articolo, di natura esplorativa, propone una visione meno consueta del comportamento della /R/ post-consonantica in un'ottica fonolo-pragmatica che mette in corrispondenza il livello fonologico con la struttura informativa dell'enunciato (collocazione del segmento Consonante+/R/ nella parte tematica *vs* rematica).

Le analisi, basate su un *corpus* semi-spontaneo registrato a Parigi nel 2010 (*map task* e dialogo delle differenze) sono completate da esperienze percettive mirate.

Si tratta di un'analisi fonetica e fonologica fine, ben ancorata nella letteratura scientifica sull'argomento, che ribadisce la necessità di uno studio multifattoriale e rimette in gioco la definizione della comprensione collocandola in una concezione fonologica olistica foriera di interessanti sviluppi della ricerca.

*Enrica Galazzi*

M. AVANZI – E. DELAIS-ROUSSARIE ed., *Regards croisés sur la prosodie du français: des données à la modélisation*, "Journal of French Language Studies" numéro spécial, XXI, 2011, 1, 122 pp.

Ce numéro thématique regroupe des contributions portant sur la description et la modélisation de la prosodie en français.

Les recherches en prosodie ont connu un essor depuis les années 80, tant au niveau théorique que méthodologique, et suscitent un intérêt qui dépasse le cadre de la phonétique et de la phonologie. Deux approches sont décrites dans le domaine des études en prosodie: une approche hypothético-déductive, qui part de catégories phonologiques pour construire les analyses et une approche inductive qui part de la réalité phonétique des données. Ce numéro se veut alors représentatif de ces courants et essaie de résumer ce qui se fait actuellement dans ce domaine.

E. Delais-Roussarie et H. Yoo mènent une réflexion sur l'absence d'un système universel de transcription prosodique. P. Martin présente son modèle prosodique fondé sur un mécanisme de «contraste de pente mélodique». M. Avanzi *et al.* se consacrent à la description de l'accentuation du français par une approche fondée sur la détection semi-automatique des proéminences syllabiques. A. Di Cristo décrit les relations qui subsistent entre accentuation et phrasé prosodique en français. Portes et Bertrand, enfin, s'interrogent sur l'adéquation des unités prosodiques existantes à la description de l'interaction et du discours.

*Roberto Paternostro*

"L'information grammaticale", 132, janvier 2012

Ce numéro s'ouvre par une contribution de R. Rioul (pp. 3-10) sur le système interrogatif, visant à décrire les structures possibles en français moderne, «dans la langue parlée réelle, courante, familière ou populaire» (p. 3), pour exprimer l'interrogation totale et partielle. Les autres articles s'appuient totalement ou partiellement sur des *corpus* littéraires: G. Berthomieu (pp. 11-24) étudie l'usage anaphorique, essentiellement écrit, du relatif neutre *quoi*, tel qu'il s'est établi à partir du XVII<sup>e</sup> siècle, puis propagé dans la dernière décennie du XIX<sup>e</sup> sur le modèle de Mallarmé; dans la deuxième partie de l'article, l'auteur approfondit en particulier

cet usage de *quoi* – et sa concurrence avec *lequel* – à partir des années 1920-25, notamment dans l'œuvre d'Aragon. E. Saunier (pp. 25-34) se base sur un *corpus* varié, qui inclut un grand nombre de citations littéraires mais aussi des extraits de *corpus* oraux et de *blogs* ou forums, pour analyser les propriétés du marqueur *disons* et ses valeurs dans les reformulations. L. Charles (pp. 35-42) adresse son attention à la prose classique pour observer les contaminations entre récit et dialogue. Finalement, S. Vaudrey-Luigi (pp. 43-47) met en lumière deux stylèmes typiquement durassiens, à savoir les calques grammaticaux empruntés à l'anglais qui caractérisent les romans de la maturité: la périphrase factitive (*faire + infinitif*) et le tour *pour + pronom ou SN plein + verbe*.

Cristina Brancaaglioni

R. RIOUL, *La syntaxe de l'interrogation en français, un système instable*, "L'information grammaticale", 2012, 132, pp. 3-10

Les grammaires normatives ignorent souvent la complexité qui caractérise le système interrogatif du français parlé. Dans cet article, R. Rioul observe des cas d'"usages réputés déviants" (p. 3) dans l'interrogation totale et partielle: l'antéposition du terme interrogatif sans faire l'inversion, comme "Qui Pierre a rencontré?" (p. 8), et les interrogations partielles complexes simplifiées, telles que "Qui qui vient?" (p. 9) ne sont que des exemples significatifs. La réflexion s'enrichit de remarques sur la genèse et l'évolution des formes interrogatives dans l'histoire de la langue.

Maria Francesca Bonadonna

E. SAUNIER, *'Disons': un impératif de 'dire'? Remarques sur les propriétés du marqueur et son comportement dans les reformulations*, "L'information grammaticale", 132, 2012, pp. 25-34

*Disons* est l'une des nombreuses expressions construites avec le verbe *dire* dont l'emploi met en saillance un écart entre le dit et le monde à

dire, à savoir deux extériorités: celle du monde, et celle de la langue. Dans cet article, l'auteur illustre le rapport que ce marqueur discursif construit entre l'énoncé premier et l'énoncé reformulant, une spécificité qui est liée aux propriétés sémantiques générales de *disons*. C'est une analyse qui prend en compte les propriétés de «dire» et celles des morphèmes de mode ou de personne. Après avoir éclairé le rôle de *disons* dans la reformulation, S. conclut par une réflexion sur la position occupée par le locuteur et son attitude vis-à-vis de l'énonciation.

Patrizia Guasco

A. GAUTIER, *Le nom. Méthodes et notions*, Armand Colin, Paris 2012, 154 pp.

Ce volume fait partie de la série «Grammaire», dirigée par Joëlle Gardes-Tamine et destinée aux étudiants de licence en lettres. Il se propose d'initier ces derniers à la notion du nom dans le cadre de la linguistique française.

Cette initiation est développée en cinq chapitres. Les trois premiers chapitres abordent le nom en tant que partie du discours. Le chapitre 1 définit le *nom* à l'aide de critères sémantiques, morphologiques et syntaxiques. Le chapitre 2 décrit l'organisation de la catégorie d'après les distinctions principales: noms propres et noms communs, noms dénombrables et noms indénombrables. La morphologie du nom – grammaticale et lexicale – fait l'objet du chapitre 3. La réflexion s'élargit au cadre de la phrase dans le chapitre 4, qui introduit la notion de syntagme nominal. Les relations que le nom peut entretenir avec les autres constituants de la phrase sont analysées dans le chapitre 5, centré sur les fonctions du nom.

La visée pédagogique est présente tout au long de l'ouvrage. Les termes techniques marqués par un astérisque dans le texte sont définis dans des colonnes latérales, alors que les encadrés explicatifs sont consacrés à l'approfondissement de certains sujets. De plus, des exercices sont proposés à la fin de chaque sous-chapitre

et le texte abonde en renvois bibliographiques et en propositions de lectures complémentaires.

Rosa Cetro

“La Tribune Internationale des Langues Vivantes, *Formes sémantiques, langages et interprétations. Hommage à Pierre Cadiot*”, Éditions Anagrammes, Paris 2012, 224 pp.

Ce numéro spécial de la revue est en l'honneur de Pierre Cadiot, dont C. Hagège vante «l'élégance [des] formulations [...], la finesse et la pénétration des analyses» (p. 11). Pour F. Nemo, il s'agit d'«un des principaux sémanticiens contemporains [qui] a ouvert des portes que personne avant lui n'avait ouvertes» (p. 12). Notamment, Cadiot a fait de la polysémie le centre de sa réflexion, dans une conception holiste (non atomiste) du lexique. Nemo introduit la thèse de l'indexicalité de la signification développée par Cadiot: les mots sont des *accès*, qui ne déterminent pas la nature de ce sur quoi ils portent, mais permettent seulement d'y accéder. Selon cette thèse, la langue n'opère pas de catégorisations du monde, car les mots se limitent à fournir des «étiquettes» conventionnelles. Le lexique se situe donc en aval de l'emploi, les signes lexicaux se lexicalisant «à chaque fois qu'un emploi devient un usage» (p. 16). Dans son article, J. Longhi souligne l'importance des travaux de Cadiot pour la constitution d'une théorie du discours ancrée dans une perspective dynamique et phénoménologique. G. Lungu-Badea, ainsi que d'autres auteurs, mettent en relief l'originalité et l'applicabilité de la *Théorie des formes sémantiques* de Cadiot et Visetti. Enfin, J. François s'adresse directement à Cadiot et l'invite à une réflexion générale sur les paires classiques «onomasiologie/sémasiologie» (d'après l'école allemande) et «synchronie/diachronie» (d'après Saussure).

Giovanni Tallarico

N. TOURNADRE, *La mémoire cachée des langues*, “La Tribune Internationale des Langues Vivantes”, *Formes sémantiques, langages et interprétations. Hommage à Pierre Cadiot*, Éditions Anagrammes, Paris 2012, pp. 24-28

Les langues sont envisagées par Tournadre comme des réceptacles, permettant d'accéder à la mémoire collective sous la forme de conceptualisations ou de visions du monde. Les écritures idéographiques, mais aussi alphabétiques, recèlent des traces *somatographiques*, en rapport iconique avec le corps humain ; les noms communs (*écho, sosie...*) peuvent renvoyer aux panthéons anciens ; la toponymie véhicule souvent une histoire en filigrane ; les proverbes et dictons témoignent de conceptions et de pratiques ancestrales, dans leur rapport avec les dimensions gnomique et morale. Même la morphogénèse du lexique possède une matrice culturelle : l'étude de la «forme interne» des mots et de leur étymologie peut ainsi aider à motiver les emplois figurés.

Giovanni Tallarico

G. KLEIBER, *Le canard boiteux des... signes: l'interjection*, “La Tribune Internationale des Langues Vivantes”, *Formes sémantiques, langages et interprétations. Hommage à Pierre Cadiot*, Éditions Anagrammes, Paris 2012, pp. 57-63

Kleiber regrette le flou définitoire qui caractérise les interjections, une catégorie depuis toujours très problématique et souvent marginalisée. Le critère morpho-syntaxique n'est pas suffisant pour définir les critères d'inclusion des interjections: c'est la dimension des «affects» (émotions ou sentiments) qui est centrale. Une distinction entre onomatopées et interjections sur le plan sémiotique s'impose: seulement les premières sont des «représentations linguistiques par iconicité de bruits ou cris» (p. 58). Si l'*intensité* des onomatopées reproduit le bruit, celle des interjections, par contre, est inhérente aux affects, car ils sont liés par une relation *indexicale*: «l'inten-

sité sonore de l'interjection exprime l'intensité de l'affect» (p. 60).

*Giovanni Tallarico*

J.-C. ANSCOMBRE – S. MEJRI ed., *Le figement linguistique: la parole entravée*, Champion, Paris 2011, 482 pp.

Cet ouvrage fournit les éléments essentiels relatifs à la problématique du figement : à travers les contributions de chercheurs qui s'inscrivent dans des perspectives théoriques différentes, il expose les questions posées par l'identification des séquences figées, leur reconnaissance et la description de leurs propriétés combinatoires et sémantiques.

Dans la première partie, les aspects théoriques sont abordés sous trois angles d'attaque: la remise en question de certaines hypothèses du figement, la théorie sens-texte et l'idée que la définition du figement dépend de la combinatoire libre. La deuxième partie regroupe les contributions en rapport avec les aspects sémantiques des séquences figées en général et des séquences particulières. La troisième partie concerne les aspects syntaxiques : la variation, la syntaxe de la détermination, les locutions à cases vides et cases libres, l'ellipse. Les aspects diachroniques sont abordés dans la quatrième partie, qui prend en compte entre autres la description du figement dans les grammaires. Dans la cinquième partie, le traitement lexicographique des séquences figées est étudié du point de vue synchronique et diachronique. La modélisation et le traitement automatique des séquences figées font l'objet de la dernière partie. Une bibliographie raisonnée du figement complète cet ouvrage qui s'impose comme une référence sur une question centrale dans l'étude des langues.

*Michela Murano*

S. CAPPELLO – M. CONENNA ed., *Dizionari. Dictionnaires. Dictionaries. Percorsi di lessicografia canadese*, Forum, Udine 2010, 248 pp.

Cet ouvrage collectif offre un témoignage des recherches en cours en lexicographie canadienne

non seulement de langue française et anglaise, mais aussi de langues amérindiennes et minoritaires. Il rassemble des contributions de spécialistes de linguistique, sociolinguistique, lexicographie et traduction automatique. En ce qui concerne les langues amérindiennes, Cappello présente le premier dictionnaire de la langue huronne, alors que Marcato décrit les principaux produits de la lexicographie relative à la langue inuit. La lexicographie de l'anglais canadien à partir du XVIII<sup>e</sup> siècle jusqu'au *Canadian Oxford Dictionary* (1998) est présentée dans les contributions de Saidero et De Luca. Dans le domaine de la lexicographie québécoise, Molinari compare deux dictionnaires récents, afin de vérifier s'ils contribuent à la revalorisation du français québécois; Farina émet l'hypothèse que le choix des marques d'usage et diatopiques correspond à une décision plutôt politique que scientifique; Vecchiato étudie le traitement des anglicismes et des québécismes dans la production lexicographique récente; Conenna aborde les dictionnaires québécois pour les touristes destinés à un public francophone européen; Dufiet s'interroge sur la présence amérindienne dans les dictionnaires québécois, à travers l'étude des dénominations et définitions des populations autochtones du Québec; Acerenza analyse la présence et le rôle du dictionnaire dans trois ouvrages d'écrivains francophones. En ce qui concerne la pratique lexicographique, Dugas relate les difficultés dans la rédaction d'un dictionnaire comparé des usages verbaux français et anglais; De Gioia analyse le traitement des adverbes idiomatiques dans les dictionnaires québécois; Adamo illustre le projet d'un dictionnaire plurilingue de locutions figurées; enfin, Bombi présente le traitement lexicographique de la terminologie anglophone de la linguistique du contact.

*Michela Murano*

“Neologica. Revue internationale de néologie”, VI, 2012, 226 pp.

Les contributions de ce numéro abordent la question de la néologie terminologique dans le cadre de la traduction spécialisée.

Comment repérer automatiquement les néologismes? A. Renouf fait recours à une approche diachronique qui s'appuie sur de larges corpus de textes anglais. Pour le norvégien, M. Kristiansen et G. Andersen exploitent les méthodes de la linguistique de corpus pour démontrer l'apport de néologismes extraits d'un corpus journalistique à la mise à jour terminologique. M.T. Cabré et R. Nazar font état de leurs méthodes pour la détection de néologismes dans des corpus journalistiques: les collocations sont souvent révélatrices de néologismes sémantiques.

D'autres approches sont possibles: P. Dury se concentre sur le sentiment de besoin néologique chez les experts; J.G. Palacios et L. Sanz Vicente s'interrogent sur la place de la néologie traduite dans les domaines scientifiques où l'anglais est dominant et parlent de «dépendance terminologique»; A.M. Gentile analyse la créativité lexicale de Freud et ses retombées dans les traductions françaises; J. Quirion aborde la question du rôle du traducteur comme créateur de néologismes, en contexte linguistique minoritaire, dans le cadre de l'aménagement linguistique et de l'implantation terminologique; R. Seychell propose des critères pour la formation d'une terminologie cohérente pour la langue maltaise; enfin, N. Lemaire et P. Muraille étudient les sigles en langue de spécialité et leur instabilité graphique.

*Giovanni Tallarico*

N. RASCHI, *Il francese della matematica. Glossario francese-italiano*, Aracne, Roma 2012, 182 pp.

Il volume si inserisce nel recente filone degli studi francesi e italiani sul lessico della matematica. Nella sezione introduttiva sono tracciate le molteplici prospettive dell'indagine linguistica del settore, tra cui si annoverano l'analisi della tipologia testuale, la rideterminazione semantica, le definizioni eponime.

Alla luce di tali riflessioni, viene proposto un glossario bilingue francese-italiano, com-

prendente unità terminologiche quali "calotte sphérique/calotta sferica" e "vecteur/vettore": per ciascun termine sono indicati la marcatura morfologica, la definizione, la fonte e il dominio, distinto ulteriormente in algebra, analisi, applicazione, fondamenti, geometria, storia e teoria dei numeri. L'elaborazione del glossario si fonda sull'esame di un corpus ampio e variegato di fonti, quali siti, dizionari cartacei e informatizzati, opere del settore e riviste specializzate, nonché sulla consultazione di banche terminologiche e sulla revisione di esperti.

Il lavoro è inteso come un approfondimento aperto a una ricerca di più ampio respiro sul lessico della matematica.

*Maria Francesca Bonadonna*

C.N. IGWE, *Aspect ontologique de la théorie onomasiologique et sémasiologique de la terminologie: études du vocabulaire du terrorisme*, "La banque des mots", 83, 2012, pp. 24-39

Cet article analyse la terminologie du terrorisme en suivant les pistes de l'ontologie et de la linguistique de corpus. Le traitement automatique du corpus, composé de documents spécialisés et de textes de vulgarisation, mène à la représentation des concepts et de leurs relations en format ontologique. C'est ainsi qu'il est possible de parvenir à la description des concepts et des termes dans le domaine du terrorisme, dont sont identifiées les familles de mots, les relations sémantiques et les relations paradigmatiques.

*Maria Francesca Bonadonna*

C. MASSERON ed., *Lexique et écriture*, "Pratiques", 155/156, décembre 2012

Consacré à l'emploi des ressources lexicales dans les productions écrites, le dossier proposé dans ce numéro est organisé en deux parties, dont la première explore les relations entre «Indicateurs lexicaux et écriture». Deux auteurs présentent des classifications visant à décrire respectivement les erreurs lexicales – classées en trois groupes principaux concernant la forme,

le sens et la combinatoire restreinte (D. Anctil, pp. 7-30) – et les stratégies de compensation des lacunes – à savoir le recours aux périphrases, aux termes génériques, à l'influence intralinguistique, de la L1 ou de la LE (P. Haderman et A. Ruyffelaert, pp. 31-50). D'autres contributions analysent l'usage du lexique dans différents contextes discursifs: la rédaction d'une biographie langagière (S. Pahud, pp. 51-65), le processus de réécriture chez Ramuz (V. Verselle, pp. 83-96), la rédaction de textes informatifs écrits par des élèves du primaire (R. Gagnon et H. Ziarko, pp. 97-107). Toujours dans le cadre d'une approche discursive, M. Veniard (pp. 66-82) décrit les effets de sens produits par le contexte et par le cotexte aux niveaux syntaxique, textuel, pragmatique et énonciatif. La deuxième partie du dossier – «Lexique et apprentissage» (pp. 109-194) – inclut des études à visée didactique qui décrivent des situations d'enseignement, des outils et des séquences d'apprentissage.

*Cristina Brancaçlion*

J.-C. ANSCOMBRE – A. RODRIGUEZ SOMOLINOS – S. GÓMEZ-JORDANA FERARY ed., *Voix et marqueurs du discours: des connecteurs à l'argument d'autorité*, ENS Editions, Lyon 2012, 278 pp.

En se plaçant à l'intérieur de la sémantique linguistique, cet ouvrage creuse le rapport existant entre la notion de «voix» et certains marqueurs du discours. Explicitement dédié aux sémanticiens, ce volume est focalisé autour de quatre axes liés à l'énonciation, c'est-à-dire la polyphonie, les connecteurs et les particules, les formes sentencieuses et les voix du récit étudiée en lien avec l'autorité discursive. La première section s'ouvre par l'approfondissement de la notion de «point de vue» mené à travers l'optique polyphonique (M.L. Donaire) en même temps que le discours rapporté (P.P. Haillet). Le deuxième groupe de contributions présente des cas spécifiques de connexion via l'étude contrastive (espagnol-français de S. Gómez-Jordana. Ferary et J. Portolés) et monolingue (espagnol et français

de A.H. Mellado-Damas et M.-P. Lavaud-Verrier) de quelques adverbes. La troisième partie est consacrée aux formes sentencieuses en mettant l'attention sur certaines expressions parémiques et l'antonymie (J.-C. Anscombre), leur classification (G. Kleiber), leur définition (L. Perrin) et leur degré de vérité (I. Tamba). Enfin, la dernière section étudie la place de l'autorité véhiculée grâce aux voix mobilisées dans le récit (A. Rodríguez Somolinos, B. Darbord, R. Caçalbou et M. Casado Velarde).

*Silvia Modena*

P. BACOT – D. DESMARCHELIER – S. RÉMI-GIRAUD, *Le langage des chiffres en politique*, "Mots. Les langages du politique", 100, 2012, pp. 5-14

Cet article constitue une introduction au numéro spécial de la revue, intitulé *Chiffres et nombres dans l'argumentation politique*. Les trois auteurs y analysent tout d'abord les propriétés du langage des chiffres puis le phénomène de la rhétorique des chiffres. Ils montrent par quels moyens linguistiques et discursifs les chiffres, présumés neutres, exacts et objectifs et se caractérisant donc par la distance et la froideur, vont – en raison même de ces propriétés – se mettre au service des finalités rhétorique, argumentative et polémique des discours politiques et contribuer ainsi à renforcer l'éthos de ceux qui ont recours à eux et à légitimer leur prise de parole.

*Valérie Durand*

I. OBRADOVIC – F. BECK, *Plus précoces et moins sanctionnés ? Usages des statistiques dans les discours sur les jeunes face aux drogues*, "Mots. Les langages du politique", 100, 2012, pp. 137-152

Cet article contribue à la réflexion sur le recours aux statistiques dans l'argumentation politique, thème de ce numéro spécial de la revue, en analysant les séquences de raisonnement et les métaphores construites dans les discours publics sur la consommation précoce



de drogue et sur sa dépénalisation de fait. À travers plusieurs études de cas, les deux auteurs soulignent les mutations des discours publics et montrent en quelle mesure ceux-ci utilisent les chiffres de façon symbolique, alors justement qu'une analyse pourrait porter à des conclusions divergentes. Les discours sur la drogue développent ainsi, à travers la preuve par le chiffre, le mythe de la précocité croissante de la consommation et la rhétorique du fléau social.

*Valérie Durand*

F. RIGAT, *Écrits pour voir. Aspects linguistiques du texte expographique*, Trauben, Torino 2012, 123 pp.

La riflessione linguistica sulle pratiche testuali museali corrisponde ad un'esigenza messa a fuoco dai professionisti del settore, confrontati con l'ineluttabile evoluzione del genere dovuta da un lato all'irruzione delle nuove tecnologie e, dall'altro, alla diversificazione dei destinatari e delle modalità di fruizione. Lo scritto espografico invade gli spazi, prende forme inconsuete, attrae, guida, informa. Françoise Rigat affronta con lo sguardo del linguista il testo espografico, centrale nella vita sociale e culturale contemporanea. Con gli strumenti messi a disposizione dall'analisi enunciativa del discorso (nella scia tracciata da C. Kerbrat), l'autrice esplora con acume l'emergere della soggettività mettendo l'accento sull'efficacia del testo.

*Enrica Galazzi*

AA.VV., *Figures de l'à-peu-près*, "Le français moderne. Revue de linguistique française", 1, 2011, 128 pp.

Les études sur les figures de l'*à-peu-près* recueillies dans ce volume sont consacrées à la mémoire de R. Landheer, professeur à l'université de Leiden (Pays-Bas). L'*à-peu-près* est un terme qui indique une mesure approximative, puis un jugement axiologique largement

dépréciatif sur des manières de dire non normées. En tant que figure, il concerne avant tout des métaplasmes réunis autour du jeu paronymique; au sens large, toutefois, il renvoie à un grand nombre de figures prenant des libertés avec le sens, la syntaxe ou la logique. Ce numéro entend réinterroger d'un point de vue énonciativo-pragmatique l'ensemble de ces figures, en considérant les *à-peu-près* comme des porteurs d'intentions communicatives, au plus près du texte. La réflexion s'inscrit donc dans un renouveau de l'intérêt pour les figures non plus perçues dans une perspective ornementale, mais comme des stratégies discursives qui réalisent un acte de langage. On retrouve dans cet ouvrage, des contributions présentant une analyse pragma-énonciative des figures de l'*à-peu-près* (Rabatel); une étude sur l'*à-peu-près* structural et énonciatif dans le mot-valise, notamment de type journalistique et publicitaire (Bonhomme); une réflexion sur le calembour comme figure de l'*à-peu-près* vue principalement au travers des pages du *Canard Enchaîné*, qui a fait du calembour sa marque de fabrique (Jaubert); ou encore la place occupée par l'anacoluthie dans les figures de l'*à-peu-près* (Gaudin-Bordes et Salvan).

*Patrizia Guasco*

Jean-René Ladmiral: *Une œuvre en mouvement*, "Revue Septet Des mots aux actes", 3 2012, 394 pp.

Le volume de la revue "Septet" réunit les actes du colloque international organisé le 3-4 juin 2010 à l'Université de Paris-Sorbonne en l'honneur de Jean-René Ladmiral et de son œuvre de théoricien qui a profondément marqué les études sur la traduction. Les différentes contributions reflètent le triangle interdisciplinaire à partir duquel Ladmiral a développé sa réflexion et évoquent donc la conceptualisation philosophique que le théoricien a indiquée grâce également à son expérience de traducteur de philosophes, la sensibilité aux processus cognitifs et psychologiques qui caracté-

risent l'activité traduisante, et pour finir l'attention à la linguistique. L'un des fils rouges du recueil est sans aucun doute le rayonnement de l'illustre antithèse entre «sourciers» et «ciblistes» que Ladmira! conçut lors d'un colloque sur la traduction à Londres le 18 juin 1983: les nombreuses réflexions que le volume présente autour de ce couple défini «infernale» par le théoricien lui-même, dans son texte qui clôt le volume, démontrent qu'il s'agit d'une opposition tout à fait actuelle, qui demande encore aujourd'hui à être revisitée et réinterrogée. Un autre noyau thématique sur lequel de nombreux théoriciens interviennent est celui de la connotation en traduction, que Ladmira! a revalorisée, reconnaissant que la dénotation et la connotation doivent représenter, pour le traducteur, un tout indissociable.

Chiara Elefante

J. ALTMANOVA, *Pascal Quignard. Frammenti di una lingua impronunciabile. Tra segno e senso*, Schena, Fasano 2012, 224 pp.

Grand Prix du roman de l'Académie française en 2000 pour *Terrasse à Rome* et Prix Goncourt en 2002 pour *Les Ombres errantes*, Pascal Quignard est un des écrivains contemporains français les plus appréciés dans le panorama littéraire mondial. L'expression linguistique, qui n'est souvent qu'effleurée dans les analyses consacrées aux riches thématiques littéraires développées par l'écrivain, fait l'objet de ce soixante-quatrième volume de la collection "Linguistica" de la maison d'édition Schena. Tout au long de sept chapitres très bien conduits, Altmanova analyse le mot quignardien dans sa valeur la plus intrinsèque en dévoilant les mécanismes qui sont à la base de la création artistique de l'auteur normand.

Dans un mouvement circulaire qui part du mot prononcé et revient au mot écrit, Altmanova étudie les aspects linguistiques et métalinguistiques de la littérature quignardienne, en suivant le défi à la langue relevé par l'auteur normand dès ses premières œuvres

romanesques. D'après Quignard, la langue est un moyen arbitraire et incertain, insaisissable et infidèle pour représenter le monde, surtout lorsqu'il s'agit de la sphère cognitive et perceptive. C'est justement ce processus créateur qu'Altmanova pénètre dans son volume, en offrant au lecteur l'*autoportrait linguistique* de Quignard conçu par l'auteur même le long de son parcours littéraire.

Claudio Grimaldi

E. FALIVENE – S. OBAD – C. SAGGIOMO – P. VIVIANI ed., *Itinerari di culture 2*, Loffredo, Napoli 2012, 300 pp.

Cette étude de la collection «Lingue, Linguaggi e Culture migranti» propose un aperçu sur les mondes français, espagnol et arabe, dans une perspective pluridisciplinaire et plurilingue. On peut repérer quatre axes de recherche principaux: la littérature, la linguistique, la traductologie et les études linguistiques de nature sociale.

La première section (langue française) contient les contributions les plus nombreuses du volume, consacrées en particulier à des personnalités littéraires parmi les plus remarquables, telles que Jean Louvet (G. Benelli), Voltaire (M. Raccanello), Kateb Yacine (M. Petrillo) et la comtesse d'Albany (F. Piselli). Les études de nature linguistique et traductologique sont très bien représentées par les contributions sur la terminologie de la mode (M.T. Zanola) et des mathématiques (N. Raschi), sur les traductions des œuvres *Les Nourritures terrestres* de Gide (C. Saggiomo) et *Le Petit* de Maupassant (C. Nannoni) ainsi que sur la transposition filmique de *Nana* (B. Tignani).

Claudio Grimaldi

C. DESOUTTER – C. ZORATTI, *Vers les écrits professionnels. Principes et pratiques*, LED, Milano 2011, 262 pp.

Gli autori si pongono come obiettivo la messa a fuoco di competenze linguistiche, pragma-

tiche e testuali nell'ambito della comunicazione professionale. La prima parte del volume è dedicata all'osservazione dei diversi generi testuali professionali al fine di evidenziarne le specificità linguistiche. Nella seconda parte, di carattere operativo, vengono proposte attività di comprensione scritta e orale che sfociano nella redazione di documenti professionali.

Nella terza parte le *fiches-outils* propongono un inventario ragionato di elementi linguistici organizzati in tavole tematiche.

Il volume, risultato di conoscenze teoriche e metodologiche sicure nell'ambito della lingua francese professionale, avanza proposte didattiche di grande attualità e di sicuro interesse.

*Enrica Galazzi*

## RASSEGNA DI LINGUISTICA INGLESE

A CURA DI MARGHERITA ULRYCH E MARIA LUISA MAGGIONI

A. VAN LINDEN, *Modal Adjectives: English Deontic and Evaluative Constructions in Diachrony and Synchrony*, De Gruyter Mouton, Berlin 2012, 384 pp.

This book focuses on mood and modality and the interface between syntax, semantics and pragmatics, as well as that between synchronicity and diachronicity. It analyses the semantics of English deontic adjectives like 'appropriate', 'essential', 'important', 'vital' as a starting point to refine definitions of deontic modality, traditionally limited to modal verbs.

The Present-day English dataset of adjectives was collected from Roget's Thesaurus and from the online Oxford English Dictionary (ODE). For Old and Middle English, the online Thesaurus of Old English (TOE) and the online Middle English Dictionary (MED) were used.

According to this study, modal verbs have directive meanings of permission and obligation, which adjectives lack. On the other hand, adjectives have semantic extensions towards non-modal meanings in the evaluative domain. Deontic modality is therefore redefined as a consequence of adjectives analysis: in fact that concept now covers the meanings of both verbs and adjectives, and it can deal with the different extensions towards modal and non-modal categories. The outcome of this new definition is shown both diachronically and synchronically in a conceptual map, which enriches this publication with its unique specificity.

An Van linden's work aims to highlight the emergence of partially filled constructions, giving additional evidence for well-established changes in the history of the English language, such as the decline of the subjunctive and the rise of the to-infinitive in complement constructions.

*Costanza Asnaghi*

J.A. INGG, *Censorship and translated children's literature in the Soviet Union: the example of the Wizards Oz and Goodwin*, "Target", XXIII, 2011, pp. 77-91

The paper reports on the role of censorship as creative force within the Soviet Union by analyzing the case of *The Wizard of Oz* by L. Frank Baum (1900) and *Volshebnik izumrudnogo goroda* by A. Volkov (1939). The latter is not a translation proper, but an effective rewriting of the source text. The examples provided show how censorship led to a "creative manipulation and appropriation of texts" that eventually gave birth to specific literary genres in Russia. Volkov's work took on the frame of Baum's masterpiece to reshape characters, situations and behaviours by domesticating the source to meet the dictates of the Russian political environment contemporary to Volkov's production. The success of his rewriting was such that it was translated into English as *Tales of Magic Land* by P.L. Blystone in 1991, closing the circle of literary dissemination.

*Claudia Alborghetti*

C. RÜHLEMANN – M. BROOK O'DONNELL, *Introducing a corpus of conversational stories. Construction and annotation of the Narrative Corpus*, "Corpus Linguistics and Linguistic Theory", VIII, 2012, pp. 313-350

The paper reports on the construction and annotation of a corpus of conversational narrative in British English, *the Narrative Corpus (NC)*, which contains more than 500 narratives extracted from the demographically-sampled sub-corpus of the British National Corpus (BNC) (XML version). In particular, the paper illustrates the extraction techniques, the selection criteria, and the sampling methods adopted and describes the four levels of annotation implemented

in the corpus. The aim is to demonstrate the potential that the NC offers for narrative research from a broad range of linguistic disciplines such as corpus linguistics, pragmatics, conversation analysis, discourse analysis, and sociolinguistics.

*Pierfranca Forchini*

D. GEERAERTS, *Ten Lectures on Cognitive Sociolinguistics*, Foreign Language Teaching and Research Press, Beijing 2010, 319 pp.

According to Professor Dirk Geeraerts and his Quantitative Lexicology and Variational Linguistics team at Katholieke Univesiteit Leuven, Belgium, contemporary linguistics is going through a phase of recontextualisation after the Chomskyan decontextualisation of the grammar. Within this perspective, Cognitive Linguistics represents the recontextualizing tendency more than any other contemporary approach in linguistics. Meaning, structure, discourse and lectal variation build the multifactorial model of the recontextualized grammar.

The purpose of the ten lectures presented in Beijing in the Spring of 2009 and transcribed in this monograph is to give an introduction to variationist studies within Cognitive Linguistics, i.e. studying language-internal variation from a socio-historical point of view with a specifically cognitive linguistic focus on meaning and categorization.

The lectures explore the concepts of semasiological variation, onomasiological variation, of the distinction between conceptual onomasiological variation and formal onomasiological variation.

After a historical overview of the social turn in cognitive linguistics, Geeraerts introduces terminology like 'semasiological', 'onomasiological' and linguistic stereotypes, prototypes and norms. He illustrates the concept of conceptual onomasiological variation by looking at the cultural history of metaphors and at cultural models of language variation. Furthermore, Geeraerts explains formal onomasiological variation within

lexical variation, measured through multivariate models.

*Costanza Asnaghi*

A. DOIZ – D. LASAGABASTER – J.M. SIERRA ed., *English-medium Instruction at Universities*, Multilingual Matters, Bristol 2012, 213 pp.

Questo libro esce in un momento molto controverso rispetto alla *English-medium Instruction* (EMI). Il libro denuncia in più casi quanto la EMI non sia l'unica via verso l'internazionalizzazione degli atenei e quanto, a volte, la EMI rappresenti un ostacolo invece di una apertura verso il multilinguismo. Il volume copre esperienze da quattro continenti ed è diviso in 5 parti: la prima si intitola "The Development of English-medium Instruction". La seconda si intitola "Language Demands of English-medium Instruction of the Stakeholders", la terza parte si intitola "Fostering Trilingual Education at Higher Education Institutions", la quarta Institutional "Policies at Higher Education Institutions" e l'ultima si chiude con "Final Considerations" dei curatori. L'articolo di Doiz, Lasagabaster e Sierra descrive l'impatto dell'inglese come L3 nei Paesi Baschi. La ricerca si basa sui punti di vista di 632 studenti. In generale gli studenti sono positivi riguardo la presenza di studenti stranieri ma gli studenti locali sono più restii verso i corsi professati in lingua inglese rispetto ai loro coetanei internazionali. Alcuni studenti locali, principalmente di lingua basca, sono preoccupati per quanto l'inglese possa influire sul basco. Anche l'articolo di Ball e Lindsay riporta l'esperienza di corsi di formazione per docenti in una università dei Paesi Baschi. Per insegnare in questa università i docenti devono avere un livello C1 della lingua che insegnano e devono frequentare corsi di formazione più o meno lunghi a seconda del loro livello di partenza. In genere i corsi hanno come argomento la pronuncia e le tecniche di presentazione orale.

*Francesca Costa*

L. TOSI – A. PETRINA ed., *Dall'ABC a Harry Potter: storia della letteratura inglese per l'infanzia e la gioventù*, Bononia University Press, Bologna 2011, 448 pp.

Con l'introduzione di Peter Hunt, che propone una visione d'insieme dei fondamenti della letteratura per l'infanzia, il libro è un excursus dalle origini alla contemporaneità di questo genere, in particolare nel Regno Unito e negli Stati Uniti. Ogni saggio divide gli esponenti più significativi per periodo storico e per caratteristiche narrative, guidando il lettore attraverso un continuum di tradizioni lasciate e riprese nelle diverse epoche. La prima letteratura per l'infanzia della fine del Medioevo è costituita dagli *hornbooks*, che avviavano ai rudimenti dell'istruzione scolastica, contrapposti ai *chapbooks*, testimonianze di letteratura popolare. Intorno al 1740 nascono i primi testi accompagnati da incisioni, tradizione poi perfezionata dai pionieri dell'editoria per l'infanzia con Newbery. Le scrittrici Wollstonecraft e Edgeworth nel Settecento pongono le basi per una letteratura di *gender*, che sarà fortemente caratterizzata nel secolo successivo: la donna come angelo della casa e l'uomo al servizio dell'Impero. Si apre quindi uno scenario che contrappone il colonialismo – l'andar per mare verso mondi da scoprire con Marrayat e Ballantyne – alla metropoli che segna il divario tra ricchi e poveri (Dickens e Charlesworth). L'Ottocento inaugura la stagione dei mondi fantastici con le avventure di Alice e i bambini acquatici di Kingsley. Dalla lettura traspare l'evoluzione del filone fantastico: se il mondo 'altro' va scoperto e conquistato in epoca vittoriana, il narratore moderno è incapace di coglierne i misteri all'origine e riflette l'incertezza diffusa in un quadro politico pervaso dagli orrori della guerra. Il viaggio continua attraverso filoni come la *time fantasy* e il romanzo d'avventura, le storie di animali e la *school story*, per chiudersi con una riflessione sul multiculturalismo.

*Claudia Alborghetti*

A. CARLSEN, *Proficiency Level – a Fuzzy Variable in Computer Learner Corpora*, "Applied Linguistics", XXXIII, 2012, 2, pp. 161-183

Carlsen discusses the issue of proficiency level of Computer Learner Corpora (CLC) and proposes to link corpus texts to CEFR descriptors. To date, most CLC, including the seminal corpus ICLE (Granger, 2002/2009), have employed learner-centred methods, such as year of study, proficiency test scores, or teachers' assessments to determine learners' proficiency. Carlsen believes that a more reliable method could be found by focussing on the single production (text-centred method) and drawing on language assessment research. She reports on a research study using CEFR descriptors to assess Norwegian L2 learner texts which resulted in reliable level assignment and great inter-rater agreement. However, she concludes that the method is time-consuming, costly and not applicable to all CLC research.

*Caterina Pavesi*

M. HANDFORD, *The Language of Business Meetings*, Cambridge University Press, Cambridge 2010, 271 pp.

The book contains an in-depth analysis of the language of business meetings based on the CANBEC (Cambridge and Nottingham Spoken Business English) corpus, comprising one million words from various genres of spoken business discourse, recorded in 26 companies.

First, Bhatia's approach to genre, deemed "particularly suited to analyzing business communication" (p. 61), is applied to business meetings, whose potentially important lexicogrammatical items are then identified through two software programmes, Wordsmith Tools and CIC Tools, and compared to SOCINT, a subcorpus of CANCODE (the Cambridge and Nottingham Corpus of Discourse English) comprising 'socializing' and 'intimate' data.

The most frequent clusters in business meetings are then categorized according to the discursive practices they index and three clusters, so

*I think, you need to* and *at the end of the day* are studied in context. Interpersonal language, interpersonal creativity and turn-taking are then investigated, since “effective interpersonal communication can enhance the success of the overall enterprise, or the individual within it” (p. 150).

Finally, the book focuses on the teaching and learning implications of the study. It is suggested that “the view of the ‘NS’ as a standard or model for communication, with the ‘NNS’ as deficient [...], should be replaced with a dynamic skills-set which enables the learner to navigate successfully through communicative international and intercultural situations, at least with regard to business communication” (p. 247) and a potential skills-set is outlined.

Costanza Cucchi

R. SALVI – H. TANAKA ed., *Intercultural Interactions in Business and Management*, Peter Lang, Bern 2011, 304 pp.

The volume stems from a seminar held during the 10th ESSE (European Society for the Study of English) Conference in 2010 in Turin and aims to explore professional discourse in the fields of business and management, where English is increasingly used as a lingua franca.

The first part of the volume – “Genre, Culture and Language” – is dedicated to written texts and various papers deal with websites. Turnbull contrasts six localized versions of the *About us* section of the multinational company *Unilever* through the softwares *ConcApp* and *Wmatrix* and a multimodal approach. Cesiri provides a design and content analysis, through the software *WordSmith Tools*, of four different localized versions of the presentation pages of *Nestlé* and *Kraft*. Gatti, instead, focuses on the history section of the websites of the top 25 Baltic companies, detecting the typical features of Baltic texts in terms of moves and of the construals of time and space. Denti and Giordano investigate three Online Dispute Resolution websites with reference to Hall’s and Hofstede’s models.

In the second part – “Intercultural Interaction, Identity and Organizations” – various kinds of oral interactions are studied, among which training sessions and workshops. Phenomena studied in the corpora are politeness strategies and the handling of conflicts and disagreements. The book closes with a reflection on the implications of globalization in language teaching and learning.

Costanza Cucchi

F. POPPI, *Global Interactions in English as a Lingua Franca. How written communication is changing under the influence of electronic media and new contexts of use*, Peter Lang, Bern 2012, 249 pp.

Grounded on the observation that written discourse in English as a Lingua Franca has received less attention as compared to spoken ELF, the book is divided into two parts, the first dedicated to communication in English as a Lingua Franca (ELF) and the second to communication in Business English as a Lingua Franca (BELF)

In the first part, on the basis of a corpus of interviews and panel discussions recorded from BBC World and CNN International, it is confirmed that non-native speakers of English, despite some deviations from native speakers’ norms, should be considered as competent users of the language rather than learners, which challenges the role of native speakers as custodians of proper usage. A linguistic analysis of the electronic versions of *The Hindustan Times*, *The Baltic Times* and *The China Daily*, three newspapers published in countries belonging to Kachru’s Outer and Expanding Circles, is then offered with the aim of finding localized and globalized features.

In the second part of the book, BELF is investigated in the News Archives of the website of the global company Tetra Pak and in the ‘About us’ section of four corporate websites of companies in the energy sector, based in four European countries. The politeness strategies used by Japanese and Chinese employers are then explored, thus aiming to overcome the more explored East-

West divide. Finally, e-mails written by the employees of the Italian branch of an international company are studied.

*Costanza Cucchi*

J.N. STANFORD – T.A. LEDDY-CECERE – K.P. BACLAWSKI, JR., *Farewell to the founders: major dialect changes along the east-west New England border*, “American Speech”, LXXXVII, 2012, pp. 126-169

In 1939 Kurath’s *Linguistic Atlas of New England* reported a significant east-west dialect contrast along the Green mountains of Vermont which was confirmed in 1987, a generation later, by Carver’s data from 1960s fieldwork for the *Dictionary of American Regional English*. Such results, which reflect the “founder effect” (i.e. the enduring influence of eighteenth-century settlers, known as the Principle of First Effective Settlement) are not confirmed any longer by the present study which concludes that major dialect changes are occurring in Northern New England. To determine the current status of the east-west dialect contrast and whether the founder effect is still present, the authors examined 62 speakers along the border. Their findings show that, among older speakers, Kurath’s east-west line of traditional New England features has moved eastward to the state border of New Hampshire and that many traditional eastern variants are receding among younger speakers.

*Pierfranca Forchini*

S. CLARKE, *Phonetic change in Newfoundland English*. “World Englishes”, XXXI, 2012, pp. 503-518.

Newfoundland English has been described as self-sufficient in North America. Sociolinguistic studies suggest cross-generational change in the use of some phonetic features under the influence of Canadian English. The article investigates six changes which occurred over the past thirty years and the social contexts associated with declining regional features along with those di-

splayed by recent vowel innovations. Such features are typically associated with formal speech styles, providing conscious, careful style options for those segments of the population sensitive to mainstream norms. While many traditional local features (monophthongal /e/ and palatal postvocalic /l/) exhibit decline, others (TH-stopping) remain quite vigorous as markers of local identity, thereby reinforcing the autonomy of NE within the Canadian context.

*Silvia Pireddu*

S. DOLLINGER – S. CLARKE, *On the autonomy and homogeneity of Canadian English*, “World Englishes”, XXXI, 2012, pp. 449-466

The article is an introduction to a symposium about the autonomy and homogeneity in Canadian English from an historical perspective. The debates on these topics date back to the late 19th century and relate to changing public attitudes toward Canadian linguistic autonomy over time. Scholarly evidence on autonomy and homogeneity is reviewed along with evolving interpretations of these themes. While much linguistic research in the 1980s and 1990s approached linguistic change in Canadian English in terms of “Americanization”, subsequent work has shown that a more nuanced interpretation is to be accepted. The importance of comparative studies (urban, rural, working-class contexts) is crucial: this field of study has reached a point where thematic treatments of CanE data are not only possible but are a highly fruitful enterprise.

*Silvia Pireddu*

C. BOBERG, *English as a minority language in Quebec*, “World Englishes”, III, 2012, pp. 493-502

English in Quebec is a minority language in intensive contact with French. This situation has produced a unique variety which displays many instances of French influence that distinguish it from other types of Canadian or World English. The paper focuses on the lexicon. The survey



data presented, together with anecdotal observation, indicate that borrowings and calques from French are numerous and serve to differentiate QE from other types of English. Moreover they are more common in Quebec outside Montreal than in Montreal itself, suggesting they are encouraged by intensive exposure to French and pervasive bilingualism. While all regions of Canada possess a distinctive local vocabulary referring to local phenomena, QE is set off from other Canadian varieties by its large number of distinctive local words referring to universal concepts.

*Silvia Pireddu*

B. SEIDLHOFER, *Understanding English as a Lingua Franca*, Oxford University Press, Oxford 2011, 244 pp.

The most wide-spread contemporary use of English throughout the world is that of *English as a lingua franca (ELF)*, i.e. English used as a common means of communication among non-native speakers.

Since ELF research has really developed in recent years, the purpose of this book is to raise awareness about the significance of this global phenomenon that should lead us to reconsider our conventional ways of thinking. It is therefore no coincidence that Seidlhofer often uses the verb 'rethink' in her book and helps cast new light on the concept of 'variety'.

Of the eight chapters of the book, the first four question the concept of 'English' and help reconceptualize it, while the other four offer a specific insight into ELF. In particular, they focus on the dynamics of ELF usage in terms of variety and variation, conformity and creativity, and on the form and function in ELF, maintaining that even 'non-standard' formal features can be functionally motivated by the dynamics of communicative interaction. The data investigated have been made accessible by VOICE, the Vienna-Oxford International Corpus of English, the first computer-readable corpus capturing spoken ELF interactions. As the title indicates and the preface points out, the author tries to get at a full-

er understanding of this controversial topic and to consider what implications its understanding could have for our thinking about the role of English in comparison with other languages and the most appropriate approach to teaching and learning it.

*Caterina Allais*

M. PARROTT, *Grammar for English Language Teachers*, Cambridge University Press, Cambridge 2010, 470 pp.

This grammar text by Martin Parrott aims to develop an understanding of English grammar and to provide a quick reference source. It is intended for both prospective and experienced teachers who want to reflect on how language works and to reach a deeper understanding of the complexity of grammar. It is divided into five main sections: part A is on words, part B on verbs, part C on sentence constituents and word order, part D on complex sentences and part E on researching language. Each chapter includes some key considerations on the grammar topic it deals with, an explanation, a section on the 'Typical difficulties for learners', and finally some consolidation exercises, which make use of extracts from articles, interviews, transcripts, young students' essays, novels, TV programmes, and other authentic material. For each exercise a key is provided and throughout the book the incorrect or unnatural use of words and sentences is marked with an asterisk. The students' most common mistakes are highlighted thanks to the author's access to the Cambridge International Corpus (CIC), which includes the Cambridge Learner Corpus, a collection of over 30 million words taken from student papers from Cambridge ESOL exams. At the end of the grammar, before an extended index, a section on research activities tries to raise readers' awareness of their language knowledge and to help English teachers evaluate their course and reference materials. Further material, such as extension exercises with a comment and a key, is found on-line on the CUP website.

*Caterina Allais*

## RASSEGNA DI LINGUISTICA RUSSA

A CURA DI ANNA BONOLA

L.V. POPOVA, *Svjazka v grammatičeskoj sisteme russkogo jazyka* [La copula nel sistema grammaticale della lingua russa], Kira, Archangel'sk 2012, 304 pp.

Le frasi con predicato nominale costituiscono una delle principali caratteristiche sintattiche della lingua russa (si pensi all'uso di copule zero, alla produttività dei verbi copulativi o alle particelle copulative e, infine, alla varietà di forme nominali usate in funzione predicativa).

Scopo della monografia è fornire una descrizione della copula che evidenzi l'organizzazione sistematica di questo elemento nella lingua russa, organizzazione che riflette l'unità di forma e significato grammaticale. Viene innanzitutto puntualizzato il concetto di *copula* e si chiariscono i suoi parametri grammaticali, quali forma, funzione, significato e posizione. Quindi, dopo aver distinto tra copula e verbo pieno, si mostra come è organizzato l'insieme delle copule nella lingua russa, tenendo conto della distinzione fra forme centrali e periferiche.

Le ricerche sono state condotte su testi letterari, pubblicitari e scientifici, prodotti in un arco temporale piuttosto ampio, oltre che sul materiale fornito dai dizionari storico-etimologici e normativi del russo e nel *Corpus nazionale della lingua russa* (<http://www.ruscorpora.ru>). Anche le annotazioni dal discorso orale hanno trovato spazio nella trattazione.

Valentina Bertola

G.M. ZEL'DOVIČ, *Pragmatika grammatiki* [La pragmatica della grammatica], Jazyki slavjanskich kul'tur, Moskva 2012, 648 pp.

Il riferimento polemico del titolo di questo libro, che raccoglie lavori inediti e non, è a *The*

*Semantics of Grammar*, pubblicato da Anna Wierzbicka nel 1988. Nella sua monografia la linguista polacca descriveva il significato delle unità grammaticali con i termini della semantica lessicale; qui invece l'autore vuole mostrare che la grammatica può essere spiegata con i termini della pragmatica. Infatti, le regole della pragmatica spesso permettono di dare una spiegazione comune a fatti apparentemente eterogenei, semplificando l'eccessiva complessità delle classificazioni grammaticali.

Nella prima parte si studia l'aspetto del verbo russo, tenendo presenti alcuni postulati: a) l'aspetto perfettivo indica un'azione singola; b) il significato semelfattivo del perfettivo è possibile solo in rapporto ad altre azioni (quindi per usare correttamente questo aspetto del verbo occorre pensare almeno a una seconda situazione); c) l'aspetto imperfettivo è una forma non marcata e annulla i significati del perfettivo.

La seconda parte del volume è dedicata alla voce e alla diatesi; si spiega, per esempio, perché è complicata la formazione della voce passiva sintetica con il verbo perfettivo in *-sja*, cioè perché frasi come *Kniga napisalas' Ivanom* sono rare.

La terza parte si concentra sulle costruzioni predicative, con un'analisi pragmatica della forma breve dell'aggettivo e della forma predicativa del caso strumentale. Nella quarta parte, infine, l'interesse si sposta dalla grammatica alla poesia in cui si utilizzano alcuni effetti pragmatici delle regolarità grammaticali; in particolare, l'autore studia la litote grammaticale in Boris Pasternak e l'ellissi come mezzo di organizzazione del testo in Marina Cvetaeva.

Valentina Bertola

A.A. BUROV – L.V. PODSVIROVA, *Transformacija anglijskich zaimstvovanij v sovremennom russkom jazyke (na materiale tekstov literatury russkogo zarubež'ja XX-XXI vekov)* [Trasformazione dei prestiti inglesi nella lingua russa contemporanea (materiali dalla letteratura russa dell'emigrazione nei secoli XX e XXI)], izd-vo PGLU, Pjatigorsk 2012, 179 pp.

La monografia studia gli anglicismi all'interno della lingua dell'emigrazione russa nel XX secolo e agli inizi del XXI. Il corpus utilizzato per la ricerca è composto da testi letterari e pubblicitari di autori madrelingua russi vissuti nel contesto dell'emigrazione, in particolare la terza ondata migratoria.

Nel corso dell'indagine si mettono a confronto in modo sistematico la lingua russa standard contemporanea e la lingua dell'emigrazione, citando, in particolare, le cause extra- e endolinguistiche della russificazione degli anglicismi. Gli autori mostrano le trasformazioni semantico-lessicali e derivazionali avvenute per influsso della lingua russa sui prestiti dall'inglese. In base all'uso degli anglicismi trasformati si cerca, inoltre, di ritrarre la personalità linguistica degli scrittori dell'emigrazione russa e si delinea la loro funzione tanto all'interno della lingua russa contemporanea quanto in quella dell'emigrazione.

In appendice è allegato un interessante glossario degli anglicismi maggiormente ricorrenti nel periodo considerato, tra cui *ajdijka* (da *idea*), *akkaunt* (da *account*), *appartment* (da *apartment*), *drink* (da *drink*), *pejper* (da *paper*), *sandvič* (da *sandwich*) e molti altri.

Valentina Bertola

E.M. LAZUTKINA, *Slovar' grammatičeskoj sočetaemosti slov russkogo jazyka* [Dizionario della combinabilità grammaticale delle parole nella lingua russa], AST-PRESS KNIGA, Moskva 2012, 352 pp.

Questa pubblicazione è il risultato di numerosi studi dell'autrice sulla semantica e la sintassi della frase. Il dizionario contiene oltre 600 parole – sostantivi, verbi, aggettivi, avverbi e preposizioni –

il cui uso spesso risulta difficoltoso dal punto di vista della combinabilità.

Nel suo vocabolario Lazutkina mostra il rapporto che intercorre fra il significato lessicale delle parole e le relazioni sintattiche della frase: in ciascuna voce, oltre alle annotazioni lessicografiche tradizionali (definizione del significato o dei significati del lemma, annotazioni grammaticali e stilistiche), troviamo anche indicazioni sui significati dei sostantivi dipendenti dal lemma e sulle forme di caso e numero ammesse; sempre riguardo alle forme che possono essere combinate con il lemma, seguono indicazioni sui verbi, sulle categorie dell'aggettivo o del pronome; quindi si precisano i legami sintattici possibili, i ruoli semantici dei sostantivi dipendenti, si indica l'obbligatorietà o meno della parola dipendente e, infine, il suo significato valutativo. Alcune voci sono corredate di rubriche di approfondimento, in cui troviamo gli usi fraseologici delle parole (*ustojčivoe vyraženie*), quelli erronei (*ošibočnoe upotreblenie*), obsoleti (*ustareloe upotreblenie*) e nuovi (*novoe upotreblenie*). In appendice al dizionario è contenuto un saggio dal titolo "*Teoretičeskie osnovy Slovarja grammatičeskoj sočetaemosti slov*" in cui si presenta la ricerca che ha portato alla compilazione del dizionario.

Valentina Bertola

I.A. MEL'ČUK, *Ot smysla k tekstu* [Dal senso al testo], Jazyki slavjanskoj kul'tury, Moskva 2012, 176 pp.

Il libro, uscito in occasione dell'ottantesimo compleanno di Igor' Mel'čuk e presentato alla conferenza tenutasi a novembre in suo onore presso l'*Institut russkogo jazyka* di Mosca, è un compendio della teoria Senso Testo.

Nel primo capitolo sono esposti i tre postulati fondamentali del modello Senso Testo: la lingua è un sistema finito di regole a cui corrisponde un numero infinito di sensi e un numero infinito di testi; questa corrispondenza deve essere descritta con un procedimento logico; la descrizione si realizza su più livelli: semantico, sintattico, morfologico e fonologico. Nel secondo capitolo

è spiegato il concetto di modello funzionale rispetto ai linguaggi naturali, mentre nel terzo viene presentato il modello Senso Testo con esempi dalla lingua russa. Il quarto capitolo è dedicato ai due problemi principali del modello Senso Testo: le scomposizioni semantiche e le restrizioni riguardanti la combinabilità lessicale. Il quinto capitolo tratta cinque aspetti caratteristici del modello Senso Testo: 1) la descrizione dal senso al testo; 2) il sistema dei concetti e dei termini in linguistica; 3) la descrizione formale del senso; 4) il dizionario combinatorio; 5) le dipendenze nella lingua, in particolare quelle sintattiche. Nel sesto capitolo, infine, si riflette sulla funzione che la linguistica basata sul modello Senso Testo potrebbe avere per l'umanità. In appendice troviamo un elenco di relazioni sintattiche presenti all'interno della lingua russa.

*Valentina Bertola*

N.P. PERFIL'EVA ed., *Problemy interpretacionnoj lingvistiki: pole kak ob'ekt instrument issledovanija* [Problemi di linguistica interpretativa: il "campo" come oggetto e strumento d'indagine], FBGOU VPO, Novosibirsk 2011, 145 pp.

Questo volume collettaneo raccoglie saggi riguardanti la nozione di 'campo' (resa nota alla linguistica sovietica dagli studi di A. Bondarko) e il suo impiego come strumento interpretativo nella ricerca linguistica.

Nella prima parte si distingue fra campo semantico e semantico-funzionale, cercando di riportare rigore metodologico e chiarezza terminologica nell'indicare le caratteristiche e le differenze (I.P. Matchanova, T.A. Tropol'skaja); quindi si tratta il rapporto fra le varie nozioni di 'campo' sviluppatesi successivamente e la differenza fra gli approcci interpretativi ad esse legati. Nella seconda parte si presentano diverse ricerche in cui la nozione di "campo" viene utilizzata per indagare categorie lessicali e grammaticali (proposizioni subordinate, i deverbali nel campo aspettuale, gli aggettivi valutativi, l'onomastica). Nella terza parte lo strumento del "campo" viene impiegato in ricerche di orienta-

mento cognitivo, come il quadro linguistico del mondo.

*Anna Bonola*

JU.A. RYLOV, *Sopostavitel'naja antroponimika russkogo i romanskich jazykov* [Antroponimica contrastiva del russo e delle lingue romanze], Tazaurus, Moskva 2010, 273 pp.

L'interesse di questo volume sta nella sua impostazione contrastiva: la tradizione antroponimica russa viene infatti qui studiata in rapporto a quella di due lingue romanze, l'italiano e lo spagnolo, dal momento che le tradizioni antroponimiche europee, pur avendo in comune la regolare presenza di un elemento individuale (nome personale) e uno collettivo e sociale (il cognome), si differenziano sensibilmente fra di loro, basti pensare alla distinzione del cognome per ciascun membro della famiglia in spagnolo, o alla presenza del patronimico in russo. Ma accanto a queste evidenti differenze l'autore mostra che ve ne sono di meno ovvie, come la ricca presenza di epiteti in rima per gli antroponimi russi (*tolsta da prosta Afrosin'ja*), quasi assenti in italiano, le differenze nei fraseologismi, nelle motivazioni e numerose altre.

Dopo aver analizzato alcuni paradossi degli antroponimi, Rylov ne illustra le caratteristiche paradigmatiche e derivazionali. Quindi passa alla storia della formazione delle tradizioni antroponimiche italiana, spagnola e russa. Nei capitoli successivi il paragone riguarda soprattutto il sistema italiano e quello russo (i nomi, i cognomi, la pragmatica degli antroponimi) mentre il sistema spagnolo viene studiato in modo isolato (storia, tipologia e pragmatica dei nomi propri, pragmatica dei cognomi, alcune caratteristiche grammaticali e sintattiche), lasciando l'impressione di uno studio in corso d'opera (come conferma anche la bibliografia occidentale, sbilanciata sullo spagnolo). Il volume si chiude con tre capitoli di carattere generale: gli antroponimi all'interno del sistema lessicale, antroponimi e nomi precedenti (ossia i nomi di personaggi noti che ogni cultura va-

lorizza nel proprio sistema antroponimico), il codice antroponimico nella letteratura.

*Anna Bonola*

L.L. ŠESTAKOVA, *Russkaja avtorskaja leksikografija: teorija, istorija, sovremenost'* [Lessicografia degli autori in Russia: la teoria, la storia, il presente], Jazyki slavjanskich kul'tur, Moskva 2011, 464 pp.

Lo studio del lessico di scrittori, filosofi, scienziati e politici può essere visto come un metodo particolare e insolito per leggere un testo; un simile approccio al testo è uno degli scopi della cosiddetta *avtorskaja leksikografija* (lessicografia degli autori) russa, nata come lessicografia della lingua letteraria (si pensi ai numerosi dizionari della lingua degli scrittori), ma estesasi, negli ultimi tempi, anche ai testi non letterari.

In questa monografia, che si compone di tre parti, l'approccio teorico e quello storico si intersecano nel tentativo di dare una definizione della lessicografia degli autori come disciplina. La prima parte si occupa dunque di chiarire questo tipo di studi sul lessico, nonchè le funzioni e gli scopi dei dizionari dedicati alla lingua degli scrittori. Nella seconda parte si ripercorre cronologicamente lo sviluppo degli studi russi dedicati al lessico degli scrittori, con un'attenzione particolare alla situazione contemporanea. Dal momento che un dizionario ben organizzato è il punto di partenza per ulteriori indagini, l'autrice ha infine deciso di consacrare la terza parte della monografia all'impiego dei dizionari degli autori nell'attività di ricerca, mostrando l'ampio spettro di possibilità che essi offrono a chi studia gli stili individuali e la storia della lingua letteraria, nonché la stilistica e la linguistica del testo. Fonte di ispirazione per i numerosi spunti di ricerca sono stati i dizionari della lingua dei poeti del XIX-XX secolo, tra cui lo "*Slovar' jazyka russkoj poezii XX veka*".

*Valentina Bertola*

V.M. ŽIVOV – Ju. V. KAGARLICKIJ ed., *Evoljucija ponjatij v svete istorii russkoj kul'tury* [L'evoluzione dei concetti vista alla luce della storia della cultura russa], Jazyki slavjanskich kul'tur, Moskva 2012, 328 pp.

Questa miscellanea raccoglie studi di linguisti, storici e filosofi uniti dal comune scopo di descrivere l'evoluzione di alcuni concetti e considerare i loro mutamenti di senso alla luce della storia della cultura russa.

Il lavoro è suddiviso in tre parti. La prima contiene una riflessione teorica sulla storia dei concetti e il tentativo di collocarla all'interno della tradizione filosofica. Nella seconda parte si studia l'interazione tra meccanismi linguistici e processi storici: B.P. Maslov considera i prestiti semantici come oggetto della storia dei concetti; S.M. Tolstaja illustra l'evoluzione semantica delle parole slave \**mirò* e \**světò*; Ju.V. Kagarlickij analizza il concetto di *coraggio* in prospettiva storico-culturale; A.A. Pletneva approfondisce la storia della parola e del concetto di *skomoroch* e *skomoroshestvo*; V.M. Živov commenta i lessemi *sueverie* e *zabobony*, entrambi indicanti il concetto di superstizione; E.P. Snegova parla della nominazione come divertimento linguistico nella lingua russa del XVII-XXI secolo; I.B. Levontina scrive della storia della parola *sub'ekt* nella lingua russa; B.N. Kalinovskaja presenta lo "*Slovar' russkogo jazyka XIX veka*" come strumento fondamentale per studiare la storia delle parole e dei concetti; E.Ja. Šmeleva ripercorre infine la storia delle parole *kompromiss* e *beskompromissnyj*. Nella terza parte, i concetti che hanno subito variazioni di senso vengono analizzati all'interno di paradigmi non linguistici, come la scienza o la storia politica e il folklore.

*Valentina Bertola*

## RASSEGNA DI LINGUISTICA TEDESCA

A CURA DI GIOVANNI GOBBER E FEDERICA MISSAGLIA

E. FAZZINI – C. CIGNI, *Vocabolario comparativo dei dialetti Walser in Italia*, Edizioni dell'Orso, Alessandria 2012, vol. II, 182 pp.

Questo lavoro costituisce il secondo volume (il primo, di 148 pp., era uscito nel 2004, con la medesima curatela, con identico titolo e presso lo stesso editore) di un'opera che rientra nelle attività del GRILAVI ("Gruppo di ricerca sulle isole linguistiche alemanne del versante italiano"). Il *Vocabolario* è repertorio lessicale dei dialetti parlati nelle località *walser* o vallesane italiane. Le inchieste linguistiche sono state condotte dall'Università di Firenze sotto la guida iniziale di Piergiuseppe Scardigli e poi di altri, e sono state effettuate a Formazza, Rima, Macugnaga, Alagna e Rimella. Il primo schema progettuale si trova in E. Fazzini, *Vocabolario di dialetti alemanni in Italia e sua descrizione scientifica*, "Atti del Congresso *Le isole linguistiche di origine germanica nell'Italia settentrionale*", Asiago-Roana-Luserna, 19-21 giugno 1981, G.B. Pellegrini - S. Bonato - A. Fabris ed., Roana 1984, pp. 144-166.

Il materiale è stato schedato dapprima presso l'Università di Firenze, poi presso l'Università G. D'Annunzio di Chieti-Pescara. I termini trattati nel *Vocabolario* sono quelli registrati nelle isole *walser* del versante meridionale alpino, formatesi nei secoli XII e XIII a seguito di movimenti migratori. Viene scelto il confronto con il Cantone del Wallis e anche con le aree di Berna e Friburgo nonché col resto dell'area alemanna.

Il questionario utilizzato nelle inchieste è un adattamento di quello realizzato dalla Scuola di H. Baumgartner e R. Hotzenköcherle. Esso è articolato in 38 sezioni. Segue la presentazione degli informatori. Si trova poi la bibliografia delle fonti. Vengono quindi definiti il *corpus* e i criteri di lemmatizzazione. Le autrici delineano i caratteri dei dialetti *walser* in Italia, le affinità con l'alemanno superiore, i numerosi tratti conservativi e innovativi, le differenze dall'alemanno su-

periore, gli sviluppi autonomi, l'interferenza romanza. A questa parte, condotta con approfondita documentazione, segue il lessico: pp. 1-148, primo volume, pp. 1-182, secondo volume, a cui seguiranno altri volumi di tipo lessicale. Si tratta di un vocabolario comparativo, documentato e analizzato con profondità.

Celestina Milani

S. STRICKER – R. BERGMANN – C. WICH-REIF, *Sprachhistorisches Arbeitsbuch zur deutschen Gegenwartssprache* (mit einem Beitrag von Anette Kremer), Winter, Heidelberg 2012, V+216 pp.

Questo manuale è articolato in diciannove brevi capitoli, ciascuno dedicato a un aspetto della lingua tedesca contemporanea, alla luce della storia che lo ha prodotto. Dopo una descrizione dei fenomeni si presentano alcune domande 'd'esame', corredate di risposte appropriate. I temi discussi in modo particolare riguardano la corrispondenza tra suoni e grafemi, la fonologia e la morfologia, le tendenze evolutive nella morfologia flessionale e nella morfologia sintattica. Meno rappresentati sono gli aspetti legati al cambiamento sintattico e lessicale (affrontati soprattutto negli ultimi tre capitoli). Questa scelta dei contenuti è legata alle esigenze didattiche e ai "bisogni grammaticali" che emergono nelle università tedesche: l'insegnamento grammaticale, abbandonato nelle scuole, viene così recuperato in università per salvare le materie umanistiche. Il volume mostra come la conoscenza della storia sia di aiuto nella didattica della lingua a livello universitario, poiché la storia mostra le ragioni di tanti fenomeni grafico-fonologici, grammaticali e lessicali della lingua contemporanea. Lo studente adulto apprende meglio se le ragioni dei fenomeni gli sono chiare.

Giovanni Gobber

U. REEG – P. GALLO – S.M. MORALDO ed., *Gesprochene Sprache im DaF-Unterricht. Zur Theorie und Praxis eines Lerngegenstandes*, Münster/New York/München/Berlin, Waxmann 2012 (Interkulturelle Perspektiven in der Sprachwissenschaft und ihrer Didaktik, 3), 220 pp.

Der Gegenstand der Gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis ist in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus der Sprachwissenschaft und -didaktik geraten. Die in diesem Band versammelten Beiträge gehen auf eine Tagung zurück, die im Oktober 2010 an der Universität Aldo Moro in Bari veranstaltet wurde. Das Thema der Gesprochenen Sprache im DaF-Unterricht wurde dabei nicht nur in Auseinandersetzung mit der Geschriebenen Sprache diskutiert, sondern auch im Zusammenhang mit der Interkulturalität des Fremdsprachenunterrichts hinterfragt. Die Beiträge setzen sich daher aus aktueller Forschungsperspektive und Lehrpraxis mit dem Stellenwert von *Gesprochener Sprache* im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht auseinander. In einem ersten, theoretisch orientierten Teil, werden neuere linguistische Untersuchungen vorgestellt, die für einen wissenschaftlich fundierten Unterricht relevant sind. In einem praxisorientierten, zweiten Teil wird – auch unter Bezugnahme auf die schulische und universitäre Ausbildungssituation in Italien – der Frage nachgegangen, in welcher Form und mit welchen Zielsetzungen Gesprochene Sprache in einem dezidiert interkulturellen DaF-Unterricht vermittelt werden kann. Sowohl die theoretischen Aspekte als auch die unterrichtspraktischen Überlegungen und Vorschläge sind für Lehrende und Lernende gleichermaßen von Interesse und für unterschiedlichste Lehr-/Lernkontexte des Deutschen als Fremdsprache von Bedeutung.

*Federica Missaglia*

H. BLÜHDORN – M. FOSCHI ALBERT, *Leseverstehen für Deutsch als Fremdsprache. Ein Lehrbuch für die Lehrerbildung*, Pisa University Press, Pisa 2012, 248 pp.

In der Fremdsprachendidaktik spielt das Leseverstehen eine wichtige Rolle und es ist eine Aufgabe, die sich für Lerner jeder Kompetenzstufe stellen kann. So setzen sich die Verfasser das Ziel, Grundwissen über textuelle und grammatische Sprachstrukturen zu vermitteln, die wertvolle Dienste beim Entschlüsseln eines Textes leisten können. Das Buch wendet sich an Dozenten und Studierende im Germanistikstudium an Hochschulen sowie an fortgeschrittene Lerner, die sich auf eine Tätigkeit als Deutschlehrer vorbereiten möchten.

Nach einem kurzen Blick auf die Theorie des Leseverstehens, wird in den Kapiteln 2 und 3 die für das Deutsche typische Klammerstruktur des Satzes und der Nominalphrase erklärt; im Kap. 4 geht es um die Ermittlung der Satzglieder und ihrer Beiträge zur Satzbedeutung, also um die grammatische Textanalyse. Kap. 5 behandelt wichtige Erscheinungen der deutschen Wortbildung (Zusammensetzung und Ableitung von Substantiven und Adjektiven sowie der Wortbildung der Verben mit abtrennbaren Partikeln). Kap. 6 richtet die Aufmerksamkeit auf semantische Textstrukturen, darunter Referenz, Wiederholung und die Rolle von Artikelwörtern und Pronomina. Kapitel 7 bis 9 befassen sich mit den Verknüpfungen zwischen Gegenständen und Sachverhalten, die dem Text Kohärenz verleihen. Hier wird die Funktion von Präpositionen, Konjunktionen und Adverbien sowie der Tempora der Verben dargestellt.

Alle Kapitel beginnen mit Überblicksdarstellungen zu grammatischen Regeln und Sprachmitteln; anschließend werden Analysetechniken vorgestellt und an Beispieltexten eingeübt, die dazu anleiten sollen, selbst Übungen für Lerner in Lesekursen zu entwickeln. Ein zweisprachiges Glossar der verwendeten Fach-

termini am Ende des Buches soll italienischsprachigen Nutzern die Lektüre erleichtern.

Laura Balbiani

*Die vielen Gesichter des Justus Georg Schottelius. Gesammelte Beiträge aus Anlass der 400. Wiederkehr seines Geburtstages am 23. Juni 1612, „Wolfenbütteler Barocknachrichten“, 39, 2012, 1/2, Sonderheft, 214 pp.*

Unbestritten ist die Bedeutung des Justus Georg Schottelius für die deutsche Sprachwissenschaft, die in ihm ihren eigentlichen Begründer feiert. Mit dem vorliegenden Doppelheft hat die Herzog August Bibliothek den in Wolfenbüttel tätigen Prinzenzieher, Hofgerichtsassessor und Hof- und Konsistorialrat zu seinem 400. Geburtstag gewürdigt. Ziel der zehn Beiträge ist es, sein Sprachwerk differenziert und umfassend historisch zu kontextualisieren und die vielfältigen Aspekte seines Lebens und Wirkens aufzuzeigen.

Als Einleitung dient ein auf ein breites Publikum gerichteter Vortrag von J.J. Berns, der „Szenen eines deutschen Germanistenlebens im 17. Jahrhunderts“ beschreibt; die darauf folgenden Aufsätze behandeln dann Einzelthemen. H. Takada konzentriert sich auf die Diglossie von Hoch- und Niederdeutsch, in der der Sprachdenker aufgewachsen war, und auf ihre Auswirkungen auf seine Sprachkonzeptionen. H. Henne zeigt, wie Schottelius' *Sprachkunst* seine *Verskunst* gründiert und umgekehrt die Poesie ein integrales Element seines Sprachwerks ist; dass er im fünften Buch seiner *Ausführlichen Arbeit* (1663) die erste umfassende, kritisch urteilende deutsche Literaturkritik vorgelegt hat, beweist T. Fonsén. In der Rezeption und Nachwirkung des Wolfenbütteler Gelehrten lässt sich ein Kontinuum in der Wertschätzung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ausmachen, denn seine Leistungen blieben auch den Aufklärern unentbehrlich (D. Cherubim). Wie eng Rechtsgeschichte und Sprachgeschichte bei dem promovierten Schottelius auf einander bezogen waren, zeigt N. McLelland, während

M. Roick versucht, das komplexe Werte- und Vorstellungsbündel des frühneuzeitlichen Tugendbegriffs im Werk *FriedensSieg* aufzulösen, das Schottelius 1642 aus Anlass des Goslarer Friedens verfasste. Eine gründliche Untersuchung verdient nicht zuletzt Schottelius' Ethik (A. Tilkorn).

Zwei weitere Beiträge (D. Merzbacher und B. bei der Wieden *et al.*) bieten eine Übersicht über Handschriften und Archivalien aus der HAB und dem Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel, bei denen Quellen zur amtlichen Tätigkeit und zu den bürgerlichen Verhältnissen Schottelius' überwiegen. Eine von Ingrid Nutz zusammengestellte einschlägige Bibliographie rundet das Heft ab.

Laura Balbiani

*Sprachdenker*, I. FORSTER – T. HEINZ – M. NEEF ed., Peter Lang, Frankfurt am Main 2012, 298 pp.

Der Terminus ‚Sprachdenker‘ lässt zwei Deutungen zu: ein Denken *in* Sprache und ein Denken *über* Sprache, und das schon allein deshalb, weil das ‚metasprachliche‘ Sprachdenken auf das Medium, dessen Möglichkeiten und Grenzen reflektiert werden, angewiesen bleibt. So verweist der Band programmatisch auf die Verwobenheit von Sprachreflexion und individueller Biographie, die es vor dem Hintergrund des geschichtlichen Ortes zu erschließen gilt. Ziel der drei Herausgeber ist es, kein Kanon maßgeblicher Denker aufzustellen, sondern eine Sammlung von Porträts zu entfalten, die ihre Konzentration in der Bindung an Ideen, Theorien und Konzeptionen eines einzelnen Individuums finden, um dadurch den Beitrag einzelner Sprachforscher zur Entwicklung der Sprachreflexion in ein neues Licht zu stellen.

Der erste Teil, *Genese und Gestalt: Linguistische Konzeptionen des Sprachstudiums* betont dabei die Entstehung und Fortentwicklung des Sprachdenkens und der Sprachgedanken (fünf Beiträge, die Wilhelm von Humboldt, Hermann Paul, Leo Weisgerber, Leonard Bloom-



field und Noam Avram Chomsky betreffen), während der zweite Teil *Sprachkultur und Sprachgebrauch: Sprachdenken aus dem Geist der Praxis und Pragmatik* eine auf das Sprachhandeln bezogene Akzentsetzung und Ausrichtung vornimmt. Hier wird das Denken von Justus Georg Schottelius, Joachim Heinrich Campe, Alfred Kerr, Michail M. Bachtin und Herbert Paul Grice beleuchtet. Teil III, *Konstellationen und Inspirationen: Philosophisch-literarisches Sprachdenken* überschreitet die Grenzen der Germanistik und Linguistik, um aus ungewohnter Perspektive darauf zurückzublicken (vier weitere Beiträge, über den *Kratylos*, über Gérald de Cordemoy, Theodor W. Adorno und Umberto Eco).

Anlass zum Sammelband bot die Ringvorlesung *Sprachdenker*, die 2009 und 2010 vom Germanistischen Seminar der Technischen Universität Braunschweig organisiert wurde.

Laura Balbiani

R. KNÖBL, *Dialekt-Standard-Variation. Formen und Funktionen von Sprachvariation in einer mittelschwäbischen Schulklasse*, Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2012, 297 pp.

Die Arbeit ist die gekürzte Fassung der Dissertation, die der Autor durch seine Mitarbeit in der Abteilung Pragmatik des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) an der Universität Mannheim angenommen hat. Die Studie untersucht Formen, Funktionalität und Relevanz von Variationsphänomenen im schwäbischen Dialekt. Ihre empirische Basis besteht aus verschiedenen Unterrichtsstunden (mit wechselnden Lehrern) in einer neunten Klasse eines Gymnasiums in Ulm, also im mittelschwäbischen Sprachraum. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die traditionelle Dialektloyalität im gesamten oberdeutschen Sprachraum, die jedoch durch standardsprachorientierten Innovation „dynamisiert“ wird. Im Mittelpunkt steht der Gebrauch sprachlicher Formen, die auf unterschiedliche Weise innerhalb des sprachlichen Kontinuums eingeordnet werden bezüglich

der Nähe oder Distanz zu den Polen Standard und Dialekt. Die Arbeit ist in fünf Kapiteln strukturiert, die die Ergebnisse der empirischen Analyse vorlegen. Nach einer Einführung in die begrifflichen Grundlagen der Disziplin, wird der zentrale Begriff „Variation“ behandelt. Ein Kapitel ist den theoretischen Ansätzen über die wissenschaftliche Forschung zur Dialekt-Standardform-Interaktion der letzteren Jahrzehnte gewidmet. Dazu stellt die Arbeit einen Versuch dar, die verschiedenen Methoden des quantitativen und qualitativen Paradigmas der Soziolinguistik durch Code-switching und „idealerweise auch“ Code-mixing zu verbinden. In zwei weiteren Kapiteln bietet der Autor eine Beschreibung des schwäbischen Dialekts dar („das dialektale Bezugssystem“) und die Erläuterung der Datengrundlage seiner Analyse (die Angaben zum Korpus und zum Daten-Sample). Ergänzt wird die Studie von einer reichen Bibliographie (25 Seiten), die die Ausführlichkeit der Untersuchung bestätigt.

Lucia Salvato

E. LANG, *Der Ton macht den Sinn. Prosodische Differenzierungen bei syntaktischer Indifferenz als Lehrstoff*, „Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik“, 40, 2010, 158, pp. 172-188

Der Autor schildert eine Unterrichtseinheit, in der anhand literarischer Texte von Genres der Zusammenhang von Intonation und Interpretation zu einem „Grammatik- und Literaturunterricht verbindenden Lehrstoff“ wird, mit dem die rezeptive/productive prosodische und interpretative Kompetenz der Schüler geübt und erprobt werden kann. Durch Texte wie z.B. Sprichwörter, sprachspielerische Werbung oder kurze Erzählungen wird gezeigt, dass die sinn-gerechte Artikulation und Interpretation nicht allein von der Morphosyntax der Sätze abhängt, sondern sich aus kontextuell passend selektierten Intonationskonturen für ihre prosodische Realisierung erschließt. Daraus können die Schüler entnehmen, dass verschiedene, gleichfalls

grammatisch korrekte Intonationskonturen desselben Satzes bei konstanter Wortstellung je nach Kontext verschiedene Bedeutungen übertragen.

*Maria Paola Tenchini*

U. GROND, *Einführung in die Didaktik des Geschichtsfilms im DaF-/DaZ-Unterricht*, „Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht“, 17, 2012, 2, pp. 90-107, abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-17-2/beitrag/Grond.pdf>

Bei der Auseinandersetzung mit historischen Filmen im DaF-Unterricht müssen Aspekte der Geschichtswissenschaft, Geschichtsdidaktik, der DaF-/DaZ-Didaktik und der allgemeinen Filmdidaktik berücksichtigt werden. Grond geht in ihrem Beitrag darauf ein, dass ein zentrales Ziel des Geschichtsunterrichts ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein sei. Dabei unterstreicht sie besonders, dass es nicht *ein* Geschichtsbewusstsein gebe, sondern die Sicht auf die Vergangenheit je nach der Perspektive zum Beispiel bei Angehörigen verschiedener Länder erheblich differiere. Bei Geschichtsfilmen im DaF-Unterricht gehe es darum, eine fremde Vergangenheit zu deuten, um eine fremde Gegenwart zu verstehen. Dabei ist zu beachten, dass sich die Rezeptionsvoraussetzungen von fremdsprachlichen Lernern von denen prototypischer Rezipienten erheblich unterscheiden können. Es stellt sich die Frage, ob „fremde“ Geschichte von Angehörigen anderer Kulturen überhaupt in gleicher Weise wie von Angehörigen der thematisierten Kultur gedeutet werden kann und welche Möglichkeiten die Lehrkraft hat, dieses Problem angemessen zu berücksichtigen.

*Christine Arendt*

M.-O. CARL, *Die DDR im DaF-Unterricht kennen lernen – durch DDR-Filme oder Filme über die DDR? Was uns die Rolle kultureller Modelle für das Filmverstehen über die Potenziale und Schwierigkeiten beider Ansätze verrät*, „Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht“, 17, 2012, 2, pp. 7-18, abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-17-2/beitrag/Carl.pdf>

Carl untersucht in seinem Beitrag das interkulturelle Potenzial von DDR-Filmen und von Filmen über die DDR. Dabei vergleicht er den 1965 entstandenen DEFA-Film *Karla* von Hermann Zschoche, der nach einem Szenarium von Ulrich Plenzdorf gedreht wurde, mit dem Nachwende-Film *Das Leben der Anderen* von Florian Henckel von Donnersmarck aus dem Jahr 2006. In beiden Filmen geht es um Protagonisten, die in der DDR verantwortliche Rollen innehaben und versuchen, ihre individuellen Handlungsspielräume zu nutzen, wobei sie mit dem DDR-Regime in Konflikt kommen. Carl arbeitet heraus, dass *Karla* zwar an das unmittelbare Verständnis höhere Anforderungen stelle, weil der Rezipient verschiedene kulturelle Modelle der DDR in Betracht ziehen müsse, dann aber auch über ein größeres interkulturelles Potenzial verfüge. Er geht dabei davon aus, dass die Auseinandersetzung mit differierenden Positionen innerhalb der DDR die Ausdifferenzierung des eigenen kulturellen Koordinatensystems in Bezug auf sozialistische Systeme fördere, wohingegen „Das Leben der Anderen“ eine aktuelle Sichtweise auf die DDR biete, sich der Rezipient für einen interkulturellen Lernprozess jedoch auch mit unterschiedlichen Sichtweisen der heutigen Gesellschaft auf die DDR auseinandersetzen müsse.

*Christine Arendt*

R. BÜRNER-KOTZAM, *Überführung und Idealisierung eines Täters. Eine Auseinandersetzung mit der hybriden Erzählweise in dem Film ‚Das Leben der Anderen‘*, „Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht“, 17, 2012, 2, pp. 19-31, abrufbar unter [http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-17-2/beitrag/Buerner\\_Kotzam.pdf](http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-17-2/beitrag/Buerner_Kotzam.pdf)

Bürner-Kotzam hebt in ihrem Beitrag zunächst die „Notwendigkeit einer Fiktionskompetenz“ hervor, da Filme als Informationsquellen und Garanten der Realität wahrgenommen würden und nicht als Interpretation und Mittel zur gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit. Bei *Das Leben der Anderen* ist diese Kompetenz besonders wichtig, da der Regisseur einerseits einen großen Authentizitätsanspruch hat, andererseits aber auch durch verdichtendes und kontrastives Erzählen bestimmte historische Aspekte vernachlässigt und verharmlost. Zu den Aspekten, deren politisch-historische Genauigkeit im Laufe der Rezeptionsdiskussion kritisiert wird, gehört auch die Geschichte von der Erziehbarkeit des Menschen durch die Kunst, die beinahe märchenhafte Wandlung des Inhumanen in Humanität. Bei einer Film-analyse sollten deshalb die unterschiedlichen filmischen Erzählweisen und heterogenen Ansätze und Genres berücksichtigt werden, damit Lernende auf diese Weise Strategien zum Umgang mit der Offenheit, Veränderbarkeit und Ambivalenz kultureller Deutungsmuster erwerben können.

Christine Arendt

TH. HARTUNG, *Die Paronomasie als werbestilistisches Element – Zur gefühlten Inflation einer rhetorischen Figur*, „Linguistik online“, 55, 2012, 5, pp. 21-40

Eine gefühlte Inflation der Paronomasien in der Werbesprache („Wau, ist das günstig“, „MyTaxi holt dich *app*“, „Hörvorragende Angebote“ etc.) wahrnehmend, liefert Hartung anhand eines reduktionistischen Korpus' exemplarischer Paronomasien eine semiotisch intendierte Be-

standsaufnahme dieses Phänomens. Dies führt zur Extraktion struktureller Nutzungsschemata, indem die Analyse der Gestaltung primärer Paronomasien zu den drei Kategorien Homonymie, Homophonie und Homographie führt. Unter linguistischem Aspekt kennzeichnen sich die Paronomasien daher – wenn nicht wortidentisch – durch die Hinzufügung, Weglassung oder Vertauschung von eigen-, fremd- oder phantasiesprachlichen Vokalen und/oder Konsonanten bzw. durch eine Kombination dieser Mittel. Ihre werbesprachliche Funktion lässt sich nach Nord (O. Nord, *Die Funktion von Wortspielen in Werbeanzeigen. Untersuchungen zur Werbewirksamkeit von Wortspielen anhand eines Zeitschriftenkorpus*, [Magisterarbeit], Heidelberg 1999, verfügbar unter: <http://www.ono-line.de/wortspiel/>, Stand: 28.6.2013) in sieben Funktionen (Signalisierung, Steigerung, Verstärkung, Veranschaulichung, Erweiterung, Ökonomisierung und Identifikation) bzw. nach Janich (N. Janich, *Werbesprache. Ein Arbeitsbuch*, Narr, Tübingen 2010) in ein mehrdimensionales sechsteiliges Funktionsgefüge (Verständlichkeits-, Akzeptanz-, Erinnerungs-, Ablenkungs- bzw. Verschleierungs-, Attraktivitäts- und Vorstellungsfunktion) klassifizieren.

Jan Henschel

W. IMO, *Fischzüge der Liebe: Liebeskommunikation in deutschen und chinesischen SMS-Sequenzen*, „Linguistik online“, 56, 2012, 6, pp. 21-38

Auf Basis einer qualitativen Analyse und unter sprach- und kulturübergreifender Perspektive untersucht Wolfgang Imo, welche Strategien deutsche und chinesische SMS-SchreiberInnen verwenden, um das Dilemma der emotional bedingten Instabilität von Liebesbeziehungen in ihrer SMS-Kommunikation zu bewältigen. Dabei bezieht er sich auf einen Fundus von ca. 9000 chinesischen und ca. 7000 deutschen SMS-Nachrichten und illustriert an Hand von Beispielen, dass die Kommunikations- und Liebespartner der beiden Länder teilweise unterschiedliche Vorgehensweisen benutzen, um

sich der Aufrichtig- und Dauerhaftigkeit ihrer Liebe zu vergewissern: Während in den chinesischen SMS das Muster einer inszenierten, ritualisierten Aufkündigung der Beziehung auftaucht („Du schickst mir nur einen Kuss? Du liebst mich nicht mehr! (...) Lass uns doch trennen!“), zeigen die deutschen SMS-Daten

Rituale eines „Frotzeln“ und „Kalauern“. Zum Ziele weiterer Untersuchungen fordert der Autor die Erstellung systematischer, durchgängig übersetzter, öffentlich zugänglicher und mit umfangreichen Metadaten versehener Korpora.

*Jan Henschel*



## ABSTRACTS

DER KRIEG IST DER BESTE KOCH. DIE METAPHER DES ESSENS IN  
EINBLATTDRUCKEN ZUR ZEIT DES DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES

LAURA BALBIANI

Diese Fallstudie über Flugblätter aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) zeigt, anhand zahlreicher Belege, wie die konzeptuelle Metapher des Essens, und insbesondere des Festessens, mit ihren zahlreichen Implikationen dazu geeignet war, einem breiten, nicht unbedingt gebildeten Publikum das extrem verwickelte Kriegsgeschehen näher zu bringen. Dadurch wurden die einzelnen Kriegsereignisse und die Stellung der unterschiedlichen kriegsführenden Parteien thematisiert und in einen umfassenden Deutungszusammenhang gebracht. So entstand ein dichtes Netz von intertextuellen Verweisen, das sich durch die unterschiedlichen Kriegsphasen erstreckt und den facettenreichen Implikationenbündel der Festessens-Metapher kreativ ausschöpft. Dank dieser Metapher, die aus dem Alltag des ‚gemeinen Mannes‘ hergeleitet wird (und sich bewusst seiner dürftigen Kost entgegengesetzt) konnte man einen unübersichtlichen, äußerst komplexen Sachverhalt wie den des Dreißigjährigen Krieges auf eine greifbare, oft heilsgeschichtliche Perspektive zurückführen und den heftigen Spannungen jener Jahre Ausdruck verleihen.

The conceptual metaphor of food, and in particular that of the banquet, was used as a *leitmotiv* in a great number of broadsheets during the Thirty Years' War (1618-1648). This case-study shows how this metaphor, thanks to its many inferences, turned out to be particularly effective in representing the various and intricate phases of the conflict for a large, often not educated public. It allowed to focus on single episodes in the conflict and on the ever-changing stances of the contenders by providing a coherent interpretive framework. At the same time it was possible to create a complex network of intertextual references that developed along the whole duration of the war and that fruitfully exploited the creative possibilities provided by the implications connected to the metaphor of the banquet. Through the concept of the banquet, which intentionally contrasted with the meager diet of 'the man in the street' but still referred to the shared experience of eating, it was possible to create a common ground that gave everybody access to an otherwise impenetrable and extremely complex situation like the Thirty Years' War. It made it also possible to present the war in a perspective of salvation, thus voicing the terrible social and religious struggles of those years.

CRUDELE È LA POTENZA DELLA FAME. LEGGENDO TUTTO SCORRE DI VASILIJ  
GROSSMAN

MAURIZIA CALUSIO

Nel saggio vengono analizzati i passi della *povest'* di V. Grossman *Tutto scorre...* dove compare il tema del cibo (la sua abbondanza o il suo opposto, la fame, fino alla tragedia della "Grande carestia"). Attraverso il tema del cibo, l'analisi mette in rilievo la compiutezza e la rilevanza artistica di una delle

opere più significative dell'autore di *Vita e destino*, rimasta inedita fino al 1970, e a tutt'oggi ancora poco studiata.

In this paper the author investigates the passages dedicated to the theme of food (from abundance or lack of food to the tragedy of the Great Famine) in the novel *Everything flows* by V. Grossman. Through the theme of food, the analysis shows the completeness and the artistic value of this novel, which, alongside with *Life and Fate*, is one of the most important among Grossman's works, though it remained unpublished until 1970 and it has been studied little up to now.

## GASTRONOMISCHE METAPHORIK UND NATIONALCHARAKTER

HANS-GEORG GRÜNING

Il mangiare è uno dei fattori che servono a caratterizzare, per lo più in maniera spregiativa, una persona o gruppi di persone che hanno abitudini gastronomiche diverse dalle proprie attraverso un nome o nomignolo che si basa su una metafora gastronomica. Partendo da un'analisi linguistico-semantiche la ricerca si allarga all'uso della metafora gastronomica nella satira politica (Hogarth, Gillray) e ad autori come Heinrich Heine e Vittorio Imbriani che usano le metafore gastronomiche per descrivere satiricamente e/o umoristicamente gli appartenenti ad altri popoli o gruppi sociali, una tecnica che in tempi di conflitti assume toni polemici e diffamanti.

Food metaphors can be used to characterize, often pejoratively, a person or groups of persons which have different gastronomic habits. Taking as a starting point a semantic analysis, the research focuses on the use of the gastronomic metaphor either in the political satire (Hogarth, Gillray) or in authors like V. Imbriani and H. Heine to describe satirically and humorously the members of different social groups or peoples, a technique that in times of war or conflicts may assume polemical and defamatory tones.

## PARLARE DI OLIO. TERMINOLOGIA DELLA DEGUSTAZIONE E TIPI DI TESTI

SILVIA GILARDONI

In questo contributo analizziamo la terminologia italiana del settore olivicolo con attenzione ai termini impiegati nella descrizione delle proprietà degustative dell'olio di oliva.

Sulla base di un *corpus* costituito da una documentazione di carattere lessicografico e testuale in lingua italiana presentiamo un'analisi concettuale e terminologica del dominio dell'analisi sensoriale dell'olio. Una parte del lavoro è poi dedicata ad esaminare le modalità espressive e le variazioni terminologiche in tipi di testi specifici della comunicazione di settore, come testi normativi, testi divulgativi con finalità informative e testi promozionali.

This paper aims at analyzing the Italian terminology used in the olive oil sector to describe the tasting characteristics of olive oil.

The investigation is based on a *corpus* of lexicographic and textual materials in Italian, which enabled us to outline a conceptual and terminological analysis of the domain of olive oil sensory analysis. A part of the work examines the modes of expression and the terminological variation in differ-

ent text genres, which are characteristic of the communication in this sector, such as regulatory legal texts, informative and promotional texts.

## UNA FAME DA TORO. RIFLESSIONI SULL'INGORDIGIA NELLA CULTURA AUSTRIACA

ELISABETTA LONGHI

L'esperienza del cibo e del suo eccesso è un tema che ha incontrato l'interesse di personalità provenienti da ambiti molto diversi, ciascuna caratterizzata da un motivo dominante nell'espressione del proprio biasimo. Si sceglieranno casi esemplari attinti da uno spazio temporale di più di tre secoli, dal tardo Seicento ai giorni nostri, e attraverso tale *excursus* si traccerà l'evoluzione del pensiero austriaco su quest'argomento, visto nei suoi risvolti religiosi, morali, psicologici, medici, sociali e anche comico-goliardici. Dall'anatema scagliato contro il peccato di gola nell'omiletica barocca si appropderà al concetto di bulimia come malattia da curare.

The topic of food excess and its experience has been of interest for personalities from very different backgrounds, each of them driven by a predominant reason for expressing a strong censure. Exemplary cases will be taken from a considerable lapse of time, going from the seventeenth century to the present day, and such *excursus* shall be a means to trace the evolution of the Austrian idea of greediness, seen in its religious, moral, psychological, medical, social and even comic implications. Starting from the anathema thrown by the Baroque preacher Abraham a Sancta Clara against the sin of gluttony, we will eventually deal with the concept of bulimia as an illness to be treated and cured.

## IL SAPORE DELL'ITALIA: I NOMI DELLE MARCHE ALIMENTARI PSEUDOITALIANE IN GERMANIA

MARIE A. RIEGER

La cucina italiana è famosa e apprezzata in tutto il mondo. Per molti, la sua varietà e leggerezza sono l'espressione tangibile della proverbiale gioia di vivere degli italiani, per altri evoca il sole, il mare e le vacanze. Sicuramente tutti concordano sul fatto che la cucina italiana sia sinonimo di bontà e qualità. In Germania, in particolare, la gastronomia italiana può vantare quasi sessant'anni di storia e un fatturato annuale che supera i tre miliardi di Euro. Il successo del mangiare all'italiana si rispecchia anche sugli scaffali dei supermercati che sono pieni di prodotti alimentari tipici della cucina italiana. Ma accanto alle marche BARILLA, BUITONI e LAVAZZA si possono trovare anche gli spaghetti COMBINO, la pizza RIGGANO e il caffè BELLAROM. A differenza dei primi tre nomi, tutte marche tradizionali italiane, gli ultimi tre sono marche commerciali tedesche che hanno l'evidente obiettivo di suggerire l'origine italiana dei rispettivi prodotti. Poiché l'origine italiana è garante di bontà e qualità, anche aziende tedesche cercano di sfruttare il cosiddetto *country-of-origin effect*. L'analisi linguistica di un corpus di 41 nomi di marche tedesche italianizzanti dimostra che le *naming strategies* possono essere ricondotte a pochi modelli formativi, il che sembrerebbe violare l'imperativo dell'innovazione e della diversità imposto dalle strategie del marketing. Eppure, i nomi sono perfettamente funzionali: dal momento che corrispondono all'idea che i tedeschi hanno della lingua italiana, come dimostrano degli studi empirici condotti da me, tali nomi sono percepiti come



italiani e ai rispettivi prodotti viene attribuita un'origine italiana che funge, a sua volta, da marchio di qualità.

Italian cuisine is famous and appreciated all over the world. To some people, its variety and lightness are expressions of the Italians' proverbial *joie de vivre*, to others it simply recalls the sun, the sea and holidays. Of course, everyone agrees that Italian cuisine is a synonym of savouriness and quality. As far as Germany is concerned, Italian gastronomy has a history of almost 60 years and an annual turnover that exceeds three billions euros. The overall success of the Italian way of eating can also be seen in supermarkets offering a wide range of typical Italian foods. There, in addition to the Italian BARILLA, BUITONI and LAVAZZA, one will find German brands like COMBINO, RIGGANO and BELLAROM. Their Italian sounding names clearly want to suggest an Italian origin of the respective products. Since Italian origin is a guarantee of savouriness and quality, German companies try to make use of the so-called country-of-origin effect. The linguistic analysis of 41 Italian sounding brand names owned by German companies demonstrates that the naming strategies can be put down to just a few patterns. At first sight this seems to violate the marketing imperatives of innovation and diversity. Yet, the names are perfectly functional: since they reflect the Germans' idea of the Italian language – as demonstrated empirically – these names reach their main goal, i.e. they – and the respective products – are perceived as Italian. At the same time, the supposed Italian origin becomes a quality mark.

## INDICE DEGLI AUTORI

Laura Balbiani  
Università della Valle d'Aosta  
l.balbiani@univda.it

Maurizia Calusio  
Università Cattolica del Sacro Cuore, Milano  
maurizia.calusio@unicatt.it

Silvia Gilardoni  
Università Cattolica del Sacro Cuore, Milano  
silvia.gilardoni@unicatt.it

Hans-Georg Grüning  
Università degli Studi di Macerata  
gruning@unimc.it

Elisabetta Longhi  
Università degli Studi di Macerata  
elisabetta.longhi@unimc.it

Marie A. Rieger  
Università Alma Mater Studiorum di Bologna  
marie.rieger@unibo.it

FACOLTÀ DI SCIENZE LINGUISTICHE E LETTERATURE STRANIERE  
**L'ANALISI LINGUISTICA E LETTERARIA**

ANNO XX - 2/2012

EDUCatt - Ente per il Diritto allo Studio Universitario dell'Università Cattolica  
Largo Gemelli 1, 20123 Milano - tel. 02.72342235 - fax 02.80.53.215  
e-mail: editoriale.dsu@educatt.it (produzione)  
librario.dsu@educatt.it (distribuzione)  
redazione.all@unicatt.it (Redazione della Rivista)  
web: www.educatt.it/libri/all

ISSN 1122 - 1917



9 788867 1800353